

№ 8, 297.

# DIE TUNGUSEN.

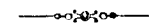
EINE ETHNOLOGISCHE MONOGRAPHIE.

## Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Grades eines Magisters der Geographie, Ethnographie und Statistik verfasst und mit Genehmigung Einer Hochverordneten historisch-philologischen Facultät der Kaiserlichen Universität zu Dorpat zur öffentlichen Vertheidigung bestimmt

VON

**Carl Hickisch.**



**St. Petersburg.**

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

(Wass.-Ostr. 9. Linie, № 12.)

**1879.**

# SEINER THEUREN MUTTER

WIDMET DIESE SCHRIFT

IN KINDLICHER LIEBE

der Sohn.

Gedruckt mit Genehmigung der historisch-philologischen Facultät der Kaiserlichen Universität Dorpat.

Dorpat, den 28. August 1879.

A. Brückner, Decan.



D 286631

## Vorwort.

---

Die vorliegende ethnologische Abhandlung über den tungusischen Volksstamm wurde angeregt durch den Herrn Akademiker A. Schiefner, der sich bekanntlich um die Erforschung der tungusischen Sprache grosse Verdienste erworben hat. An einer Monographie über die Tungusen hat es bisher gänzlich gefehlt und Herr Schiefner fand daher die Ausarbeitung einer solchen nicht nur sehr wünschenswerth, sondern auch in demselben Grade lohnend, um so mehr da die neueren Reisen von A. Castén und A. Middendorff zu den vorhandenen älteren Nachrichten einen reichlichen neuen Stoff brachten. Bei der Verarbeitung des Materials, welches über die Sprache der Tungusen vorlag, hat Herr Schiefner, nach seiner mündlichen Mittheilung, die Ansicht gewonnen, dass dieses Volk in früheren Zeiten auf einer weit höheren Stufe der Cultur gestanden haben müsse als gegenwärtig. Diese Umstände erweckten mein regestes Interesse für den Ge-

genstand und ich glaube daher keine nutzlose Arbeit unternommen zu haben, wenn ich das Leben und die Sitten der Tungusen vom vergleichend-ethnologischen Standpunkt aus zu beleuchten gesucht habe. Auf die Ansicht über eine frühere, höhere Culturstufe der Tungusen habe ich besonderen Nachdruck gelegt und die Richtigkeit dieser Behauptung nachzuweisen gesucht. Wie weit mir dies gelungen ist, sei der freundlichen Beurtheilung maassgebender Kreise anheimgestellt.

Es sei mir schliesslich noch gestattet, Herrn Akademiker Schiefner, der mir nicht nur die Benutzung der akademischen Bibliothek ermöglicht, sondern mich überhaupt reichlich mit Rath und That bei meiner Arbeit freundlichst unterstützt hat, meinen wärmsten Dank auszusprechen.

### Druckfehler.

Seite 38	Anmerkung 1)	statt: Verschanzungen	lies: Verschanzungen
» 42	Zeile 23	von oben statt: forwährend	» fortwährend
» 16	» 46	» » Männer	» Frauen
» 50	» 5	» » hinzufügen	» hinzuzufügen
» 52	» 4	» » von der See	» vom See
» 59	» 13	» » soweit	» somit
» 59	» 17	» » Gabella	» Glabella
» 61	» 25	» » Physionomien	» Physiognomien
» 62	» 6	» » dem	» den
» 62	» 9	» » Physionomien	» Physiognomien
» 71	» 12	» » Pelzzirathen	» Pelzzierrathen
» 75	» 4	» » sechzigjährigen	» sechszigjährigen
» 77	» 20	» » Gewndheit	» Gewandtheit
» 78	» 18	» » Herdenthier	» Heerdenthier
» 91	» 2	» » scheinen	» erscheinen
» 95	» 23	» » Geschwindigkeit	» Geschwindigkeit

### Aeltere Quellen.

Die unter Jermak Timofejew im Jahre 1580 beginnenden Eroberungen im Chanate Sibir enden mit der vollständigen Auflösung dieses Reiches und mit der Flucht Kutschum Chans in das Innere Asiens im Jahre 1598. Weiter östlich stand jetzt den Russen im nördlichen Tiefasien bis an den Stillen Ocean hin kein ebenbürtiger Feind mehr gegenüber, sondern nur eine dünn gesäete nomadisirende Bevölkerung und nur schwache, zerstreut lebende Jägerstämme. Unaufhaltsam dringen darauf die Sieger nach Osten vor, 1605 wird der Jenissei entdeckt und seine Anwohner, die Ostjaken, zinsbar gemacht und einige Jahre später stehen die Russen bereits im Herzen der grossen nordischen Ländermasse, die in den folgenden Jahrhunderten mit dem Namen Sibirien bezeichnet wird. Unter den Eroberern findet sich aber leider Niemand, der uns eine genauere Beschreibung der neueroberten und neuentdeckten Länder und ihrer Bewohner hinterlassen hätte; wenigstens hat keine sich bis auf spätere Zeiten erhalten. Nur kurze und oft sehr trockene Berichte über den Fortlauf der Eroberungen finden in den Archiven die beiden Geschichtsforscher Müller und Fischer, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. So kann uns darum auch Fischer eben nur kurz mittheilen, wie die Kosaken 1605 den Jenissei entdecken, zwei Jahre darauf, 1607, die untere Tunguska hinauffahren und den ersten an diesem Flusse

wohnenden Tungusenstamm zinsbar machen <sup>1)</sup>, ohne dass dieses Volk näher beschrieben würde.

Dennoch fallen die ältesten literarischen und näheren Nachrichten über die Tungusen fast zusammen mit der Entdeckung dieses Volksstammes durch die Russen. Freilich erzählt der erste Berichtersteller nicht als Augenzeuge, sondern er ist Ausländer und hat seine Nachrichten über Sibirien in Russland gesammelt. Es ist Isaac Massa, ein gelehrter holländischer Geograph aus Haarlem gebürtig, der unter der Regierung Boris Godunows 1609 eine Reise nach Moskau machte. Dort sammelte er Nachrichten aus dem Munde russischer Beamten und Reisender, welche die Züge nach Sibirien mitgemacht hatten. Die beste Auskunft über die neuentdeckten Länder erhielt Massa durch seinen Gastfreund in Moskau, dessen Bruder an einer Expedition nach Sibirien theilgenommen hatte; sogar eine Karte des von den Russen besetzten Gebietes in Sibirien war er im Stande ihm zu verschaffen. Massa sagt hierüber selbst: *vivebat tum temporis in Moscovia amici mei frater, qui his detectionibus comes fuerat, is tabulam quandam, ex fratris jam defuncti ore exceptam et a se delineatam nobis tradidit, ipse vero fretum Waygats penetraverat omniumque locorum usque ad Obi gnarus est, qui vero situs regionum ultra flumen, cognovit ex aliis.* Die Verdienste Massas <sup>2)</sup> um die Kenntniss Russlands und Sibiriens sind sehr bedeutend, besonders da zu damaliger Zeit Mittheilungen sehr schwer zu erhalten waren; es sind daher seine Berichte für die Geographie und Geschichte Russlands bis auf den heutigen Tag von grosser Bedeutung. So berichtet er über eine Expedition, unter der Regierung Boris Godunows, die zu Wasser aus dem Ob in den Jenissei gemacht wurde und von welcher

1) Fischer. Sibirische Geschichte. I. S. 340.

2) Nachrichten über Massa gibt Carl Ernst von Baer: Ueber das Werkchen «*Descriptio ac delineatio geographica detectionis freti*» etc. im Bulletin scientifique, publié par l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome X. 1842. S. 267 u. ff. ferner F. von Adeling: Kritisch-literarische Uebersicht der Reisenden in Russland bis 1700. Bd. II. S. 217—221. 1846.

Müller und Fischer gar keine Nachrichten fanden. Der Bericht über diese Expedition befand sich in den Reichsarchiven und dort mag Massa sie entweder selbst entnommen oder wenigstens durch einen Vertrauten darüber Nachricht erhalten haben.

Massa hat seine Mittheilungen über Russland, Sibirien und dessen Bewohner in folgendem sehr seltenen Werkchen hinterlassen: *Descriptio ac delineatio geographica detectionis Freti, sive Transitus ad Oceanum, super terras Americanas, in Chinam atque Japonem ducturi, recens investigati ab M. H. Hudsono Anglo. Item Narratio Ser. Regi Hispaniae facta, super tractu in quinta Orbis terrarum parte, cui Australiae incognitae nomen est, recens detecto per Capitaneum Petrum Fernandez Quir, una cum descriptione terrae Samoiedarum et Tingoësiorum, in Tartaria ad ortum Freti Waygatsitae, nuperque Imperio Moscovitarum subactae. Amstelodami ex officina Hessellii Gerardi. Anno 1612. 4<sup>o</sup>.* In diesem Werke befindet sich ein Abschnitt unter dem Titel: *Brevis descriptio itinerum ducentium et fluviorum labentium a Moscovia Orientem et Aquilonem versus, in Siberiam, Samoiediam et Tingoësiam, ut a Moschis hodie frequentantur. Item, Nomenclaturae oppidorum in Siberia a Moschis conditorum, quae prorex gubernat, etiam incognita explorat, et occupat, ita ut in magnam Tartariam fere penetrarit.*

In diesem Aufsätze beschreibt Massa <sup>1)</sup> zunächst das westliche

1) Die betreffenden Stellen im Texte lauten: *Ab urbe Narim orientem versus iter facientibus occurrit fluvius Telta, in cuius ripa arx Congoffscoi condita est etiam praesidio munita, hujus incolis cum Narimensibus a gubernatore Sibiriae ante septennium in mandatis datum, ut ulterius in orientem pergerent, et quae incognitae gentes istic viverent indagarent cumque decem hebdomadarum iter emensissent, per deserta ampla, loca amoena, arboribus et fluminibus variis ornata, deprehenderunt magalia quaedam in campis et insignem hominum multitudinem, sed cum ductoribus Samoiedis ac Tartaris uterentur, locorum istorum gnaris, nihil timerunt. Appropinquantes vero reverenter, et officiose exceperunt, et per interpretes Tingoësi se vocari dixerunt; et ripam fluminis Jeneseia accollere, quam ab Euronoto fluere affirmabant, sed de origine ejus nihil constabat, et latitudine superabat flumen Obi. Accolae hi strumis a mento propendentibus erant deformes*

Sibirien mit seinen Bewohnern und die neuen, nach der Eroberung gegründeten Städte, darauf in ausführlicher Weise das Vordringen der Russen über den Jenissei, wobei ihnen die Tataren und Samoje- den als Wegweiser dienen. Am Jenissei stossen sie zum ersten Male auf die Tungusen, welche ihrer körperlichen Erscheinung nach merk- würdigerweise als wahre Monstra geschildert werden. Es heisst, sie hätten einen grossen Kropf am Halse, seien darum von schauderhaf- tem Aussehen und, wenn sie redeten, so gliche das dem Geglukse der Truthühner. Im Uebrigen werden sie als überaus freundliche und leutselige Menschen genannt, welche sich bereden liessen die russische Oberhoheit anzuerkennen. Ihrer Beschäftigung nach waren diese Tungusen Viehzüchter und, um den Ueberschwemmungen des Jenissei auszuweichen, verlegten sie ihre Weideplätze zeitweilig in die

et glorientes inter loquendum ut pavones indici. Lingua eorum non dissimilis a Samoiedarum, cum se mutuo in multis intelligerent. . .

Notatu dignum flumen hoc verno tempore campos spatio septuaginta leuca- rum inundare, non secus ac de Nilo Aegypti narrant historiae, non minus edocti Tingoësi trans ipsum flumen, et in vicinis montibus degunt, donec refluat, reiapso flumine ad campos redeunt, armentaque sua ad pabula consueta et planitiem re- ducunt.

Tingoësi humanitatis vestigia praeseferebant, inducti adhortationibus Samoje- darum, eidem gubernatori se subjecerunt, quem loco Dei honorabant. Non licuit cogno- scere quod numen illi colerent hactenus, credo evenire negligentia Moschorum, non sedulo singula inquirentium. . .

Sequenti anno Tingoësi emiserunt nonnullos e suis recta in orientem, ulterius aliquanto quam antea progressi, inciderunt tandem in quendam alium fluvium, Je- niseia quidem minorem, velocitate non disparem, cujus cursum aliquot dies subse- quentes, deprehenderunt homines quosdam, quos cursu antevertentes apprehen- derunt, sed lingua dissimiles erant, sed certis quibusdam indicibus et vocibus bar- barorum, Om Om subinde ingeminantium, conjecerunt ab altera fluvii parte crebra audire tonitrua; et strepitus hominum, ipsum vero flumen digito monstrantes, Pei- sida dicebant, hinc Tingoësi et Tartari colligebant id nomen fluvii esse: at postea cognoverunt Moschi, sonitus campanarum Om Om significare, repetentes vero patriam, nonnullos accolarum fluvii secum duxere; sed in itinere omnes perierunt, an metu an aeris insolentia incertum est, dolebant profecto, omnes comites, tam Tingoësi quam Samoje- dae eorum interitum, redeuntes enim, assererent esse homines inge- niosos, forma honesta, oculis parvis, facie plana, colore fusco, et ad luteum ver- gente.

nahen Berge. Ueber ihre Religion konnte Massa nichts in Erfahrung bringen, ihre Sprache aber, sagt er, sei nicht unähnlich der samo- jedischen Sprache.

Die tungusischen Freunde dienten darauf den Russen als Weg- weiser in den ferneren Osten, wo sie zunächst zu einem ihnen unbe- kannten Volke gerathen, dessen Namen folglich auch nicht genannt wird, nach der Beschreibung des äusseren Habitus und aus einzel- nen Worten, die mit überliefert sind, lässt sich annehmen, dass es Buddha-gläubige Mongolen oder Burjäten gewesen sein mögen. Weiter finden die Tungusen in dem Werke keine Erwähnung mehr. Welche Aufmerksamkeit Massa mit seinen Nachrichten unter den Gelehrten der damaligen Zeit erregt hat, lässt sich deutlich ersehen aus der starken Benutzung seines Werkes bei den Arbeiten seiner Fachgenossen im Auslande. Der alte englische Geograph Samuel Purchas, bei welchem sich nächst Massa die ältesten Nachrichten über die Tungusen finden, hat in seinem Sammelwerke auch eine Be- schreibung Sibiriens und der angrenzenden Länder gegeben, die nur eine Uebersetzung<sup>1)</sup> aus dem Reisewerke Massas ist. Dieselbe ist enthalten in Samuel Purchas: His Pilgrimes im Bande III, Lon- don 1625, in dem Abschnitte: A Description of the Countries of Si- beria, Samoieda, and Tingoesia. Together with the Journeys leading vnto the same Countries toward the East and Nord-east, as they are daily frequented by the Moscouites.

1) Folgende Stelle mag genügen um zu beweisen, dass man es bei Purchas nur mit einer Uebersetzung aus Massa zu thun hat: The people came vnto them reuerently, and with humble behaiour, and signified by the Samoieds and Tar- tars, that they were called Tingoesi, and that their dwelling was vpon the banke of the great riuer Jenisce, which they said did spring from the South South-east, but that they knew not the head thereof. These people were deformed with swell- ings vnder their throats, and in their speech they thratled like Turkie-cocks. Their language seemed not much to differ from the Samoieds, which also vnder- stood many of their words. Samuel Purchas. His pilgrimes. Part III. London 1625, S. 527. Ueber Samuel Purchas: F. v. Adelung: Kritisch-literarische Uebersicht der Reisenden in Russland. Bd. I, S. 21—24.

Bei weitem bedeutender sind die, wenn auch nur sehr kurzen Notizen, welche der um die Kenntniss Russlands so hochverdiente holländische Geograph Nicolaes Witsen <sup>1)</sup> über die Tungusen macht, da dieselben auf selbstständigen Nachforschungen beruhen, welche er auf einer Reise nach Russland machte, gerade wie sein Vorgänger und Landsmann Massa. Nicolaes Witsen ist aus Amsterdam gebürtig, ein gelehrter Staatsmann, der seine vielseitigen Kenntnisse durch grosse Reisen im Auslande noch erweiterte. Im Jahre 1666 begleitete er den holländischen Gesandten Boreel nach Moskau und während seines ganzen Aufenthaltes daselbst war er auf das eifrigste thätig mit dem Einsammeln von Nachrichten jeglicher Art über Russland. Sein grosses Reisewerk, das noch heute für die Geographie Russlands von grosser Bedeutung ist, erschien in holländischer Sprache unter dem Titel: Noord- en Oost-Tartarye, ofte bondig Ontwerp van eenige dier Landen en Volken, zo als vormaels bekent zyn geweest, beneffens verscheyde tot noch toe onbekende en meest noit voorheen beschreve Tartersche en nabuerige Gewesten, Lantstreken, Steden, Rivieren, en Plaetzen in de Noorder en Oosterlykste Gedeelten van Asia en Europa, zo buiten en binnen de Rivieren Tanais en Oby, als omtrent de Kaspische, Indische-Ooster, en swarte Zee gelegen; gelyk de Lantschappen Niuche, Dauria, Jesso, Moegalia, Kalmakkia, Tangut, Usbek, Noorder Persie, Georgia, Circassia, Crim, Altin, enz. mitsgaders Tingoesia, Siberia, Samoedia, en andere an Hare Zaerze Majesteiten Kroon gehoorende Heerschappyen: met derzelver Lant-Kaerten: zedert nauwkeurigh onderzoek van veele Jaren, eneigen Ondervindige beschreven, getekent, en in't Licht gegeven door Nicolaes Witsen. T<sup>o</sup> Amsterdam in't Jar 1692. Tweede Druck 1705. Nieuwe Utgaaf 1785.

Wie oben angedeutet worden ist, sind in diesem Werke nur kurze Notizen über die Tungusen enthalten und zwar gelegentlich bei der Beschreibung des Weges nach China, welcher längs der Tun-

1) Ueber Witsens Reise: F. v. Adelung. Uebersicht der Reisenden in Russland. Bd. I. S. 32—35 und Bd. II, S. 338—340.

guska zum Baikäl und darauf zur Selenga und der Stadt Selenginsk führt; zugleich wird der Weg durch Daurien angeführt, welchen die Russen <sup>1)</sup> besetzt hatten und deren Nachbarn auf der einen Seite die Tungusen waren, die in den Wäldern wohnen, auf der anderen die Mongolen, welche auf den flachen Ebenen sich aufhalten, die sich bis nach China hin erstrecken. Auch von dem Amur ist die Rede, auf dessen einem Ufer die Tungusen wohnen und auf dem anderen die Mongolen. Hierauf werden die Ostjaken in ihren Sitten und ihrer Religion näher beschrieben und zum Schlusse heisst es: nicht weit von da an dem Flusse Tunguska wohnt das Volk, welches Tungusen genannt wird und die bis an die tatarische See hin sich ausbreiten; in Lebensart und Religion gleichen sie den Samoeden <sup>2)</sup>.

Eine fernere Erwähnung der Tungusen findet man in einem Reisewerke, welches nur wenige Jahre jünger ist als Witsens Werk und 1678 in Hamburg erschien. Der Verfasser desselben ist Rudolph Capel <sup>3)</sup>, ein Geistlicher aus Hamburg, welcher, wie es scheint, selbst Reisen in Russland gemacht und sich auch in Moskau aufgehalten hat. Wie sich aus seinen Beschreibungen ersehen lässt, war er ein sehr gebildeter und aufgeklärter Mann, der mancherlei Notizen über Russland gemacht und in folgendem Werke veröffentlicht hat: „Norden, oder zu Wasser und zu Lande im Eise und Snee, mit Verlust Blutes und Gutes zu Wege gebrachte, und fleissig beschriebene Erfahrung und Vorstellung des Nordens, auss denen, welche zu unterschiedenen Zeiten gelebet, viel im Norden versucht, viel auch umbsonst angefangen und angewandt haben: Auff guter Freunde Begehren zusammengebracht, dargereicht, und ferner zu betrachten

1) Noord en Oost Tartaryen. De Russen hebben van d'eene kant de Tingoesen, die in de Bosschaedjen woonen, en van de andere kant de Moegalen, die in vlakke Velden, welke tot aen Sina strekken, wonen. (Ausgabe von 1785) S. 313.

2) Niet wyt van daer, langs de Rivier Tingoeska woont het volk, Tingoesi genaemt, welk zich tot aen de Tartarsche Zee strekt. Het is van Godsdienst, en leven als de Samoeden. S. 313.

3) Rudolph Capel, bei Adelung Bd. I, S. 35—37 und Bd. II, S. 347

und zu vermehren, von Rudolff Capel, der H. Schrift D. und Historiarum P. P. aussgefärtiget. Hamburg und Stockholm. 1678.

In dieser Sammlung ist eine Beschreibung Sibiriens und seiner Bewohner in folgendem Stücke enthalten: „Kurtze Beschreibung der Reise aus Muscaw, Ost Nort-Ostwärts, in die neuerkündigte Länder: Siberia, Samoedia und Tingoesia, wie solche Reise heutiges Tages von den Muskowitern stätig gebraucht wird: sambt einer Erzählung was für Städte in Siberia neulich seynd erbaut worden“. Obgleich nun Capel selbst in Moskau gewesen sein, und wie er behauptet, unter grossen Gefahren seine Nachrichten gesammelt haben mag, [denn er sagt Seite 27: „Nun will ich auch anzeigen was man für einen Weg gebrauche aus der Muscaw in diese Länder (Siberia, Samoedia und Tingoesia) zu kommen, welches ich, als ich in der Muscaw gewesen, nicht ohne grosse Mühe und sonderliche Praktik vom Hofe bekommen habe. Und dorffte ich solche Sachen ohne grosse Leibes- und Lebens-Gefahr nicht offenbaren, so ich noch in der Muscaw währe. Denn die Muskowiter also gesinnet seyn, dass sie nicht leichtlich zugeben, dass man die Geheimnüss ihres Reichs offenbare“], so hat er uns gerade über Sibirien und dessen Bewohner nichts Selbstständiges überliefert, sondern nur eine fast wörtliche Uebersetzung der Beschreibung Massas gegeben, was aus der Vergleichung der Texte hervorgeht<sup>1)</sup>.

1) Die Stellen lauten bei Capel im Texte S. 33 u. f. Oberhalb der Stadt Narim Ostwärts ist ein Fluss mit Nahmen Telta, an welches Gestad sie ein Schloss gebawet haben und das genant Comgoffsoja, darin sie etliche Kriegsvölker in Besatzung gelegt.

Es hat aber ungefehr vor sieben Jahren der Gubernator in Siberia diesen Soldaten, sambt denen zu Narim, befohlen, dass sie stracks nach Osten solten reisen und allda fleissig nachforschen ob sie etwan unbekandte Völker könten finden.

Als sie nun bey zweyen Monaten durch viel Einöden wahren fortgereiset, und unter Weges viel schöner Gegenden, viel Wälder und Flüsse angetroffen, haben sie endlich etliche Häusslein und Hütten gesehen, so auff den Feldern auffgerichtet wahren und darbey viel Leute.

Weil nun die Samojeden und Tartarn ihre Wegführer waren, denen die Oerter bekant, haben sie sich gar nicht gefürchtet. Seyn also die Wilden zu ihnen

Die bisher erwähnten Berichterstatter über die Tungusen haben nur mitgetheilt, was sie aus dem Munde anderer vernommen, die häufig vielleicht nicht einmal aus ihren eigenen Anschauungen erzählten, daher denn auch diese ältesten Nachrichten im Ganzen doch spärlich und namentlich was die Völker betrifft äusserst unvollkommen sind. Doch schon wenige Decennien später, gleich am Beginne

---

ehrerbietig kommen, und haben ihnen durch die Samojeden und Tartarn angezeigt, sie hiessen die Tingoesier, und sie bewohnten das Land neben dem Gestade des grossen Flusses Jeniscea, dessen Ursprung sie zwar nicht wussten, er kähme aber von Süd-Ost her. Diese Leute hatten gar grosse Kröpffe an den Hälsen, darumb sie denn scheusslich aussahen und nicht anders gluxten, als die Calcutische Hünen. Doch wahr ihre Sprache der Samojeden Sprache nicht gar ungleich.

Alle Jahr im Frühling überschwemmt der Fluss Jeniscea das Land und die Felder, ungefehr auff die 70 Meilen weit und breit, fast eben auff die weise als wir vernehmen, dass der Fluss Nilus das Land Aegypten überschwemmet. Welches weil die Tingoesii wohl wissen, so halten sie sich Jenseit des wassers auff dem Gebirge so lange auff, biss das Wasser wieder abnimmt: alsdann kommen sie und ihr Vieh wieder herunter auf die Ebene.

Die Tingoeser, ein wunderfreundlich und leutselig Volk, haben sich auff Anbringen und Beredung der Samojeden, also bald eben denen Regenten, von welchen diese regiert würden, gehorsamlich untergeben, und halten sie in Ehren, als wenn sie Götter wahren. Was sie aber für einen Gott anbeten, oder wie sie ihn ehren, kann man noch zur Zeit nicht wissen. Ich habe auff fleissiges Nachfragen nichts davon mögen in Erfahrung bringen. Dann die Muskowiter dergleichen Sachen nicht sonderlich nachfragen...

Im folgenden Jahre haben die Tingoesier ihre etliche wiederumb stracks gegen Orient aussgeschickt. Diese seyn etwas weiter kommen als zuvor und haben einen andern sehr grossen Strohm oder Fluss angetroffen, der zwar etwas kleiner wahr als der Jeniscea aber eben so schnell und streng. Da sie nun an demselben etliche Tage fortgezogen, haben sie etliche Leute erschen die vor ihnen geflohen, welche sie im Lauff erwischt, aber ihre Sprache nicht haben können verstehen. Doch zeigten sie immer auff's Wasser, und sagten Pisida, sie deuteten ihnen auch sonst und sagten oft, Om, Om: daher die unsern daraus abnahmen, der Fluss müsse Pisida heissen, weil man auff der andern Seite des Flusses hörte Glocken leuten.

Als die Tingoesier wieder zurück gezogen, haben sie etliche Leute aus demselben Lande mitgenommen, sie sind aber unter Weges gestorben entweder aus Furcht oder wegen der ungewöhnlichen Lufft. Ihr Todt war den Tingoesiern gar leyd. dann sie sagten, es wahren verständige Leute, wohlgesetztes Leibes, mit kleinen Augen, flachen Gesichtern, brauner Farbe doch etwas bleichgelb.

der Regierung Peters des Grossen, finden Männer von hinlänglicher Bildung Gelegenheit der Nachwelt zu überliefern, was sie mit ihren eigenen Augen in denjenigen Ländern des nördlichen Asiens gesehen hatten, die man bis dahin im westlichen Europa nur nach Hörensagen kannte.

Kurz vor dem Regierungsantritte Peters des Grossen waren zwischen den Russen und Chinesen einige politische Angelegenheiten zu ordnen, zugleich wünschte man in Russland mit dem asiatischen Nachbarreiche China Handelsverbindungen anzuknüpfen. Man beschloss darum eine Gesandtschaft nach China abgehen zu lassen, welcher ein gewandter Kaufmann, des Handels wegen, beigegeben werden sollte und eine dazu geeignete Persönlichkeit fand man in dem Holländer Yssbrant Ides<sup>1)</sup> welcher 1692 mit ansehnlicher Begleitung, der sich auch ein gewisser Adam Brand angeschlossen hatte, nach China ging. Beide kehrten nach dreijähriger Abwesenheit 1695 nach Moskau wieder zurück.

Yssbrant Ides führte auf seiner Reise ein sehr genaues Tagebuch und veröffentlichte dasselbe in holländischer Sprache, doch wurde sein Reisewerk bald mehrfach ins Deutsche übersetzt unter dem Titel: Dreyjährige Reise nach China, von Moskau ab zu lande durch gross Ustiga, Siriania, Permia, Sibirien, Daour und die grosse Tartarey; gethan durch den Moskovitischen Abgesandten Herrn E. Yssbrant Ides. Hamburg 1698. Frankfurt 1707. Lübeck 1723.

Da die Gesandtschaft ihren Weg nach China an der oberen Tunguska und Selenga entlang nahm und zur Regulirung der Grenze auch nach Daurien und an die Quellflüsse des Amur kam, so fand Yssbrant Ides sehr häufig Gelegenheit Tungusen zu sehen und mit

---

1) Ueber Yssbrant Ides und Adam Brand bei Adelung Bd. II, S. 385—390. Nach C. E. v. Baer war Yssbrant Ides ein Holsteiner, siehe «Peters des Grossen Verdienste um die Erweiterung der geographischen Kenntnisse», in den «Beiträgen zur Kenntniss des russischen Reiches», Bd. XVI, S. 17.

ihnen in Berührung zu treten. Bei der Beschreibung dieses Volkes erscheint er als ein durchaus treuer und zuverlässiger Berichterstatter, der uns eine ziemlich ausführliche Schilderung gibt, in welcher sich kaum irgend etwas nachweisen lässt, was nicht auch von späteren Reisenden und selbst von den neuesten beachtet worden wäre. Wenn nun auch die Forscher der Gegenwart vielleicht in vielen Dingen ein anderes Bild von den Tungusen entwerfen, so geschieht der Wahrheitsliebe der ältern noch kein Abbruch, es wird uns nur ein Beweis geliefert, wie die Zeit so Manches umgestaltet, zumal wenn ein Volk mit einem andern, fremden von verschiedenen Culturelementen in Berührung getreten ist.

Es wird der Ethnologe darum unseren alten Berichterstatter, der vor fast 200 Jahren schrieb, nicht der Vergessenheit und der Verachtung anheimfallen lassen, sondern die ihm gebührende Achtung und sein Interesse für ihn bewahren.

Yssbrant Ides<sup>1)</sup> beschreibt die Tungusen als von mongolischen Aeusseren, doch wohlgestalteter als die Kalmücken, ihre Kleidung aus Leder und Fellen mit vielen Verzierungen. Auch das Tattowiren der Gesichter fiel ihm auf und er giebt das Verfahren bei dieser Operation gerade in derselben Weise an wie mehr als ein halbes Jahrhundert nach ihm Gmelin und andere. Ihre Hauptwaffen sind Bogen, Pfeil und das Messer; die Jurten werden aus Birkenrinde hergestellt, bei den viehzuchtreibenden Tungusen in Daurien aus Filz, ebenso sind die Boote aus Birkenrinde verfertigt. Auch in ihren Sitten, Gewohnheiten und dem Schamanenwesen ist er sehr wohl unterrichtet, letzteres hat sich bis auf heute genau in alter Weise erhalten, nur bestand die Schamanenkleidung mit ihren Verzierungen aus einem eisernen Panzer, der früher unter den Tungusen häufig war. Von der Art und Weise die Todten zu bestatten weiss er, dass die in den

---

1) Die Beschreibung der Tungusen befindet sich in der «Dreijährigen Reise nach China». Frankfurt 1707. Cap. VII, S. 61—70 und Cap. IX, S. 90—101.

Wäldern Jagd treibenden Tungusen ihre Verstorbenen nicht in die Erde legen, sondern auf ein Gerüst im Freien unter Bäume, während die nomadisirenden in Daurien ihre Angehörigen mit Kleidern und Waffen in die Erde begraben, worauf das Lieblingspferd des Verstorbenen am Grabe geopfert wird.

Hiermit sei nur kurz angedeutet, wie man es hier mit einem genauen und zuverlässigen Beobachter zu thun hat.

Dieselbe Anerkennung wie dem Yssbrant Ides gebührt seinem Begleiter Adam Brand, dessen Heimath unbekannt ist und welcher die Gesandtschaftsreise in einer Beschreibung, die ganz unabhängig von der vorhergehenden dasteht, veröffentlichte. Das Original erschien wahrscheinlich in deutscher Sprache und lautet: A. Brand, Beschreibung seiner grossen chinesischen Reise, welche er Anno 1692 in der Suite des Herrn Eberhard Isbrandes Ides von Moscau aus über Gross-Ustiga, Sibirien, Dauren und durch die grosse Tartarey bis in China gethan: Frankfurt 1697, Berlin 1712, Lübeck 1723, 1734.

Auch Brand gibt uns eine ausführliche und getreue Schilderung der Tungusen<sup>1)</sup> in ihrem körperlichen Typus, Tracht, Waffen, Wohnung, Geräte, Jagd, Lebensweise, Sitten und Gewohnheiten und das Meiste wird man bei einem Vergleiche mit den neuesten Reisenden im Wesentlichen bestätigt finden. Bei Brand findet sich sogar Einiges, was sein Reisegefährte ausser Acht lässt, wenigstens nicht betont, z. B. der Charakter des Volkes. Ersterer nennt die Tungusen ein sehr tapferes, kriegerisches Volk, das nur von den Russen unterworfen worden ist, unter sich aber stets friedlich und in Eintracht lebt, dass man unter ihnen kein Fluchen, Schelten oder Streiten hört; trotz ihres harten und mühevollen Lebens halten sie sich doch für die allerglücklichsten Menschen. Den nomadisirenden Tungusen wid-

---

1) Adam Brand schildert die Tungusen in der «Beschreibung seiner grossen chinesischen Reise». Lübeck 1734, im Cap. VI, S. 114—140 und Cap. V, S. 94—102.

met er viel Aufmerksamkeit und erzählt ausführlich die Art und Weise der Bereitung des Milchbranntweins und der Nahrungsmittel, sowie den Fischfang, die Jagd u. a. m.

Nachdem Peter der Grosse die langwierigen, blutigen Kriege beendet und die Grenzen seines Reiches gesichert hatte, war er bei seiner eifrigen Reformenthätigkeit auch beständig darauf bedacht die Hilfsquellen des Landes genügend zu ermitteln, was wiederum nur bei einer genauen Kenntniss der geographischen Beschaffenheit der einzelnen Provinzen zu ermöglichen war. Da eine solche bisher noch fehlte, so beauftragte der Kaiser mehrere zu diesem Zwecke geeignete, kenntnissreiche Männer mit der Erforschung der einzelnen Theile des Reiches hauptsächlich in Bezug auf die Landesprodukte, wobei die Metallgewinnung als Hauptgegenstand im Auge behalten wurde. Hiernach hatte dieses Unternehmen vorwiegend ein ökonomisches Ziel. Ganz anders verhielt es sich dagegen mit der grossen Expedition, welche Peter nach Sibirien ausrüstete; dieselbe hatte keine unmittelbare staatswirthschaftliche Aufgabe, sondern sie sollte nur vorläufig dazu dienen das Land, welches bisher ungenügend bekannt war, in seinen geographischen Verhältnissen, seine Produkte und Völker wissenschaftlich zu erforschen. Als Leiter dieser Expedition hatte Peter unmittelbar selbst den Dr. Daniel Gottlieb Messerschmidt ernannt, welcher sich verpflichtete sieben Jahre lang in Sibirien zuzubringen. Er begab sich 1720 nach Sibirien, begleitet von dem gefangenen schwedischen Capitain Philipp Johann Tabbert der später vom Könige von Schweden geadelt ward und den Namen Strahlenberg erhielt. 1722 musste Strahlenberg nach Schweden zurückkehren und Messerschmidt setzte seine Reise allein fort, nachdem ersterer bis an den Jenissei ihm gefolgt war. Die ungeheuere Aufgabe, welche Messerschmidt allein übernahm, hat er glänzend gelöst und 1727 kehrte er nach Petersburg zurück. Hier fand er aber seinen Beschützer, Peter den Grossen, nicht mehr am Leben und war darum leider nicht im Stande seine Reisetagebücher zu veröffent-

lichen. Erst nach einer Reihe von Jahren, nach seinem Tode wurde ein Theil derselben im Druck herausgegeben von Pallas<sup>1)</sup>.

Bei der Beschiffung der unteren Tunguska, einer Gegend, welche nach Messerschmidt erst in der neuesten Zeit von einem wissenschaftlichen Reisenden, dem unlängst verstorbenen Czekanowski<sup>2)</sup>, besucht worden ist, kamen ihm zum ersten Male Tungusen zu Gesichte. Diese beschreibt er mit ziemlicher Ausführlichkeit hinsichtlich ihres leiblichen Typus, Charakter, Tracht, Wohnung und Fahrzeuge; über ihre Religion, Sitten und Gewohnheiten fehlen jedoch Mittheilungen. So oft er mit Leuten dieses Volkes zusammenkam, sammelte er fleissig Vokabeln und Nachrichten; somit ist er der erste, welcher einen tungusischen Wörterschatz nach Europa brachte. Das Vocabularium ward von Julius Klaproth mitgetheilt und vielfach benutzt.

Messerschmidts Reisegefährte, Philipp Johann von Strahlenberg war, wie eben erwähnt worden ist, der sibirischen Expedition bis an den Jenissei gefolgt und hatte mit Messerschmidt den Strom weit abwärts befahren. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass er, bei dieser Gelegenheit die Tungusen auch aus eigener Anschauung kennen lernte. Bei seiner Beschreibung dieses Volkes gewinnt man wenigstens den Eindruck, als wäre er mit ihnen in Berührung gekommen. Strahlenberg ist der erste, welcher eine Schätzung der Tungusen vornimmt und ihre Anzahl in Sibirien auf 70—80,000 angibt. Ihre Eintheilung in Konni, Oleni und Sabatschi Tungusi findet sich schon bei Yssbrant Ides und Adam Brand, doch sind Strahlenberg unter den Sabatschi schon dreizehn Stämme bekannt, die er mit Namen anführt. Schliesslich macht er den ersten

1) Pallas. Neue nordische Beiträge. Bd. III. S. 109 u. f. Nachricht von Dr. Daniel Gottlieb Messerschmidt's siebenjähriger Reise durch Sibirien; daselbst auch über Strahlenberg.

2) A. Czekanowski's tungusisches Worterverzeichniss, herausgegeben von A. Schiefner. Mélanges asiatiques tirés du Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg, Tome VIII, S. 336.

Versuch die Bezeichnung „Tungusen“ zu erklären und ist bemüht diesen Namen aus dem Tatarischen abzuleiten, wobei er in der That weit geschickter zu Werke geht, als mancher seiner weit späteren Nachfolger. Dagegen wird aber seine abenteuerliche Annahme, die Tungusen seien ein Theil derjenigen Kelten, welche nach Europa gegangen und nachgehends Galli oder Galli genannt werden (also Stammväter der Franzosen) wohl kaum jemand zusagen.

Zur selben Zeit als die ersten wissenschaftlichen Expeditionen in Sibirien thätig waren, wurden von Petersburg aus mehrere Gesandtschaften nach Peking abgeschickt. Schon bei der ersten derselben 1718, befand sich ein gewisser Lorenz Lange, aus Stockholm gebürtig, welcher als Lieutenant nach Russland gekommen war und nun von Peter dem Grossen mit Thomas Garwin nach China beordert wurde. Im folgenden Jahre 1719 ging er abermals als Gehülfe des Gesandten Leon Wassiljewitsch Ismailow nach Peking und fand später noch zweimal Gelegenheit 1727 und 1736 diese Reisen in derselben Funktion nochmals zu wiederholen. Da diese Gesandtschaften ihren Weg durch Sibirien, Daurien und zum Theil durch die Mandchurei nahmen, so musste Lange vielfach mit tungusischen Stämmen in Berührung kommen; leider sind aber seine Reisetagebücher nicht zur Veröffentlichung gekommen; Pallas<sup>1)</sup> hat sie nur zum Theil und in einem Auszuge herausgegeben. Es finden sich darum bei Lange auch nur kurze Bemerkungen über die Tungusen, doch sind diese in Bezug auf die Verbreitung einzelner Stämme immer noch beachtenswerth.

Hatte Messerschmidt die erste mathematische und physikalische Grundlage zur Kunde Sibiriens gelegt, so wurde die Kenntniss dieses Landes im weitesten Umfange durch die grossartige zweite kam-

1) Pallas. Neue nordische Beiträge. Bd. II, S. 161 u. f. Tagebuch einer im Jahre 1736 unter Anführung des Kanzleirathes Lange und des Commissars Firsow von Zuruchaitu durch die Mongolei nach Peking verrichteten Karawanenreise.

tschatkische Expedition<sup>1)</sup> erweitert. Die Leitung dieses Unternehmens wurde Bering übertragen, der schon einmal ausgesandt war um die Ostküste Asiens zu erforschen. Die Akademie in St. Petersburg gewann für die Expedition bedeutende Männer der Wissenschaft, von welchen hier hervorzuheben sind Johann Gmelin, Lehrer der Chemie und Kräuterwissenschaft aus Tübingen, und der Historiko-Ethnograph G. F. Müller mit seinem Gehülfen Johann Eberhard Fischer. Die Leistungen dieser Gelehrten werden zu allen Zeiten Anerkennung finden und die Ethnographie des Landes, in welchem sie fast zehn Jahre hindurch thätig waren, verdankt ihren Arbeiten die wissenschaftliche Grundlage. Da hauptsächlich Ost-Sibirien das Feld ihrer Thätigkeit war, so konnte das dort so weit verbreitete Volk der Tungusen ihrer besonderen Aufmerksamkeit nicht entgehen und musste zu einem Gegenstand näherer Untersuchung werden. Nicht nur der Naturforscher Gmelin nimmt eine grosse und detailirte Anzahl von Beobachtungen an den Völkern Sibiriens vor, auch die beiden Historiker Müller und Fischer stehen ihm hierin kaum nach; ausserdem finden sie in den Archiven manche Notiz, die für die historische Kunde der Nationen nicht ohne Bedeutung ist. Fischer sammelt sogar Sprachproben und findet aus einem Vergleich tungusischer und mandchurischer Wörter und zugleich mit Hilfe historischer Daten die nächste Verwandtschaft beider Stämme heraus, mehr noch, er ist der Meinung beide Völker hätten einst eine Nation ausgemacht.

Durch die vielseitigen wie gewissenhaften Arbeiten haben diese Mitglieder der grossen denkwürdigen, zweiten kamschatkischen Expedition ein reiches Material für spätere Forschungen auf dem weiten

1) Eine sehr ausführliche Beschreibung der zweiten kamschatkischen Expedition gibt C. E. von Baer in dem Aufsätze «Peters des Grossen Verdienste um die Erweiterung der geographischen Kenntnisse. Beiträge zur Kenntniss des russischen Reiches», Bd. XVI.

Felde der Wissenschaft gesammelt und sich in ihm den Anspruch auf Autorität für immer gesichert.

Unter der Regierung der Kaiserin Catharina II wurde die Erforschung der unter dem russischen Scepter befindlichen Länder mit grossem Erfolge fortgesetzt. Der Berliner Peter Simon Pallas<sup>1)</sup> war aus dem Haag nach St. Petersburg berufen worden und unternahm im Auftrage der Akademie im Jahre 1768 eine sechsjährige Wanderung durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches. Sein nächstes Ziel waren die östlichen Länder am Ural, worauf er 1771 seine Reise nach Sibirien antrat und den darauffolgenden Winter in Krasnojarsk verlebte. 1772 brach er von hier auf zu einer Wanderung über Irkutsk nach dem Baikal und dem südlich davon gelegenen Kiachta. Von dort begab er sich über Udinsk nach Ak-schinsk nach Daurien um das Ononthal kennen zu lernen. Seine Rückreise trat er an der Ingoda nach Selenginsk an und nach einem Ausfluge in das sajanische Gebirge überwinterte er zunächst zum zweiten Male in Krasnojarsk, um im nächsten Jahre 1773 die Rückkehr nach Westen fortzusetzen. Seine naturwissenschaftliche und geographische Ausbeute war eine enorm grosse, aber auch die Ethnographie hatte dabei ihren Gewinn; denn auf dem Wege an den Baikal und durch Daurien kam er vielfach mit Tungusenstämmen in Berührung, über welche er sehr schätzenswerthe Nachrichten gibt; am ausführlichsten beschreibt er die daurischen Steppentungusen. Auch auf dem Gebiete der Sprachen ist er nicht ganz ohne Bedeutung. Bekanntlich hatte schon Leibnitz bei Peter dem Grossen auf Herbeischaffung von Wörterverzeichnissen und Sprachproben gedrungen „um durch Vergleich zur Erkenntniss des Ursprungs der skythischen Völker zu gelangen“. Sein Wunsch wurde erfüllt durch die Kaiserin Catharina II, welche je 200 Wörter aus 130 Sprachen sam-

1) Eine kürzere Lebensbeschreibung bei Dr. Carl Asmund Rudolphi: Peter Simon Pallas, ein biographischer Versuch in den Beiträgen zur Anthropologie und allgemeinen Naturgeschichte. Berlin. 1812.

meln und durch Pallas, Bacmeister und Zimmermann eine linguistische Bibel ausarbeiten liess<sup>1)</sup>).

Um Vieles mehr noch als Pallas hat sich sein Reisebegleiter Johann Gottlieb Georgi<sup>2)</sup> nicht nur um die Kenntniss der Tungusen, sondern aller sibirischer Völkerschaften verdient gemacht. Georgi ist von Geburt ein Pommer und war längere Zeit in Schweden mit naturwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt gewesen, der berühmte Linné hatte ihn angezogen. Ein unwiderstehlicher Wandertrieb, der ihn von jeher beseelt hatte, bewog ihn 1770, als er von Pallas Reisen vernahm, nach Russland zu gehen. Es gelang ihm hier auch wirklich sehr bald dem rastlos thätigen Pallas als Gefährte nachgesandt zu werden, welchem er jetzt auf dessen Reise durch Sibirien folgte. Die Pflanzenkunde wie die Ethnographie, letztere ganz ins Besondere, machten die Hauptgegenstände seiner Studien aus; seinem Fleisse und seiner scharfen Beobachtungsgabe verdanken wir darum die erste systematisch und in Ausführlichkeit durchgeführte Schilderung der Völkerschaften des nördlichen Asiens, was allein schon Grund genug gibt ihn noch heute als eine der Hauptquellen für die Kunde der Einwohner jener Gegenden zu betrachten. Die Beschreibung der Tungusen findet sich in dem ersten Bande seiner „Bemerkungen einer Reise im russischen Reiche im Jahre 1772. St. Petersburg 1775. Auch in späteren Jahren noch unternahm Georgi weite Wanderungen im europäischen Russland, sein Augenmerk stets auf die ethnographischen Verhältnisse der Länder richtend. Er veröffentlichte diese Arbeiten in der „Beschreibung aller Nationen Russlands“, St. Petersburg 1780. In diesem Werke werden die sibirischen Völker gleichfalls sämtlich angeführt, jedoch mehr in Kürze beschrieben, da der Verfasser sie in seiner sibirischen Reise ausführlich behandelt.

1) Oscar Peschel. Geschichte der Erdkunde. München. 1865. S. 681.

2) Nähere Nachrichten über Georgi findet man in den „Nova acta Academiae scientiarum imperialis Petropolitanae. Tom. XV, p. 10—12.

Mit Georgi mögen die älteren Quellen für den zu besprechenden Gegenstand abgeschlossen sein. Im neunzehnten Jahrhundert mehren sich die Nachrichten in auffallender Weise, indem häufig gebildete Beamte oder Personen, die für längere Zeit ihren Aufenthalt in Sibirien nehmen, ihre Beobachtungen an den Eingeborenen des Landes machten und im Druck erscheinen liessen, wodurch der Völkerkunde manche Bereicherung zuzuging. Mehr aber als Alles das haben die grossen wissenschaftlichen Reisen in der neueren Zeit geleistet; es braucht blos an die Expeditionen Wrangels und Middendorffs erinnert zu werden, mit denen eine ganz neue Aera für die Geographie und Ethnographie Sibiriens beginnt. Die neueren Quellen hier näher zu besprechen gestattet der Raum nicht und soll auch nicht meine Aufgabe sein; es werden dieselben an den betreffenden Stellen citirt werden.

Es sei nur noch bemerkt, dass, obgleich das Material für eine wissenschaftliche Bearbeitung ein sehr grosses ist, dennoch dieses nicht als ein vollkommenes angesehen werden kann und die Zukunft noch manche grosse Lücke auszufüllen hat.

### Verbreitung der Tungusen in der Gegenwart; sie sind keine Ureinwohner Sibiriens.

Der ungeheuere Raum auf dem Continente Asiens, welcher von den mit Schnee bedeckten Gipfeln der nordöstlichen Randgebirge des centralasiatischen Hochlandes bis zu den Gestaden des Eismeereres sich ausdehnt und von der Küste des Stillen Oceans bis an die Ufer des Jenissei reicht, bildet im Allgemeinen den Verbreitungskreis desjenigen Volksstammes, welcher bei seinen Nachbarn wie in Europa unter dem Namen Tungusen bekannt ist. Dort auf jenen weiten Strecken findet der Reisende Sibiriens sie als die Bewohner der endlosen Gebirgswälder oder kräuterreichen Ebenen, wie er sie auch stets als die Anwohner der Flussufer trifft, oder er wird von ihnen auf

der an Vegetation so armen und öden Tundra bewillkommnet, wo er nicht selten tagelang vorher kein menschliches Wesen vernahm.

Fasst man das Gebiet der Tungusen specieller in's Auge, so ergibt sich der Jenissei als die Westgrenze, obwohl stellenweise auch am mittleren Laufe dieses Flusses schon auf dem linken Ufer<sup>1)</sup> Tungusen vorgefunden werden; niemals sind sie bis an den Ob vorgegangen, wie bisweilen wohl irrthümlich angegeben wird<sup>2)</sup>. Nach Osten sind sie über das ganze Gebirgsland verbreitet bis an den Stillen Ocean und dort hat ihnen das Meer keine unüberwindliche Schranke gesetzt, denn auch in den Gebirgen und an den Ufern der Insel Sachalin<sup>3)</sup> werden einzelne Stämme dieses Volkes gefunden. Im Stanowoi gelten sie fast als die einzigen Bewohner der Berge<sup>4)</sup> und erst an der Kolyma treten ihre nordöstlichen Nachbarn, die Tschuktschen<sup>5)</sup> auf. Gegen Norden hin fanden die neueren Reisenden sie an mehreren Punkten des Eismeereres und nur der nördliche Theil des Taimurlandes ist den Samojeden verblieben. Hier werden noch an dem oberen Laufe der Päsina wie an der Cheta und Boganida<sup>6)</sup> Tungusen angetroffen und schon ältere Berichte<sup>7)</sup> geben uns Nachricht über das Vorhandensein einiger Familien an der Mündung der Chatanga und Bludnaja, reichlich unter 73° nördlicher Breite. Mit weniger Sicherheit ist ihre Verbreitung nach Süden und Süd-Osten anzugeben, da selbst eine genügende geographische Kenntniss des centralen Asiens zu wünschen übrig bleibt und die Mandchurei namentlich zu den unbekannteren Theilen des östlichen Continents zu rechnen ist.

1) A. von Middendorff. Reise in Nord- und Ost-Sibirien. Bd. IV, Th. 2, S. 1477.

2) Das Ausland 1844. № 83. S. 329.

3) Middendorff. Reise. Bd. IV, S. 1477.

4) St. Petersburger Zeitung 1851, № 203 und 204.

5) F. v. Wrangel. Reise längs der Nordküste Sibiriens, Bd. II, S. 37.

6) Middendorff. Reise. IV, S. 1477.

7) Записки Гидрографическаго Департамента, IX, S. 301, и Сибирскій Вѣстникъ, I, S. 79 и 85.

Nach Centralasien hin dürften die Tungusen wol nicht weiter als bis zu den Südostabhängen der daurischen Alpen gewandert sein, etwa bis an den oberen Arguni oder Kerlon, wo sie schon mit Burjätenstämmen gemischt nomadisiren. Die Mandchu hingegen, welche bereits von den älteren Forschern nur als ein Zweig der Tungusen erkannt worden sind, bewohnen das nach ihnen bekannte Land im östlichen Asien, vom japanischen Meere bis zu den Westabhängen des westlich gelegenen Chingan-Gebirges und nach Süden bis an das Nordufer des gelben Meeres unter 40° N. B.<sup>1)</sup>.

Demnach fällt der Verbreitungskreis etwa zwischen den 40. und 73° N. B. und dem 88—168 Meridian östlich von Paris. Diese enormen Strecken werden, wie es auch allgemein bekannt sein dürfte, auch noch von anderen Völkerschaften eingenommen, neben welchen die Tungusen durcheinander zerstreut ihr bewegliches Leben führen. In Transbaikalien und Daurien sind die Burjäten ihre Nachbarn, am Jenissei die Dolganen und Juraken<sup>2)</sup>, an der Lena die Jakuten und Jukagiren. Die letzteren hält Middendorff<sup>3)</sup> für Tungusen; freilich urtheilt er nur nach ihrem körperlichen Typus; auch hatte er nicht mehr Gelegenheit als zwei Individuen zu sehen, mit welchen er in Jakutsk Bekanntschaft machte<sup>4)</sup>; diese Leute stammten aus der Nähe der Indigirkamündung. Nach den Untersuchungen der Jukagirensprache von A. Schiefner ist das Volk aber nichts weniger als tungusisch und das vorhandene linguistische Material verräth keine Verwandtschaft der Jukagiren mit irgend einem bis jetzt bekannten Volke Sibiriens<sup>5)</sup>. Man ist daher genöthigt mit O. Peschel<sup>6)</sup> über-

1) Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches. S. 240.

2) Middendorff. Karten-Atlas zur Reise im äussersten Norden und Osten Sibiriens.

3) Reise, IV, S. 1410.

4) Reise, IV, S. 1482.

5) A. Schiefner. Ueber die Sprache der Jukagiren. Mélanges asiatiques, tirés du Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome III, S. 611 und 612; ferner Tome VI, 409—445, Tome VI, S. 600—626.

6) O. Peschel. Völkerkunde. Leipzig, 1874. S. 413 und 414.

einzustimmen und sie unter die Nordasiaten von unbestimmter systematischer Stellung einzureihen oder mit Friedrich Müller<sup>1)</sup> sie als Arktiker oder Hyperboreer zu bezeichnen.

In der Mandschurei wird der Hauptbestandtheil der Bevölkerung durch einen tungusischen Bruderstamm, die Mandschu, vertreten; die dort zahlreich vorhandenen Chinesen sind erst in der neuesten Zeit eingewandert. Dass die Mandschu aber nur einen Zweig der weit verbreiteten Nation bilden, ist längst ausser Zweifel gesetzt worden, zunächst durch linguistische Untersuchungen. Schon Fischer<sup>2)</sup> fand unter allen tungusischen Stämmen in Sibirien und Daurien ein und dieselbe Sprache verbreitet und aus einem Vergleich derselben mit der mandshurischen ergab sich die nahe Verwandtschaft beider Völker; er spricht daher die bestimmte Behauptung aus, die Tungusen Sibiriens, die Dauren und die jetzigen Herren des Reiches China, die Mandschu, hätten ehemals ein Volk ausgemacht. Ferner fand Videlou<sup>3)</sup> selbst bei einer mangelhaften Kenntniss der Mandshusprache von 84 Ju-tchi-Wörtern (bei den Russen Dutscheri) doch 30 mandshurische heraus; Abel-Rémusat bestätigt das, und wenn auch ein grosser Theil der Ju-tchi-Wörter bei dem ersten Eindrücke nicht tungusisch klingt, so mag das Anlass gegeben haben, dass die Russen anfangs die Dutscheri nicht für Tungusen hielten. Müller<sup>4)</sup>, der Reisegefährte Fischers, bemerkt ausdrücklich, die tungusische, daurische und die Mandshusprache seien im Grunde genommen einerlei.

Die reichhaltige Wortzusammenstellung von Klaproth<sup>5)</sup> bestätigt die Einheit dieser Sprachstämme unter sich und mit dem

1) F. Müller. Allgemeine Ethnographie. Wien, 1873. S. 189 und 190. 2-te Auflage, 1878, S. 221 u. f.

2) Joh. Eberhard Fischer. Sibirische Geschichte, 1768. Th. I, S. 115 und 116.

3) Plath. Geschichte der Mandschurei. Th. I, S. 225.

4) Müller. Sammlung russischer Geschichte, 1736. II, S. 325.

5) Klaproth. Asia polyglotta. Paris. 1823. Tab. 42—48 und Catalog der chin. Mss. in Berlin. S. 71—89.

Mandschu, so dass letzteres nur als ein tungusischer Dialekt erscheint. Auch hat Klaproth aus den Sprachüberresten bereits verschwundener Stämme in der Mandschurei ihre Verwandtschaft mit den Tungusen dargethan; die in der Geschichte dieser Völker so bedeutungsvoll auftretenden Khitans nennt er einen mongolisch-tungusischen Stamm. Die später erobernd auftretenden Ju-tschu oder Niutschu (Dutscheri bei den Russen) sind ihrer Sprache nach vorhin schon als Tungusen bezeichnet worden; es ist hierbei aber zu betonen, dass die Mandschu sich selbst für die Abkömmlinge der wilden Ju-tchi oder Niutschu halten<sup>1)</sup>.

Von den in der nördlichen Mandschurei am Arguni wohnenden und Ackerbau treibenden Targutzinern sagt Adam Brand<sup>2)</sup>, ihre Sprache komme meistentheils mit der tungusischen überein.

In neuerer Zeit erklärt der um die Sprachforschung so hoch verdiente sibirische Reisende A. Castrén<sup>3)</sup> die Mandschu und Tungusen als nahe stammverwandt; nach seiner Classification zählt er sie mit den Mongolen und Tataren sämmtlich zu den altaischen Völkern. Der Zweig der Tungusen, sagt er, welcher sich 1644 in den Besitz von China setzte, trägt jetzt den Namen Mandschu und ihre eigentliche Heimat ist der nordöstliche Theil Hochasiens, die sogenannte Mandschurei.

Die angeführten Daten sind für die Einheit dieser Völker beweiskräftig genug und überhaupt lässt sich Niemand anführen, welcher dieselbe in Abrede zu stellen gesonnen wäre.

Es lässt sich nicht annehmen, die Tungusen wären in den Gegenden, wo sie angetroffen werden, die Aboriginer des Landes; dagegen spricht schon ihre grosse geographische Verbreitung und eine solche zeugt fast immer für weitere Wanderungen eines Volkstam-

1) Plath. Geschichte der Mandschurei. Th. I, S. 228.

2) Adam Brand. Beschreibung seiner grossen chinesischen Reise, S. 125.

3) Castrén. Ethnologische Vorlesungen über die altaischen Völker. Herausgegeben von A. Schiefner. St. Petersburg. 1857. S. 22.

mes; es lassen sich solche in der Regel mit hinlänglicher Sicherheit nachweisen und werden namentlich an den Südseevölkern und der amerikanischen Urbevölkerung und anderen bestätigt<sup>1)</sup>. Mehrere ältere wie neuere Forscher und Beobachter lassen darum auch die Tungusen aus der Mandchurei abstammen, wo sie mit den Mandchu früher ein Volk ausmachten. Fischer<sup>2)</sup>, Parschin<sup>3)</sup>, der Mönch Hyacinth<sup>4)</sup> und Castrén<sup>5)</sup> sprechen sich dafür mit Bestimmtheit aus, indem sie sich zum Theil auf historische Daten, theilweise auf ethnographische Beobachtungen stützen. In letzterer Beziehung heben sie besonders die auffallende Gleichheit der tungusischen Stämme in ihrem körperlichen Typus, im Character, in der Sprache, Tracht und Lebensweise hervor, eine Erscheinung, die bisher keinem wissenschaftlich gebildeten Reisenden in Sibirien und den Amurländern entgangen ist. Andere Beobachter erklären die Tungusen für Ureinwohner der von ihnen bewohnten Gebiete; so sieht Müller sie als die ursprünglichen Besitzer der meisten Gegenden an, welche sie noch gegenwärtig inne haben<sup>6)</sup>, und Mordwinow<sup>7)</sup> hält die jagdtreibenden Tungusen für gänzlich verschieden von den in Daurien nomadisirenden; die ersteren, sagt er, sind Aborigener, während die letzteren erst zur Zeit Peters des Grossen eingewandert sind; aber weder Müller

1) Waitz. Anthropologie der Naturvölker, Bd. IV. Leipzig, 1864, S. 30—39, 197; Bd. V, Leipzig, 1865, S. 6—10.

2) Fischer. Sibirische Geschichte. Th. I, S. 115.

3) W. Parschin. Die Nertschinsker Tungusen. In A. Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde von Russland. IV, Berlin, 1845, S. 5.

4) Собрание свѣдѣній о народахъ обитавшихъ въ средней Азии въ древнія времена. Сочинение монаха Гякинѳа. Часть II. С.-Петербургъ, 1851. S. II—IV.

5) Castrén. Ethnologische Vorlesungen über die altaischen Völker. S. 22: «Alle in Sibirien umherirrenden Tungusen sind früher aus der Mandchurei von den fruchtbaren Ufern des Amur ausgegangen».

6) Müller. Sammlung russischer Geschichte, VI, S. 150.

7) Mordwinow. Skizze des Landes Sajablonje in Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde Russlands, II, 1842, S. 246 und 247 und St. Petersburger Zeitung, 1851 № 203 und 204. Ein Aufsatz, welcher Herrn Mordwinow zum Verfasser hat.

noch Mordwinow suchen ihre Behauptung über die Aborigenerschaft der Tungusen irgendwie zu begründen.

Eine Einwanderung der Tungusen nach Sibirien kann dagegen auf Grundlage ethnographischer Erfahrungen und ebenso auf historischem Wege zur Genüge nachgewiesen werden. Der vortreffliche Reisende und Sprachforscher A. Castrén<sup>1)</sup> fand, dass die Samojuden ihre Nachbarn, die Dolganen sowohl als auch die Tungusen Aijá d. h. jüngere Brüder nennen und zwar mit Rücksicht auf ihre spätere Einwanderung. Vielleicht betrifft die Benennung zugleich das freundschaftliche Verhältniss, welches die erwähnten Stämme bei ihrer Einwanderung gegen die Samojuden beobachteten, die sich für die ältesten Einwohner des Landes, ja sogar für älter als die Juraken halten, von denen die Tradition behauptet, dass sie im Gegensatz zu den Dolganen und Tungusen das Land der Samojuden verheerend überzogen hätten. Der Charakter der sich hier begegnenden Völker spricht für diese Vermuthung. Die Samojuden werden allgemein als äusserst friedfertig geschildert, die Tungusen obgleich im Kampfe sehr tapfer, doch nicht händelsüchtig dargestellt. Da sich die Samojuden vor den neuen Ankömmlingen stille zurückgezogen haben mögen, so werden sie von letzteren wahrscheinlich unbehelligt geblieben sein und betrachteten sie schliesslich in Folge des friedlichen Verhältnisses als jüngere Brüder.

Für eine Einwanderung nach Sibirien sprechen ferner die historischen Forschungen des Mönches Hyacinth<sup>2)</sup>, welche er über die Völker anstellte, die im Alterthum das mittlere Asien bewohnten. Seine Untersuchungen machte er nach chinesischen Quellen und es ergab sich aus diesen, dass alle tungusischen Völker, selbst die im fernen Nord-Osten Asiens zerstreut wohnenden Stämme, in früheren

1) Castrén. Nordische Reisen und Forschungen, Bd. II, S. 267.

2) Собрание свѣдѣній о народахъ обитавшихъ въ средней Азии въ древнія времена. S. II—IV.

Zeiten dasselbe Territorium bewohnten, welches gegenwärtig die Mandscherei einnimmt.

Weit ergiebigere Nachrichten sowohl über die Wanderungen der Tungusenstämme als auch über den Ursitz derselben sind aber enthalten in den historischen Ueberlieferungen der Mandschu und in der ältesten Entdeckungsgeschichte der Russen. Bei der genaueren Prüfung dieser Quellen ergeben sich aber noch andere Gesichtspunkte, die für die Beurtheilung der früheren Culturzustände der Tungusen wesentlich in Betracht kommen und daher im weiteren Verlauf dieser Arbeit ausführlicher erörtert werden sollen.

### Die Urheimat der tungusischen Völker, ihre Wanderungen und frühere Cultur.

Nach den von Plath in der Geschichte der Mandscherei benutzten Quellen werden von den Mandschu als ihre Vorfahren die wilden Ju-tchi oder Niutschis<sup>1)</sup> (bei den Russen Dutscheri<sup>2)</sup> angesehen, welche v. der Gabelentz<sup>3)</sup> Nioidshi und Niü-tschis) nennt. Nach den mandschurischen Ueberlieferungen<sup>4)</sup> gilt als Ursitz dieser Niutschis das „lange weisse Gebirge“, welches sich im Norden der Korea-Halbinsel, im Quelllande des Sungariflusses und der Küstenströme Jalu und Tumen findet. Es fällt als der südöstlichste hohe Gebirgswall des centralasiatischen Hochlandes gegen diese Halbinsel hinab und bildet die alte Grenzterrasse des chinesi-

1) Plath. Geschichte der Mandscherei. Bd. I. S. 228.

2) Castrén. Ethnologische Vorlesungen, S. 32 und 33, hält die Niutschis auch für Vorfahren der Mandschu.

3) H. Conon von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao, aus dem Mandschu übersetzt. Herausgegeben von H. A. v. d. Gabelentz. St. Petersburg, 1877, S. 4, 6, 42 n. a.

4) Plath. Geschichte der Mandscherei, Bd. I, S. 215; Ab. Rémusat. *Nouv. mélanges asiatiques*, T. II, S. 59; Kienlong, *Empereur de la Chine, Eloge de la ville de Moukden* p. le P. Amiot, publié par Deguignes, Paris 1770, S. 199, bei C. Ritter, *Erdkunde*, Bd. I, S. 91—94; ferner Ritter, *Erdkunde*, II, S. 321, 403 und 404.

schen Reiches gegen Korea. Dieses Scheidegebirge ist der berühmte Shan-Alin, Shan-yen Alin oder Shagan Alin der Mandschu, und Tschang pe Schan der Chinesen, in beiden Sprachen „der lange weisse Berg“, den sie für den höchsten der Erde halten<sup>1)</sup>. Dieses Gebirge ist das Nationalheiligthum der Mandschu, ihr paradiesisches Alpenland, ihre Heimat; hier auf diesen Höhen liegen die Gräber ihrer frühesten Vorfahren und jährlich werden ihnen Opfer aller Art gebracht.

Der chinesische Kaiser Kien-long<sup>2)</sup> aus der Mandschudynastie schildert mit patriotischer Frömmigkeit dieses Gebirge als ein entzückendes Alpenland, erquickend durch seine schönen Wiesen, Wälder, Quellen und Bäche; eine herrliche Luft erfüllt die heiligen Berge und schönere Gestirne leuchten über ihnen. Es ist ihm sein klassischer Boden, auf welchem patriarchalische Einfalt und Rechtlichkeit unter den einfachen, friedlichen Bewohnern herrscht, wo mächtige Schutzgeister die Gegend beschirmen.

Nach diesem und den spärlichen europäischen Nachrichten, die wir hauptsächlich den Jesuitenmissionären<sup>3)</sup> des 17-ten und 18-ten Jahrhunderts verdanken, bildet dieses Gebirge in der That ein grossartiges, schönes Alpenland, keineswegs rauh und unwirthbar, wie man es erwarten könnte, sondern überreich an Wildpret aller Art und voll reissender Thiere, daher ein Jagdland ersten Ranges. Die Vernichtung der wilden Thiere wird hier zur Selbsterhaltung geradezu Nothwendigkeit; es ist darum auch nicht zum Verwundern, wenn nach den Mandschugesetzen die Jagd als eine religiöse Pflicht erachtet wird und wer nicht jagt auch nicht für fromm gilt.

In einer derartigen Natur musste sich zunächst ein Jägervolk ausbilden und gelangte dieses, wie es bei den Niutschis auf ihren Wanderungen der Fall ist, zu einer höheren Cultur, so wird es die

1) Ritter, *Erdkunde*, Bd. I, S. 90—92.

2) Ritter, I, S. 91.

3) Ritter, I, S. 92.

alten hergebrachten Gewohnheiten nicht so leicht ablegen und durch Umstände veranlasst leicht wieder in die frühere Lebensweise zurückkehren, selbst wenn verhältnissmässig geraume Zeiten zwischen den beiden Culturstufen verflossen sind.

Der Tschang pe shan ist sicher die Urheimat nicht nur der Niutschi, sondern es werden auch die Dauren<sup>1)</sup> und andere Tungusenstämme, welche später mit den Niutschi zusammen auftreten, hier ihre anfänglichen Sitze gehabt haben, wie man ja überhaupt die gebirgige Mandschurei als das Stammland der ganzen tungusischen Nation ansieht<sup>2)</sup>. Es hat sich aber in der Tradition dieser Völker, ausser bei den Niutschi (eigentlich den jetzigen Mandschu), nichts hierüber erhalten, oder was viel richtiger ist, es ist bis jetzt darüber in Europa noch nichts bekannt, da Forschungen in dieser Beziehung unter den sibirischen Tungusen noch gar nicht vorgenommen worden sind.

Die Niutschi, von welchen sich die Mandschu abstammen lassen, waren seit dem zehnten Jahrhundert dem Reiche der grossen Liao oder Khitan unterworfen<sup>3)</sup>. Ihr Freiheitssinn und ihr kriegerischer Muth machten aber ihren Beherrschern viel zu schaffen; denn wiederholt versuchen sie das Joch abzuschütteln. Nach äusserst hartnäckigen und blutigen Kämpfen, welche mehrere Jahre dauern, werden die Khitans besiegt und das Reich der grossen Liao unterworfen 1125<sup>4)</sup>. Es entsteht nun das Reich der westlichen Liao, bei den Mongolen der Altan Khane genannt, welches nach einer kurzen aber glänzenden Herrschaft 1234 den Tschingiskhaniden unterliegt<sup>5)</sup>. Man kann

1) Ritter, I. S. 613, hält die Dutscheri oder Niutschi für einen Zweig der Taguri oder Dauren. Da aber die Niutschi in der Geschichte jener Gegenden eine weit hervorragendere Stellung einnehmen und sich viel weiter ausbreiteten, so ist es wol richtiger die Dauren als einen Zweig der Dutscheri anzusehen.

2) Siehe oben S. 24.

3) Ueber die Abstammung der Khitan herrscht weniger Sicherheit; Klaproth nennt sie einen mongolisch-tungusischen Stamm; bei Plath, Geschichte der Mandschurei, I, S. 225.

4) Von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao, S. 114—184.

5) Ritter. II, S. 324.

kaum daran zweifeln, dass gerade in dieser Periode die Niutschi und die mit ihnen engverbundenen Stämme sich weit ausbreiteten um ihre Herrschaft zu befestigen, da in späteren Jahrhunderten ihre Sitze zum Theil weit nördlicher angetroffen werden.

Im 17-ten Jahrhundert werden die Völker der Mandschurei für die Geschichte des östlichen Asiens noch weit verhängnissvoller, als sie es bis dahin gewesen waren. Thai-tsou, das Haupt eines Stammes, welcher sich „Mandschu“ nannte und der, wie vorhin erwähnt worden ist, die Niutschi als seine Stammväter ansah, unterwarf zuerst 1625 die verschiedenen kleinen Stämme der östlichen Mandschurei und nahm den Titel eines Chanen an<sup>1)</sup>. Allen seinen neuen Unterthanen gab er das Indigenat, hob die besonderen Namen auf und legte allen miteinander den Namen Mandschuren bei, welches gewiss ein Meisterstück der Regierungskunst ist, die man einem solchen Barbaren nicht hätte zutrauen sollen, wie Fischer gewiss mit Recht hervorhebt<sup>2)</sup>. Manche Stämme schlossen sich ihm freiwillig als Bundesgenossen an. So ist es bekannt, dass die Solonen zu ihm übertreten unter der Bedingung mit seinen Unterthanen auf gleichem Fusse zu stehen<sup>3)</sup>. Seine Nachfolger setzten das angefangene Werk fort und 1644 muss sogar China unterliegen, die dort einheimische Dynastie wird gestürzt und seitdem sind bis auf den heutigen Tag die Mandschu die Beherrscher des himmlischen Reiches.

Eine Nation, welche staatengründend auftritt, so tief in das Geschick der Völker des ganzen östlichen Asiens eingreift, überall wo sie erobernd, aber schonend gegen die bestehende Cultur sich zeigt, wie es die Mandschu gethan haben, kann unmöglich selbst aller Cultur baar gewesen sein, um so weniger, da ihre Vorfahren im Mittelalter schon eine bedeutend hohe Stufe der Civilisation eingenommen

1) Fischer. Sibirische Geschichte, I, S. 465.

2) Fischer. I, S. 465.

3) Plath. Geschichte der Mandschurei, II, S. 955.

hatten, wie es aus der Geschichte der grossen Liao hervorgeht<sup>1)</sup>. Ob diese Cultur eine von diesem Volk selbst geschaffene war oder bloss eine von den Chinesen entlehnte, ist eine andere Frage. Jedenfalls geht Plath<sup>2)</sup> zu weit, wenn er bei diesen Völkern keine eigenthümliche Entwicklung der Cultur sieht, sondern Alles nach chinesischem Muster geschaffen betrachtet; weit richtiger scheint Peschels Ansicht<sup>3)</sup>, wenn er sagt, dass die Chinesen manches von den Tungusen gelernt haben mögen, was wir ihrem Erfindungsgeiste jetzt zuschreiben. Wenn nun auch die tungusischen Völker zur Zeit, wo sie als Mandschu erobernd auftreten, also im 17-ten Jahrhundert, auf einer niedrigeren Culturstufe stehen als ihre Vorfahren im Mittelalter, die Liao, so ist das erklärlich durch die Herrschaft der Mongolen unter den Tschingiskhaniden, die überall verwüstend und verheerend auftreten. Ein grosser Theil der so von jeher an Freiheit gewöhnten Tungusen wird sich dem Mongolenjoch durch Flucht zu

1) Von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao. Es seien hier nur einige Stellen angeführt, aus welchen hinreichend hervorgeht, dass die Cultur in diesem Staate keine unbedeutende war. Im Jahre 920 liess der Kaiser Taitsu eine Schrift für sein Reich anfertigen und diese unter das Volk verbreiten, S. 21. Der Kaiser Schengtsung 988 war von Kindheit an ein Freund der Wissenschaften, er übte Saitenspiel, Gesang und Malerei; durch ein Edict wurde allgemeine Amnestie ertheilt, S. 84. Landkarten und Kalender werden angefertigt, S. 58. Im Jahre 961 überreicht ein Sternkundiger dem Kaiser einen Kalender, S. 72. Taitsung befahl seinen Beamten in einem schriftlichen Erlass, das Volk zu fleissiger Feldbestellung und zum Spinnen anzuhalten, ferner der Befehl, dass die Beamten sich aller Wittwen und Waisen, die sich nicht selbst ernähren könnten, annehmen sollten, S. 58. Kaiser Singtsung lässt Reichsannalen anordnen; er war von Kindheit an ein Freund der Wissenschaften und examinirte bisweilen selbst Gelehrte, S. 123. Ein Sittengesetzbuch wird 1054 verfasst, S. 133. 1074 liess der Kaiser eine Geschichte des Reiches, so wie die chinesische Schrift im Volke verbreiten, S. 141. Errichtung eines Confuciestempels, S. 19 u. 20. Errichtung steinerner Triumphbogen bei feierlichen Gelegenheiten, S. 36. Taitsung erbaut einen Palast und lässt in demselben der Sonne, dem Monde und den vier Jahreszeiten opfern, S. 42. Staatseinrichtungen und genaue Beschreibung der Organisation des Heeres, S. 188—194.

2) Plath. Geschichte der Mandschurei. I, S. 101.

3) Peschel. Völkerkunde, S. 403.

entziehen gewusst haben; die schwer zugänglichen Gebirge ihrer Heimat gaben ein schützendes Asyl ab. Eine noch sicherere Zufluchtsstätte bot der gebirgige und mit Wäldern bedeckte Norden, das heisst, das südöstliche Sibirien, denn dass zur Zeit der Mongoleninvasion zahlreiche Tungusenstämme am Amur längst festen Fuss gefasst hatten, unterliegt wohl keinem Zweifel. Doch auch früher schon mögen einzelne Stämme aus freiem Antriebe noch weiter nach Norden vorgedrungen sein, da sich die Tungusen bis heute als ein äusserst wanderlustiges Volk zeigen und oft einzelne nicht selten Strecken von zweitausend Werst durch Einöden zurücklegen. Die Hauptwanderungen der Tungusen nach Sibirien mögen demnach mit der Herrschaft der westlichen Liao, also im Anfange des zwölften Jahrhunderts stattgefunden haben. Die Cultur aber, die sie mitbrachten, musste nothwendigerweise sehr bald zu Grunde gehen. Sibirien war wenig geeignet für eine sesshafte Lebensweise, dafür boten die wildreichen Gebirgswälder herrliche Jagdgründe, neben welchen die mit Fischen überfüllten Gewässer noch weitere Subsistenzmittel lieferten. Zum Verwundern ist es darum nicht, wenn dieses leichtbewegliche Volk, welches noch heute bald eine Beschäftigung mit der anderen vertauscht, überhaupt rasch Eindrücke aufnimmt, die aber nicht dauernd bleiben, selbst den Ackerbau bald mit dem Jägerleben vertauschte, zumal die Jagd ihnen von je her nicht bloss als ein ehrenhaftes und ritterliches Vergnügen, sondern sogar als eine Pflicht ihrer alten Religion galt. In den ungeheueren Wildnissen zerstreuten sich die einzelnen Stämme mehr und mehr, kamen mit einander selten in Berührung; von ihrer ursprünglichen Heimat waren sie gänzlich abgeschlossen; die Bevölkerung, welche sie vorfanden (die Samojeden), zog sich stille vor ihnen zurück oder trat wenn auch in einen friedlichen, so doch nur oberflächlichen Verkehr, der da eher hemmend als befördernd auf die Tungusen wirken musste, da jene schon auf einer niedrigeren Stufe der Civilisation standen. Unter derartigen Verhältnissen konnte eine bereits erworbene Cultur unmög-

lich sich aufrecht halten, sie wurde unter der rauhen Natur des Landes bei dem Jägerleben bis auf eine geringe Tradition abgestreift, allein Spuren einer früher dagewesenen höheren Culturstufe haben sich bis auf den heutigen Tag im Volke erhalten, worauf weiter unten aufmerksam gemacht werden soll.

Retrograde Erscheinungen der Art gehören aber keineswegs zu den unerhörten Fällen und könnten selbst in Europa nachgewiesen werden<sup>1)</sup>; in den ungeheuren Wildnissen eines weit ausgedehnten Continentes werden solche Beispiele um so weniger zu den Unmöglichkeiten gehören<sup>2)</sup>. Tylor, ein entschiedener Feind der Entartungstheorie und dem man in seinen Ansichten hierüber durchaus beistimmen muss, gibt unter den vorhin erwähnten Umständen mit Bestimmtheit einen Rückschritt zu, nämlich, dass sichere Zeugnisse für den Verfall solche Beispiele geben, wo civilisirte Menschen sich in entlegenen Gegenden der Erde einem wilden Leben ergeben und aufhören die Errungenschaften der Civilisation zu geniessen oder derselben zu bedürfen<sup>3)</sup>.

Will man Plath folgen, so steht den Mandschu in China dasselbe noch bevor, was an ihren tungusischen Brüdern in Sibirien das Schicksal im Laufe der Zeit wirklich ausgeführt hat; seine Prognose gestaltet sich düster genug. Nachdem er mit Ausführlichkeit die Verhältnisse der herrschenden Mandschu zu den unterworfenen Chinesen dargestellt hat, sagt er zum Schlusse unter anderem: „die Mandschuren werden wieder in ihre Wälder zurückkehren und ihr Jägerleben wieder annehmen, ihre Sprache wird die Bereicherungen, die sie gemacht hat, wieder verlieren und vielleicht wer-

1) Z. B. an den Syrjänen und an den Ueberresten der Wolga-Bulgaren, nämlich Tscheremissen, Tschuwaschen und Mordwinen. Müller. Der ugrische Volksstamm. II, Berlin, 1839, S. 463, 464, S. 402 f.

2) Die Gauchos in den Pampas von Süd-Amerika führen ein ganz entartetes Leben und stammen doch von Europäern ab.

3) Edward B. Tylor. Die Anfänge der Cultur. Uebersetzt von J. W. Spengel und Fr. Poske. Leipzig, 1873, Bd. I, S. 46.

den sie selbst vergessen, dass ihre Vorfahren Schrift, Bücher und eine Art Literatur hatten. So ist der beständige Gang der Begebenheiten in der Tartarei<sup>1)</sup>“.

Fragt man nun, auf welcher Culturstufe fanden die ersten Entdecker die Tungusen, wo fand sich eine Cultur und welcher Art war dieselbe? Genügende Auskunft hierüber gibt Müller<sup>2)</sup>, welcher sorgfältig alles, was er in den sibirischen Archiven überhaupt fand, gesammelt hat. Die im nördlichen und mittleren Sibirien wohnenden Tungusen werden von den Entdeckern, den Russen, ebenso geschildert wie es gegenwärtig geschieht, nämlich als ein ächtes Jägervolk, anders im Süden und in den Amurgegenden. Die ersten Nachrichten über diese Länder brachten tomskische Kosaken, welche im Jahre 1636 von Tomsk nach dem Flusse Aldan geschickt waren, um die dortigen Völker zinsbar zu machen. Ein Theil von ihnen begab sich im Jahre 1639 nach dem Flusse Ulja, der in das ochotskische Meer fällt und baute an der Mündung desselben die erste russische Simowje (Winterherberge), wo sie den Tribut empfangen. Dasselbst sahen sie Tungusen vom Ud-Flusse und hörten von diesen über Völker an den Flüssen Tschia (jetzt Sia) und Silkar (beide fließen in den Amur), welche beständige Wohnsitze hatten und Ackerbau trieben; die Ud-Tungusen trieben mit jenen Völkern Handel, indem sie ihre Zobel gegen Getreide vertauschten. Auch über einen Fluss Namens Mamur (Amur) machten die Ud-Tungusen Aussage, an seinen Ufern wohnten Leute, die das Land baueten, Viehzucht trieben, Branntwein brannten wie die Russen und ihren Nachbarn auf dem Flusse Mehl zuführten. Sie berichteten ferner über ein am Amur befindliches Volk, die Natkani, mit welchem sie gleichfalls Handel trieben, indem sie dort gegen Zobel Silber, kupferne Kessel, Glaskorallen, wollene und seidene Zeuge erhielten, welche letzteren die Natkani jedoch nicht selbst verfertigten.

1) Plath. Geschichte der Mandschurei. II, S. 1036.

2) Müller. Sammlung russischer Geschichte. II, S. 294—340.

Fast um dieselbe Zeit, 1639, brachten Kosaken Nachricht über die Gegenden der Quellflüsse des Amur und zwar, dass die Ufer der Schilka von den Dauren bewohnt wären, welche das Land bebaueten und reich an Viehzucht seien. Ein daurischer Fürst mit Namen Lawkai wohne an der Mündung des Flusses Ura, welcher in die Schilka mündet, in einem festen Schlosse. In derselben Gegend werde auch viel Silber gewonnen, welches die daurischen Fürsten gegen Zobel zu verhandeln pflegten; die Zobel verkauften sie wiederum weiter nach China.

Sobald man in Jakutsk solche Nachrichten über diese Gegenden vernommen hatte, wurde beschlossen die Bewohner derselben tributär zu machen und Handel mit ihnen anzuknüpfen. Im Sommer 1643 brach der Anführer Wassili Pojarkow mit einer Schaar gegen den Amur auf, konnte diesen aber nicht mehr im selben Jahre erreichen, sondern musste am Gonamflusse überwintern und gelangte erst im nächsten Frühlinge an den Umlekon, einen Nebenfluss des Amur. An der Mündung des ersteren traf er Dauren, die von Ackerbau und Viehzucht lebten, und das bewog ihn Halt zu machen, um sich vorläufig mit Lebensmitteln zu versorgen. Pojarkow wurde mit grosser Freundlichkeit von den daurischen Fürsten empfangen und beschenkt, auch sah er hier zum ersten Male einen von dem Volke der Dutscheri, welche unterhalb der Seja wohnten. Auf alle vorgelegten Fragen über ihre Heimat wurde bereitwillige Antwort ertheilt, zugleich erkannte man aber die wahre Absicht Pojarkows, wodurch dieser in so bittere Noth gerieth, dass viele seiner Leute Hungers starben. Auf seinem Rückzuge kam er an die Seja, an welcher überall viel Dauren wohnten, die das Feld bebauten und reich an Viehzucht waren. Sechs Arten von Feldfrüchten, als Gerste, Hafer, Hirse, Buchweizen, Erbsen und Hanf wuchsen daselbst und in den Gärten sah man Gurken, Mohn, Bohnen, Knoblauch, Aepfelbäume und Haselsträucher. Ebenso war es auch am Amur selbst beschaffen, nur dass die Dauren unterhalb der Seja mit einem anderen Volke, den

Dutscheri, abwechselten. Pojarkow schickte eine Schaar von 25 Mann voraus um die Mündung des Amur auszukundschaften; diese wurden bis auf zwei Mann sämmtlich von den Dutscheri erschlagen. Pojarkow folgte mit seiner Hauptmacht und zog sechs Tage lang durch das Gebiet der Dutscheri, die noch vier Tagereisen weit unterhalb der Usurimündung wohnten. Hierauf folgte ein Volk, die Natki, und zuletzt die Giljaken, die bis an das Meer hin wohnten; die letzteren wurden zinsbar gemacht. Bei seiner Rückkehr nach Jakutsk berichtete Pojarkow nicht allein darüber, was er selbst gesehen und erlebt hatte, sondern auch noch über das Land des Fürsten Lawkai an der Schilka, von wo man seinen Ueberfluss an Getreide zu Wasser nach dem Lande der Mongolen schicke und dafür Vieh als Bezahlung nehme.

Nach einigen Vorbereitungen in Jakutsk beschloss man die am Amur unter der Herrschaft des Fürsten Lawkai stehenden Dauren zur Unterwerfung zu bringen und beauftragte mit der Ausführung dieses Planes einen gewissen Chabarow, der im Jahre 1650 an den Amur gelangte. Allein Lawkai hatte von dem Anzuge der Russen Nachricht bekommen und sich zurückgezogen, so dass Chabarow überall leere Wohnungen antraf. Anstatt des einen Residenzschlosses Lawkais fand er noch vier dergleichen, die eine bis anderthalb Tagereisen von einander entfernt am Ufer des Amur lagen, unweit der Einmündung des Zuflusses Tugir. Sie waren so eingerichtet, dass das umherwohnende Volk bei feindlichen Angriffen seine Zuflucht dahin nehmen konnte. Die Befestigungswerke bestanden aus hölzernen Wänden mit vier bis fünf Thürmen, herum waren hohe Wälle mit tiefen Gräben gezogen. Unter den Thürmen bemerkte man verdeckte Pfortchen, die zu Ausfällen dienten, auch heimliche Wege nach dem Flusse hin waren vorhanden. Inwendig standen grosse, hölzerne Häuser von einzelnen Zimmern mit Fenstern von Papier, jedes Haus konnte im Nothfalle 50—60 Personen beherbergen. Man entdeckte auch noch Gruben, in welchen eine grosse Menge Getreide aufbewahrt

war, welche die flüchtigen Dauren nicht hatten mitnehmen können.

Von Gefangenen erfuhren die Russen hier einiges über die Residenz eines mächtigen daurischen Fürsten Namens Bogdoi am Flusse Naun, welchem alle dort wohnenden Dauren unterworfen seien. Der Fürst, sagte man, esse aus silbernen und goldenen Gefässen, besitze ausser Sätteln, Bogen und Pfeilen auch Kanonen und andere Feuerwaffen; seine Residenz sei aber mit einem Erdwalle befestigt. Man sehe daselbst Kaufläden, in welchen allerlei kostbare Waaren feil lägen. Nach Müller ist dieser Fürst kein anderer als der Chan der Mandschurei. Auch die Festung Albasin wird erwähnt, vielleicht war sie eine der Residenzen Lawkais; die Lage spricht einigermaassen dafür.

Nachdem Chabarow Verstärkungen erhalten hatte, beginnen die blutigen Kämpfe mit den am Amur wohnenden Dauren, Dutscheri und anderen Stämmen, wobei wiederholt Städte erwähnt werden, welche in derselben Art gebaut und befestigt waren wie die oben beschriebenen.

Die oben angeführte Entdeckung der Amurländer gibt einen genügenden Beweis für die damals noch dort vorhandene, nicht unerhebliche Cultur und findet ferner noch eine Bestätigung durch die bekannten Gesandtschaftsreisenden zu Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Yssbrant Ides<sup>1)</sup> fand bei den Dauren einen sehr schönen Ackerbau, allerlei Gartenfrüchte und ausgedehnten Tabaksbau. Ihre Häuser waren fest gebaut, sauber und enthielten reichliches Geräthe. Aehnliche Berichte erstattet Brand über die Targutziner, welche einen starken Ackerbau trieben und Hirse, Gerste, Hafer und Tabak bauten<sup>2)</sup>. Lange nennt die Völker jener Gegenden, als namentlich die Dauren, von jeher an Acker- und

1) Yssbrant Ides. Dreijährige Reise nach China. Frankfurt, 1707. S. 119—122.  
2) Adam Brand. Chinesische Reise. Lübek, 1734. S. 125 und 126.

Städtebau gewöhnt<sup>1)</sup>. Sie hatten überall die Steppe in Aecker verwandelt und bauten Gerste, Roggen, Weizen, Buchweizen, Hanf und boten Holz, Kohl, Rettige, Hühner und andere Dinge zum Verkauf aus. Ihre Häuser waren aus Erde oder Lehm und mit dünnem Schilf gedeckt, die Wände inwendig getüncht und mit mancherlei Bequemlichkeiten versehen.

Aus diesen alten Nachrichten ergeben sich ferner sehr bestimmte Beweise für ein allmähliches Vorrücken einzelner Tungusenstämme nach Norden, womit zugleich ein Zurückgehen ihrer Cultur verknüpft war. Yssbrant Ides berichtet über einige Tungusenstämme an der Schilka in der Gegend von Nertschinsk, welche er Konni Tungusi und Oleni Tungusi nennt<sup>2)</sup>. Die ersteren schildert er ausführlich in ihrer Lebensweise als Nomaden, was auch schon aus ihrer Benennung hervorgeht, da die Pferdezucht unter ihnen vorherrschend war, die letzteren ausschliesslich nur als Jäger, welche besonders der Zobeljagd oblagen. Sie zeigten sonst eine grosse Gleichheit mit den südlicher wohnenden ackerbautreibenden Dauren und stammten nach ihren Aussagen auch von diesen ab, waren Blutsverwandte und standen mit ihnen in freundschaftlichem Verkehre. Es waren sehr tapfere, kriegerische Leute; die benachbarten Mongolen wagten sich nur des Nachts an ihre Heerden, weil sie sich des Tages zu sehr scheuten. Yssbrant Ides sah in diesen Gegenden auch etliche hundert Schritt lange, alte, zum Theil verfallene Schanzen, die nach Aussage der Tungusen vor langer Zeit errichtet worden waren, als die Mongolen und südlichen Tataren das Reich der Nieucheu (Niutschi, Dutscheri) überfielen<sup>3)</sup>. Kurz vor Yssbrant Ides waren daselbst auch Mühlsteine und mit Eisen beschlagene Wagenräder gefunden worden, woraus Yssbrant Ides gewiss mit Recht muthmaasst, dass die Niutschi ehemals mit den nördlicheren Gegenden im Handelsverkehre standen.

1) Pallas. Neue nordische Beiträge, II. L. Langes vierte Reise. S. 175 u. 176.  
2) Yssbrant Ides. Dreijährige Reise nach China. S. 96—98.  
3) Yssbrant Ides. S. 104 und 105.

Die an der Serebrenka, einem Nebenfluss des Argun, befindlichen alten Silbergruben, bei welchen sich in grossen Mengen Metallschlacken fanden, stammten nach den Erzählungen der Tungusen ebenfalls aus der Zeit her als die Niutschu die Gegend beherrschten<sup>1)</sup>.

Die als treffliche Ackerbauer geschilderten Targutziner werden von Adam Brand und Yssbrant Ides als Bewohner der Provinz Mergen am Naunfluss (jetzt Non und ist ein linker Nebenfluss des Sungari) und ihre Sprache als mit der tungusischen übereinstimmend angegeben<sup>2)</sup>. Der Namen Targutziner bedeutet „Kutscher“; im Mandschu heisst „tärgätschi“ der Kutscher oder Fuhrmann von dem Worte „tärgä“ der Wagen<sup>3)</sup>, das sich auch im Mongolischen findet<sup>4)</sup>. Hieraus lässt sich wol mit einigem Recht annehmen, die Targutziner seien vor Zeiten zugleich die Handelsvermittler in diesen Gegenden gewesen und wahrscheinlich rührten die an der Schilka gefundenen, mit Eisen beschlagenen Wagenräder, welche Yssbrant Ides erwähnt, von den Targutzinern her, denen dieser Namen von ihren Nachbarn nach ihrem Gewerbe ertheilt wurde. Yssbrant Ides hebt noch hervor, sie seien äusserst geschickte Schützen und ihre Bogen gelten als die besten in der ganzen Tartarei und ständen hoch im Preise. Nach C. Ritter werden diese Targutziner von den Russen später Mergenzen genannt<sup>5)</sup>; es ist diese Bezeichnung somit eine

1) Yssbrant Ides. Dreijährige Reise nach China, S. 106; Gmelin, Reise durch Sibirien, II, S. 93—99. Gmelin fand in der Nähe des Gan-Flusses alte Verschanzungen wie sie Yssbrant Ides beschreibt; sie werden dort Kerem genannt; freilich gibt Gmelin nichts über ihren Ursprung an, allein die Bauart stimmt im Allgemeinen mit der der alten Tungusenschützungen überein. Kerem heisst im Mongolischen Mauer. Wall. Kowalewski, S. 2208; im Mandschu Keremu.

2) Adam Brand. Chinesische Reise, S. 124 und 125. Yssbrant Ides. S. 111 und 112.

3) H. C. von der Gabelentz. Mandschu-deutsches Wörterbuch. Leipzig, 1864, S. 200; Sacharow, Mandschuwörterbuch, S. 721 (Полный Маньчжурско-русский словарь, составленный Иваномъ Захаровымъ. С.-Петербургъ, 1875).

4) Kowalewski. Mongolisches Wörterbuch, S. 1775.

5) Ritter. Erdkunde, II, S. 306 und 322.

neuere; es erscheint am Ende sehr natürlich, wenn die neuen Ankömmlinge die Bewohner nach dem Namen des Landes benannten. Nimmt man die Forschungen Isaac Jacob Schmidts<sup>1)</sup> zu Hülfe, so sind nach des letzteren Worten die Mergen kein anderes Volk als die Solongos oder Solonen der Gegenwart. „Der Singular Mergen bedeutet im Mongolischen „geschickt, gelehrt“, und ein geschickter Schütze heisst vorzugsweise Mergen; die Solonen sind als die geschicktesten Bogenschützen in jenen Gegenden berühmt“. Der Name der Solonen wird dort auch von den Jesuitenmissionären<sup>2)</sup> im siebenzehnten Jahrhundert wiederholt angeführt, woraus sich mit Bestimmtheit schliessen lässt, dass die Namen Targutziner, Mergenzen und Solonen ein und dasselbe Volk bezeichnen, d. h. identisch sind. Die Solonen finden später häufige Erwähnung; bei der Gründung des Mandschu-Reiches schlossen sie sich freiwillig dem Häuptlinge Thai-tsou an<sup>3)</sup>. Bei den älteren und neueren Reisenden in Sibirien finden sich ihre Wohnorte aber schon weit nördlicher und das Volk selbst wird von ihnen als ein ächtes Jägervolk geschildert. Strahlenberg<sup>4)</sup> führt unter den „Sabatschi Tungusi“ (Hunde-Tungusen) einen Tribus oder Stamm mit dem Namen „Sologon“ an. Pallas<sup>5)</sup> gibt unter den Stämmen am Chingangebirge und östlich davon ebenfalls Solonen an, die von der Jagd lebten. Als Middendorff<sup>6)</sup> die Amurländer bereiste, erfuhr er, dass die Solorn, (Solo-

1) Isaac Jacob Schmidt zu Ssanang Ssetsen. Geschichte der Ost-Mongolen. St. Petersburg, 1829, S. 381.

2) Du Halde. Description de la Chine, IV, S. 18 etc. bei Ritter, Erdkunde, II, S. 323.

3) Plath. Geschichte der Mandschurei, II, S. 955.

4) Strahlenberg. Der Nord und Oestliche Theil von Europa und Asien. Stockholm, 1730, S. 423.

5) Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches, Th. III, S. 240. Georgi, Russland I, S. 306, fand im Gebiete Jakutsk Solonen unter anderen Stämmen.

6) Middendorff. Reise, IV, S. 1511, erzählt, dass die Büchsen grossen Kalibers dort bei den Jägern Solornbüchsen genannt werden, nach dem Jägerstamme Solorn (Solonen).

nen, die Kosaken nannten sie Sologonzy), welche früher jenseit des Oldo an den Ausflüssen der Dseja gehaust, wegen eines Hungerjahres, vor 12 Jahren, auf das rechte Amurufer ins chinesische Gebiet übergetreten seien, wo es sowohl viel Fleischwild als auch Zobel gebe.

Aus den vorausgeschickten Daten lässt sich schliessen, dass ein Theil der Solonen bei dem Vordringen der Mongolen schon seine festen Wohnsitze aufgab, nach Norden zog und in den Wäldern Sibiriens dem Jägerleben sich ergab. Bei der russischen Invasion wiederholte sich etwas Aehnliches; das Mandschu-Reich hatte sich unlängst gebildet und war ansehnlich, daher wanderten zum grössten Theile die Dauren und auch Solonen und Natkanen in die Mandchurei aus<sup>1)</sup>, indem sie sich lieber ihren Stammbrüdern als den fremden Eindringlingen unterwarfen. Die zurückgebliebenen Stämme werden aber, um den Bedrückungen von Seiten der Fremden zu entgehen, die sesshafte Lebensweise aufgegeben und in den Wäldern mit der Jagd vertauscht haben. Daher jetzt die Zerstreung des früher ansehnlichen und sesshaften Volkes.

Es scheint in einer weit früheren Zeit ein anderer grosser Tungusenstamm unter ähnlichen Verhältnissen eingewandert zu sein. Man findet in Sibirien in den verschiedensten Gegenden Stämme unter dem Namen Orotschonen angeführt (sie werden auch Orotschys, Orotschen und Oruntschun genannt); in der Beschreibung der Tungusen von Mordwinow<sup>2)</sup> findet sich an der unteren Tunguska ein Stamm mit dem Namen Orotschonen, während Parschin<sup>3)</sup> sie einfach als Waldbewohner bezeichnet, ohne einen bestimmten Wohnsitz anzugeben. Auf seiner Reise in Ost-Sibirien traf Middendorff<sup>4)</sup> Orotschonen, sie kamen über die Gebirge des linken Ufers der Schilka

1) Ritter. Erdkunde, II, S. 323; Plath, Geschichte der Mandchurei, I, S. 405 und 406.

2) St. Petersburger Zeitung, 1851, № 203 und 204.

3) Parschin. In Ermans Archiv für wissenschaftliche Kunde Russlands, IV, Seite 9.

4) Middendorff. Reise, IV, S. 1512.

und vom Tungir nach Tschutschugaiskaja herüber. An den Quellflüssen des Amur gibt Radde<sup>1)</sup> Orotschonen an und La Peyrouse<sup>2)</sup> fand, dass die Bewohner der Castries-Bai, welche südlich von der Amurmündung an der Ostküste der Mandchurei, unter 51° 29' N. liegt, sich selbst Orotschys nannten.

Dieser in den verschiedensten Gegenden wiederkehrende Name ist auffallend genug, findet aber keine Erklärung in der Auseinandersetzung Mordwinows<sup>3)</sup>, welcher behauptet, die Benennung wäre ihnen gegeben von den russischen Jägern, nach dem tungusischen Worte „oron“, welches Rennthier bedeutet und Orotschone darum so viel wie Rennthierbesitzer heisse. Wir sehen, dass die Bewohner der Castries-Bai sich selbst Orotschy nennen, ohne vorher mit den Russen in Berührung gekommen zu sein; auch besaßen sie gar keine Renntiere, sondern waren Fischer. Ob die anderen unter dem Namen Orotschonen bekannten Stämme sich selbst so benennen, wird leider von keinem Berichterstatter in Erwähnung gebracht, allein Letzteres ist sehr wahrscheinlich; wol werden aber viele rennthierbesitzende Stämme angeführt, die ganz andere Namen führen. Auch ist Nichts weniger wahrscheinlich, als dass ein Volk sich selbst mit einem Namen bezeichnet, welcher ihm von Fremden ertheilt wird, sondern jeder Stamm bezeichnet sich mit seinem besonderen Eigennamen.

Die Ableitung des Namens Orotschonen von „oron“, das Rennthier, ist nach Georgi<sup>4)</sup> und Castrén allerdings richtig und soll einen Rennthierbesitzer bezeichnen; zugleich bemerkt Castrén aber,

1) Gustav Radde. Berichte über Reisen im Süden von Ost-Sibirien. In Baer und Helmersen: Beiträge zur Kenntniss des russischen Reiches, Bd. XXIII, 1861, S. 706

2) La Peyrouse Voyage. Tome III, S. 61, bei Ritter, Erdkunde, III, S. 460—562.

3) St. Petersburger Zeitung № 203, 1851.

4) Georgi. Beschreibung aller Nationen Russlands, I, S. 306.

dass die Mandschu alle anderen Tungusen Orotschonen<sup>1)</sup> nennen, woran sich die Vermuthung knüpfen lässt, dass dieser Stamm sich nach dem Rennthiere benannte, wie ja auch andere Stämme nach Thieren sich benannten, ferner dass die gegenwärtig in Siberien zerstreut vorkommenden Orotschonen einst einen grossen zusammenhängenden Stamm bildeten, welcher aus der Mandschurei nach Norden wanderte und sich daselbst zerstreute; denn sonst würde dieser Name schwerlich in ganz entgegengesetzten Gegenden wieder auftauchen; freilich findet man für diese Vermuthung keine historischen Anhaltspunkte mehr, wie das bei den Wanderungen der Solonen wol der Fall ist.

Später als die Tungusen sind die Jakuten nach Siberien eingewandert, wenigstens ein Theil derselben. Hierüber haben sich bei den Tungusen an der Lena noch von ihren Voreltern Ueberlieferungen erhalten<sup>2)</sup>. Die Tungusen hatten sich den fremden Eindringlingen mannhaft zur Wehre gesetzt und waren erst nach dem heftigsten Widerstande übermannt worden. Nicht weit von der Mündung des in die Lena fallenden Flusses Patoma, wo gewisse Felsen zu sehen sind, an welchen einige Zeichen eingegraben gefunden wurden und die von den Russen Guselni gori genannt werden, soll nach Aussage der Tungusen, zwischen diesen und den Jakuten damals ein blutiger Kampf stattgefunden haben. In Folge dessen bestand noch zu Müllers Zeit eine forwährende Feindschaft zwischen beiden Völkern. Wenn es sich traf, dass an den Flüssen Witim, Patoma, Olekma und anderen Gegenden Jakuten und Tungusen einander begegneten, so pflegte es selten ohne scharfe Händel unter ihnen abzugehen.

Bei den Völkerverschiebungen in diesen Gegenden zur Zeit des Vordringens der Russen, wobei mehrere Stämme, wie die Dauren

1) Castrén. Ethnologische Vorlesungen, S. 22; s. auch in A. Oldecop's St. Petersburgische Zeitschrift, 1823, S. 287. Sacharow. Mandschu-Wörterbuch, S. 132 hat orotscho = оленникъ.

2) Müller. Sammlung russischer Geschichte, VI, S. 151.

und Dutscheri, nach Süden, der Mandschurei sich zuwandten, fand übrigens doch auch noch eine kleine Einwanderung von Tungusen nach Norden statt. Im Jahre 1680 wanderte der Chan Timur, gewöhnlich Gantimur genannt, mit 500 seiner untergebenen Mandschu ins russische Gebiet ein<sup>1)</sup> und liess sich unter dem um Nertschinsk nomadisirenden Bruderstamm nieder und blieb bis zu seinem Tode ein treuer Anhänger der Russen. Chan Timur war der vierte Magnat am Hofe des Bogdo Chan (Kaiser von China) und zugleich sein Anverwandter, darum wurde ihm auch eine Truppenabtheilung nachgeschickt, jedoch vergeblich. Timur wurde von seinem Verwandten, dem Kaiser von China, bald durch Drohungen, bald durch Versprechungen nach China zurückberufen. Nichts fruchtete und als ein Gesandter ihm sowohl mit dem Zorn der Russen wie mit dem seines eigenen früheren Monarchen drohte, so machte Timur das ritterliche Anerbieten, den Streit durch einen Zweikampf mit jedem beliebigen Feldherrn des himmlischen Reiches zu schlichten. Seine Nachkommen besitzen bis auf den heutigen Tag noch die fürstliche Würde.

### Bevölkerungsverhältnisse, Verbreitung der einzelnen Stämme und ihre Benennungen.

Ogleich das Gebiet, über welches die Tungusen gegenwärtig noch verbreitet sind, ein enorm grosses ist, so war es in früheren Zeiten doch noch bedeutender, wenigstens nach Nord-Osten hin. Nach den Beobachtungen Wrangells wohnte weit östlich von der Kolyma der Tungusenstamm der Schelagi, welche von den Tschuktschen nach Westen gedrängt wurden<sup>2)</sup>. Durch Kämpfe mit den vordringenden

1) Yssbrant Ides. Dreijährige Reise nach China. S. 96 und 97; Mordwinow. Skizze des Landes Sajablonje, in Ermans Archiv II, S. 246 und 247; W. Parschin Die Nertschinsker Tungusen. Ermans Archiv IV, S. 6 und 7; A. Oldecops Zeitschrift, 1823, S. 289 und 290.

2) Wrangell. Reise längs der Nordküste Siberien II, S. 219 und 220.

Tschuktschen, Hungersnoth und Krankheiten sind die Schelagi völlig aufgerieben worden; ihr Name findet sich nur noch in dem Cap Schelagskoi unter 70° N. und 168° O. von Paris. Aehnliche Fälle erwähnt Wrangell mehrmals, auch fand er einzelne Individuen, deren Eltern oder Grosseltern noch den Schelagi oder anderen bereits verschwundenen Stämmen angehört hatten. Kaum günstiger lauten die Berichte Middendorffs, der in Ost-Sibirien nicht wenige Stämme oder Geschlechter angibt, welche nur noch einige Individuen aufzuweisen hatten. Uebrigens stimmen fast alle Reisenden darin überein, dass nicht blos die Tungusen, sondern auch die meisten anderen eingebornen Völkerschaften Sibiriens gleich den Rothhäuten Amerikas und den Südseeinsulanern auf der Aussterbeliste stehen.

Die Gesamtzahl der jetzt in Sibirien lebenden Tungusen mit Sicherheit anzugeben, ist nicht leicht, weil auf dem ungeheuer weiten Territorium die spärliche Bevölkerung in den ausgedehnten Waldungen stets auf der Jagd umherschweift und eine wirkliche Zählung darum kaum möglich ist; zuverlässiger werden schon die Angaben über die um Nertschinsk nomadisirenden Stämme sein. Die ältesten Nachrichten über die Grösse der tungusischen Bevölkerung sind bei Strahlenberg<sup>1)</sup> vorhanden; er gibt ihre Anzahl auf 70—80,000 an und es ist merkwürdig, dass die neuesten Nachrichten von diesen Zahlen nicht sehr abweichen; es mögen Strahlenbergs Angaben nicht zu hoch gegriffen sein. Castrén schätzt sie auf etwa 53,000 Seelen und nimmt für die Mandchurei 4,000,000 Bewohner an<sup>2)</sup>. Dagegen beträgt nach Behm und Wagner<sup>3)</sup> die Bevölkerung der Mandchurei 12,000,000; hierbei muss jedoch bemerkt werden, dass in den letzten Jahren die chinesische Einwanderung in

1) Philipp Joh. v. Strahlenberg. Der Nord und Oestliche Theil von Europa und Asia, 1730, S. 423.

2) Castrén. Ethnologische Vorlesungen, S. 23.

3) A. Petermann. Mittheilungen. Ergänzungsheft № 49. Behm und Wagner. Die Bevölkerung der Erde, IV, 1876, S. 22.

die südlichen mandschurischen Provinzen eine ungemein starke gewesen ist. Hagemester<sup>1)</sup> gibt für Sibirien 1854 nur etwa 35—40,000 Tungusen an. Die allerneuesten Angaben stimmen wiederum mit den ältesten fast überein, indem Rittich die Gesamtstärke aller Tungusenvölker in Sibirien auf 68,000 anschlägt<sup>2)</sup>.

Nach Hagemester ist die tungusische Bevölkerung in Sibirien etwa folgendermaassen vertheilt: im jakutischen Gebiete lebten 13,500 Seelen; hier sind sie verhältnissmässig am wenigsten zahlreich, da das Gebiet das umfangreichste ist. Im Bezirke Gishiginsk am nördlichen Ende des ochotskischen Meeres wohnen etwa 500; in Transbaikalien 16,200, woselbst sie einen sehr namhaften Bestandtheil der Bevölkerung ausmachen. Von diesen 16,200 kommen auf den Bezirk Werchne Udinsk, an der Selenga und am Süd-Ost-Ufer des Baikal 2,395 Personen, 1252 männliche und 1143 weibliche. Auf dem Gebiete von Nertschinsk finden sich etwa 10,853, davon sind 5579 männlichen und 5274 weiblichen Geschlechts. Im östlichen Transbaikalien wohnen am oberen Gasimur, einem linken Nebenflusse des Arguni, noch etwa 2938 Individuen, 1482 männliche und 1457 weibliche. Am dichtesten beisammen findet man sie im Kreise Nertschinsk; dort bewohnen sie namentlich die Ufer der Zuflüsse der Schilka; an der Ingonda und deren Nebenflüssen halten sie sich vorzugsweise auf der linken Seite auf. Am Onon und der Unda sind sie am zahlreichsten zwischen den beiden Grenzposten Akschinskaja und Tschindanskaja auf einer Strecke von 350 Werst; auch an der Nertscha und vielen anderen Flüssen dieser Gegend sind sie die beständigen Anwohner der Ufer. Das Gouvernement Irkutsk zählt weniger Tungusen, ungefähr 3,400 im Ganzen. Im Kreise Irkutsk selbst leben an dem Ufer des Baikal so wie im sajanischen 1706, nämlich

1) Hagemester. Statistische Uebersicht Sibiriens (Статистическое обозрѣние Сибири). St. Petersburg, 1854, III, S. 21 u. f.

2) Petermann. Mittheilungen, Ergänzungsheft № 54, 1878. Die Ethnographie Russlands nach A. F. Rittich, S. 23.

890 männliche und 816 weibliche Individuen; im nordöstlichen Kreise Kirensk wohnen an der Kirenga und am oberen Laufe der Lena 1695 Seelen, 826 männliche und 869 weibliche. Noch weit spärlicher ist die tungusische Bevölkerung in dem nördlichen Sibirien, wo nach Middendorffs Nachrichten in dem grossen Regierungsbezirke Turuschansk des Gouvernements Jenisseisk nur 1304 dieses Stammes, 678 männliche und 626 weibliche Seelen vorhanden sind. Sie halten sich hier hauptsächlich auf an der unteren Tunguska, an der Kureika und Chataika, den rechten Zuflüssen des unteren Jenissei. Die nördlichsten dieser Gegend, über welche wir nähere Kenntniss haben, sind die an der Boganida wohnenden; ihre Anzahl beläuft sich nur auf 108<sup>1)</sup>.

Auffallend ist bei den obigen Zahlenabgaben, dass das männliche Geschlecht fast durchweg bei weitem überwiegt, nur im Kreise Kirensk im Gouvernement Irkutsk finden sich unter den Tungusen mehr Männer. Wenn auch die vorliegenden Daten vielleicht nicht ganz zuverlässig sind, so bleibt die Erscheinung dennoch für die Bevölkerungsverhältnisse beachtenswerth. Man kann aus dieser Ungleichheit noch nicht auf ein ungleiches Verhältniss der Geburten schliessen, möglicherweise sind die ziemlich zahlreichen Mischehen, welche mit den Russen geschlossen werden, die Ursache, welche die Frauen an Zahl geringer erscheinen lässt; ein aus einem Stamme geschiedenes Individuum wird nicht weiter mitgezählt.

Als die Entdecker des östlichen Sibiriens mit den Tungusen in nähere Berührung traten, benannten sie dieselben Rennthier-, Pferde-, Steppen-, Wald- und Hunde-Tungusen. Diese Benennungen behielten fast alle späteren Reisenden selbst bis auf die neuere Zeit bei, denn man findet sie bei Strahlenberg<sup>2)</sup>, Pallas, Georgi<sup>3)</sup>

1) Middendorff. Reise IV, S. 1477.

2) Strahlenberg. Das Nord und Oestliche Theil von Europa und Asia, S. 423, 424.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise im russischen Reich I, S. 249.

und anderen und Klaproth<sup>1)</sup> fügte zu den obigen Benennungen noch „die zu Fusse gehenden Tungusen“ hinzu. Selbst Castrén<sup>2)</sup> benutzt sie noch, wenn er auch hinzufügt, dass diese Eintheilung auf Grundlage ihrer Beschäftigung geschieht. Alle diese Bezeichnungen deuten nur auf die Lebensweise des Volkes hin und sind daher von keinem wissenschaftlichen Werthe; die Lebensweise kann aber durch Umstände veranlasst leicht sich ändern und namentlich ist die Existenz der Tungusen nur allzuhäufig von Zufälligkeiten abhängig, wodurch die Betreffenden genöthigt werden bald von einer Erwerbsquelle sich zur anderen zu wenden. Schon Fischer<sup>3)</sup> deutet auf das Unstatthafte obiger Benennungen hin und erläutert es durch Beispiele: einem Tungusenstamme waren sämtliche Rennthiere ausgestorben und sie mussten sich fortan mit ihren Hunden behelfen. Ein anderer Stamm, welchen dasselbe Unglück getroffen hatte, gerieth unter die Steppenbewohner und nahm deren Lebensweise an; so waren im ersten Falle aus den Rennthier-Tungusen plötzlich Hunde-Tungusen geworden, im zweiten wiederum aus den Rennthier-Tungusen Steppen-Tungusen. Gmelin<sup>4)</sup> erzählt einen ganz ähnlichen Fall, der bei dem Jerawinskoi Ostrog vorkam. Die dort umherziehenden Tungusen besaßen Rennthiere und wurden daher Oleni Tungusi genannt; als sie aber durch eine Seuche alle Thiere einbüssten, gingen sie zur Pferdezucht über, worauf sie sofort in Konni Tungusi umbenannt wurden. Mit Recht nennt Gmelin darum diese Bezeichnungen ganz ungereimt. Auch Wrangell<sup>5)</sup> traf an der Jana Tungusen, die alle ihre Rennthiere verloren hatten und nun mit ihren Hunden die Jagd betrieben; solche Beispiele, sagt Wrangell, gibt es sehr viele.

1) Julius Klaproth. Asia polyglotta. Paris, 1823, S. 289.

2) Castrén. Ethnologische Vorlesungen, S. 22.

3) Fischer. Sibirische Geschichte I, S. 113.

4) Gmelin. Reise durch Sibirien II, S. 124 und 125.

5) Wrangell. Reise längs der Nordküste Sibiriens I, S. 164 und 165.

In der neueren Literatur findet man häufig, dass die Tungusen nach den Flüssen, an welchen sie angetroffen werden oder nach den Landschaften, welche sie bewohnen, benannt werden; man spricht z. B. von Boganida- oder den Kureiskischen oder Nishnetschumskischen Tungusen. Diese Bezeichnungen haben selbstverständlich weiter keine ethnographische Bedeutung, indem dadurch nur der Wohnsitz gewisser Stämme angedeutet werden soll; in der Administration des Landes finden diese Benennungen allgemeine Anwendung. Eine geographische Eintheilung in nördliche und südliche Tungusen, die Middendorff<sup>1)</sup> vornimmt, indem er die im Kreise Turuchansk wohnenden die nördlichen, dagegen die im Stanowoi-Gebirge hausenden die südlichen nennt, ist eigentlich nicht in der Natur begründet. Die letzteren haben kaum einen südlicheren Sitz als die ersteren, wol aber ist ihr Sitz ein weit östlicherer. Man könnte die Mandschu als die südlichen betrachten im Gegensatz zu den in Sibirien wohnenden Nord-Tungusen.

Nicht selten werden rein tungusische Stämme wie die Orotschonen, Ssamagrer und Nigidaler in der Literatur als den Tungusen sehr nahe stehend, aber als besondere Völker bildend behandelt<sup>2)</sup>. Dasselbe ist der Fall mit den am ochotskischen Meere wohnenden Lamuten, deren Benennung von dem tungusischen Worte „lam“ das Meer<sup>3)</sup> abgeleitet wird und Lamute also soviel wie Meeranwohner bedeutet. Eine derartige Trennung sollte durchaus vermieden werden, indem sie nur zu Irrthümern und Verwechslungen führt, da Stämme die im Wesentlichen durch nichts von einander verschieden sind, als heterogen genommen werden.

Die Tungusen nennen sich selbst boje, boja oder bye, welches

1) Middendorff. Reise IV, S. 1477 und 1482.

2) Das ist z. B. der Fall bei A. F. Rittich in A. Petermanns Mittheilungen, Ergänzungsblatt № 54, 1878. Die Ethnographie Russlands, S. 23.

3) Castrén. Ethnologische Vorlesungen, S. 22; Fischer, Sibirische Geschichte, I, S. 113.

Wort „Mensch“ bedeutet<sup>1)</sup>; man findet hier also in dieser Beziehung dasselbe, was bei zahlreichen anderen Völkern der Fall ist; beispielweise seien nur die Kurilier und die Negritos der Philippinen erwähnt. Die ersteren nennen sich Ainos d. h. Menschen<sup>2)</sup>, die letzteren Aetas<sup>3)</sup>, was dieselbe Bedeutung hat; auch die Ehsten nennen sich „maa rahwa“ die Leute des Landes. Aber noch andere Bezeichnungen sind unter den Tungusen selbst üblich; so nennen sie sich auch Donki, was nach Klaproth<sup>4)</sup> ebenfalls Leute heißen soll. Die östlich am Baikäl wohnenden Stämme nennen sich dagegen Öwön oder Öwenki und diese Namen sollen sie nach ihrem Stammvater angenommen haben<sup>5)</sup>. Die Bezeichnung Tungusen findet man zunächst bei den Tataren und von diesen haben sie die Russen angenommen. Eine Erklärung dieses Namens hat zu verschiedenen Muthmassungen Anlass gegeben: Klaproth<sup>6)</sup> sucht ihn von dem Worte „Donki“ abzuleiten; nach Strahlenberg<sup>7)</sup> kommt der Namen aus der Sprache der Ariner, nämlich von „tjonga“ drei und „kse“ Geschlecht, weil sie seiner Meinung nach in drei Hauptstämme zerfallen. Nach der Meinung Klaproth's<sup>8)</sup> kommt der Name Tungusen schon zur Zeit vor Christi Geburt bei den Chinesen vor, welche sie Tung-chu nannten. Andere suchen den Namen Tungusen von dem jennisai-tatarischen Worte „tongus“, das Schwein<sup>9)</sup>, abzuleiten, weil die Tungusen ihren

1) Klaproth. Asia polyglotta, S. 288. Georgi. Bemerkungen einer Reise im russischen Reiche I, S. 242. A. Oldcop's St. Petersburgische Zeitschrift, 1833.

2) Friedrich Müller. Allgemeine Ethnographie, S. 195. 2-te Auflage, S. 228.

3) A. B. Meyer. Ueber die Negritos der Philippinen. Naturkundig Tijdschrift voor Nederlandsch-Indie. Serie VII, Deel III, 1873.

4) Klaproth. Asia polyglotta. S. 288.

5) Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches, III, S. 238. Klaproth, Asia polyglotta, S. 289. Georgi, Bemerkungen einer Reise im russischen Reiche, I, S. 242.

6) Klaproth. Asia polyglotta, S. 288.

7) Asia polyglotta, S. 288.

8) Asia polyglotta, S. 289.

9) Oldcop's Zeitschrift, 1823. Nachrichten über die Tungusen überhaupt und über die transbaikalischen Tungusen insbesondere (Сибирскій Вѣстникъ,

Göttern oft Schweine opferten, dieses Thier aber bei den Tataren als unrein gilt und sie daher ihnen jenen Spottnamen gaben. Oder da die Tungusen sich einer geringeren Reinlichkeit befeisigten als die Tataren, so wurden sie von diesen mit den Schweinen verglichen. Es ist wol kaum noch hinzuzufügen, dass diese letzteren Definitionen nicht einmal als wenig stichhaltig zu betrachten sind.

Alle diese Erklärungen erscheinen im Grunde genommen höchst unbefriedigend und gleichzeitig wäre es doch vielleicht möglich mit einiger Wahrscheinlichkeit das Wort Tungusen auf andere Weise abzuleiten. Castrén<sup>1)</sup> macht auf einen bis zu seiner Zeit hin nicht bemerkten Umstand aufmerksam, nämlich dass verschiedene finnische Völkerstämme ihre Namen entweder nach einem bestimmten Wasserzuge haben oder ganz unbestimmt das Wort Wasser in ihrer Benennung Platz finden lassen. So nennen sich die Ostjaken Chandy-chui oder As-chui d. h. Konda oder Ob-Volk, die Permier nennen sich Komy nach der Kama; Mordwa bedeutet genau Volk am Wasser. Syrjänen, Mokschanen, Petscheren sind lauter Benennungen, die von Wasserzügen herrühren. Von dem Worte Wasser lassen sich auch die Namen Woten, Wotjaken, Wessen am füglichsten ableiten. Dieses Wort lautet in den verschiedenen Sprachen: wa (syrjänisch) wa (wotjakisch), wit (tscheremissisch) wed (mordwinisch), wessi, wee (ehstnisch). Nun finden wir aber in den ältesten Nachrichten das Volk nicht Tungusen genannt, sondern Tingoesen<sup>2)</sup> und Strahlenberg<sup>3)</sup>

1822, № 5, 8, 10, 11), S. 287. August Bürck sucht den Namen Tungusen in Zusammenhang zu bringen mit dem Namen der Stadt und des Landes Ungut und Ninguta. Die Reisen des Venezianers Marco Polo, Leipzig, 1845, S. 275—278. Anmerkung 240.

1) Castrén. Reiseberichte und Briefe, 1856, S. 15.

2) Isaac Massa. Descriptio ac delineatio geographica detectionis freti . . . . in dem Aufsätze Brevis descriptio itinerum ducentium et fluviorum labentium etc. Das oe wird im Holländischen wie u ausgesprochen, also Tingoesen = Tingusen. Die Uebersetzer von Massas Werk Capel und Purchas brauchen dieselbe Schreibart. Aber auch Nicolaas Witsen schreibt Tingoesen. Noord en Oost Tartaryen, S. 313.

3) Strahlenberg. Das Nord und Oestliche Theil von Europa und Asien, S. 51.

sagt schon, sie würden von den tobolskischen und sibirischen Tataren nicht die tungusische, sondern die tingisische Nation genannt und diese Bezeichnung sei daher die richtigere. Das Wort Tingise oder Tingoese (holländisch) lässt sich in Zusammenhang bringen mit dem Worte Tenggis oder Tinggis, welches wir bei Ssamang Ssetsen finden und nach Schmidt jeden grossen Landsee bedeuten kann<sup>1)</sup>. Der Umstand, dass die Tungusen sich vorwiegend an grösseren Gewässern aufhalten, mag Anlass dazu gegeben haben, dass sie von den benachbarten Tataren Tingisen genannt wurden. Es ist um so eher anzunehmen, da die centralasiatischen Völker die Gewässer oft nicht genau unterscheiden, so wie es auch bei den Arabern in Afrika der Fall ist. Der Fluss heisst mongolisch Muren<sup>2)</sup> und so wird auch der Baikal benannt; man betrachtet ihn also gar nicht als See<sup>3)</sup>. Diese Ansicht gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit dadurch, dass der See im Tungusischen nach Middendorffs Aufzeichnung „Tungor“ heisst, wenigstens bei den udschischen Tungusen<sup>4)</sup>. Als einige Stämme dieses Volkes durch Wanderungen mit den westlichen Nachbarn in Berührung traten und früher vielleicht ihren Sitz an einem grösse-

1) Ssamang Ssetsen. Geschichte der Ost-Mongolen. Uebersetzt von Isaac Jacob Schmidt. St. Petersburg, 1829, S. 57. «Bürte-Tschino setzte über den See, der Tenggis heisst, nahm seinen Weg nach der nördlichen Gegend und erreichte das Ufer des grossen Wassers Baighal genannt». Schmidt hält Tenggis, welches nach seiner Untersuchung jeder grosse Landsee sein kann, für den Kökenoor, S. 373. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass unter Tenggis der Dalai noor gemeint ist. An der entsprechenden Stelle im Алтанъ Тобчи, in Труды восточнаго отдѣленія Импер. Археологическаго Общества, т. VI S. 120, steht jedoch dafür Тенгин поор. Буртэ-чоно переправился на сѣверъ черезъ большое озеро Тэнгинъ и прибылъ въ страну Зудь.

2) Schmidt zu Ssamang Ssetsen. Geschichte der Ost-Mongolen, S. 387, «Muren heisst mongolisch der Fluss und so wird auch der Baikal genannt».

3) Tenggin heisst im Mandschu ein breiter tiefer See, dessen Ufer nicht sichtbar sind. V. der Gabelentz, Mandschu-deutsches Wörterbuch. Leipzig, 1864, S. 200. Sacharow, Mandschuwörterbuch (Иванъ Захаровъ. Полный Маньчжурско-русскій словарь. С.-Петербургъ, 1875) S. 721.

4) Castrén. Tungusische Sprachlehre, 1856. Tungusische Wörtersammlung von Middendorff, Spassky und Gerstfeldt, S. 132.

ren Gewässer, etwa an dem Baikal, gehabt hatten, so war es möglich, dass sie ihre ehemalige Heimat einfach mit dem Ausdrucke See oder grosses Gewässer, d. h. mit dem Worte „Tungor“ bezeichneten als Leute, die von der See herkamen, woraus die anderen Völker Tungusen bildeten um die neuen Ankömmlinge zu benennen. Unsere obige Vermuthung, das Wort Tunguse stehe mit dem Worte tungor, tenggis oder tinggis im Zusammenhange, findet eine Bestätigung in der Bezeichnung, mit welcher die Ostjak-Samojeden ihre Nachbarn, die Tungusen benennen. Sie heissen in ihrer Sprache Kūälām oder Kūelem<sup>1)</sup>; dieser Ausdruck hängt ohne Zweifel mit dem tatarischen Worte köl und dem jakutischen küöl, welches in beiden Sprachen See heisst, zusammen. Ferner wird im Jenissei-Ostjakischen die mittlere Tunguska Chol, Khoal und Kolj<sup>2)</sup> genannt, was wiederum mit dem tatarischen köl und jakutischen küöl und dem ostjak-samojedischen kūälām und kūelem in Einklang sich bringen lässt. So mag das ursprüngliche tungor, tenggis oder tinggis von den westlichen Nachbarn übersetzt worden sein und Tingisen oder Tungusen Leute bedeuten, die an Seen oder am Wasser leben. Zu bemerken ist noch, dass die Tungusen von den Ostjak-Samojeden auch noch Pömbak und Pömbang genannt werden, von den Jenissei-Ostjaken dagegen Fëmba, Hangba und Heangba<sup>3)</sup>.

Vor der Besetzung Sibiriens durch die Russen theilten sich die Tungusen in Stämme<sup>4)</sup>, welche Tagaun genannt wurden und diese Eintheilung hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Jeder Stamm zerfällt wiederum in Geschlechter und nicht selten werden mehrere Stämme zu einer Horde vereinigt. Ein jeglicher Stamm leitet sich von einem berühmten Vater ab und ein solcher braucht nicht immer

1) Castrén. Wörterverzeichnisse aus den Samojedischen Sprachen. 1855. S. 293.

2) Castrén. Versuch einer jenissei-ostjakischen und kottischen Sprachlehre, 1858. S. 257.

3) In beiden angeführten Werken, S. 257 und 293.

4) Georgi, Bemerkungen einer Reise im russischen Reiche, I, S. 242. Castrén. Ethnologische Vorlesungen, S. 22.

durch kriegerische Tugenden und Thaten hervorragend zu sein, sondern vorzügliche körperliche Eigenschaften als Kraft, Geschicklichkeit auf der Jagd genügten, aber auch durch Reichthum und besonders durch zahlreiche Söhne musste er sich auszeichnen. Die Häuptlinge, Daruga<sup>1)</sup> genannt, werden aus der Mitte des Stammes gewählt; es ist immer eine Person, die durch gute Aufführung und Reichthum das Vertrauen seiner Genossen verdient; die Häuptlingswürde muss jetzt erst durch die russische Regierung bestätigt werden. In einigen Stämmen kommen auch Fürsten vor, welche Tojan genannt werden und von alten Familien abstammen, welche durch kriegerische Thaten hervorragten; sie bilden den Adel, der Otrikan<sup>2)</sup> heisst.

Von mehreren Reisenden werden zahlreiche Stämme mit ihren Namen angeführt<sup>3)</sup>, die Aufenthaltsorte von den älteren Reisenden leider

1) Im Mongolischen heisst darugha Aeltester. Kowalewski, Mongolisches Wörterbuch, S. 1672.

2) Atrikan, otrykan = alt (Middendorff) in Castrén. Tungusische Sprachlehre, S. 120.

3) Alphabetisches Register der angeführten Stämme mit ihren Bedeutungen soweit dieselben sich ermitteln lassen nach von der Gabelentz: Mandschu-deutsches Wörterbuch und Sacharow: Mandschuwörterbuch. Die Namen, welche wahrscheinlich identisch sind, werden mit den entsprechenden Zahlen in Klammern bezeichnet. G. ist gesetzt für von der Gabelentz Mandschuwörterbuch, S. für Sacharow. 1) Ajumkan. 2) Altschakul (6). 3) Akari (7). 4) Andarki-Aiman, G. 11, andargi = adaki, Nachbar; S. 15 benachbarter Stamm. 5) Antu-Gualgia, S. 15 antu, Mittagsseite eines Berges, G. 86. 6) Antschulaku, G. 11 anculako, S. 15 antschulaku, ein Ort in der Mandschurei, ancun Ohrring. 7) Akiran. 7) Bogajit (17) bugu, der Hirsch, Castrén, Mandschu buho G. 25, S. 528. 9) Balikagit (15). 10) Bytal. 11) Böljot. 12) Burogatar (14). 13) Bujagir, bojun wildes Rennthier. 14) Burgat (12) G. 27. Weidenzweig, S. 540, burga Mandschu. 15) Balikagir (9). 16) Brangatkal Mandschu G. 21 birangga vom Fluss, S. 504. 17) Bugagi (8). 18) Boldati. 19) Barde. 20) Churha, horgan, grosses Netz G. 105, S. 443 hurha. 21) Chuneche-Aiman, Hunehe Name eines Flusses in Mukden G. 107, S. 447. 22) Chada, Hada, der Felsen G. 91, S. 386. 23) Chesiche. 24) Chuifa. 25) Chuje, Mandschu G. huye 108, Loch im Eise zum Fischfang, S. 447. 26) Chingan G. 99, S. 417. Gebirge in der Mandschurei. 27) Chuntschun G. 107, huncu, der Schlitten, S. 435. huntschu, ein grosser Schlitten, 447. 28) Dulegat. 29) Dschan. 30) Dschakuma. 31) Donggo. 32) Dschoogia. 33) Dschetschen ni Aiman. G. 118, jecen, die Grenze, also der Grenzstamm, S. 978. 34) Dschanggia. 35) Dschafian G. 115 jaifiyan, S. 955, ein Berg in China. 36) Dunggia. 37) Dung G. 48, S. 830, die Höhle. 38) Dschuscheri. 39) Dschang. 40) Dschakuta

nur zu allgemein angegeben; die Namen vieler Stämme lassen sich

G. 116 jakota = je acht, S. 960. 41) Edjän. 42) Elmin, G. 53, ein junges ungezähmtes Füllen, S. 80. 43) Eche Kuren G. 51 ehe kuren (eine schlechte Schaar), S. 67. 44) Fiu. 45) Fodocho G. 67 fodoho, die Weide salix, S. 1063. 46) Feneche G. 63 fenche, der Feuerschwamm, S. 1040. 47) Guni-Mongol. 48) Giamucha G. 81 giyamuhö, giyamun, eine Poststation S. 372. 49) Gunaka Kuren G. 85. gonaka, gona, ein dreijähriger Stier, S. 347. 50) Golo G. 83 Provinz, Flussbett S. 341, Gebiet zwischen zwei Flüssen. 51) Gualtscha. 52) Joltöget. 53) Inkagir. 54) Jalagri. 55) Ilagin, ilahun, die Fliege, Castrén. 56) Jarchu. 57) Jaran. 58) Indachun takurara, G. 112 indahon, der Hund, 195, takurambi, gebrauchen; S. 93, indahun takurara, ein mandschurischer Stamm, welcher zum Fahren sich der Hunde bedient. 59) Jeche, G. 226 yehe, das Horn, Federhalter auf dem Helm, S. 196. 60) Költöjet, G. 131 Mandchu. Keltehe, Karausche, S. 269. 61) Kuidselyk. 62) Kindigir-Namjakin (69). 63) Kangala G. 129 kangili, schlank, S. 252. 64) Kondogir (62). 65) Kältaku. 66) Kotnachan. 67) Kuala. 68) Linagir. 69) Lamuten, Meeranwohner. 70) Lamunka G. 139 lamuke, ein Vogel, S. 850 das Blaukehlchen. 71) Lakigir G. 138 lak, bequem, passend. 72) Lalegiri G. 139 lali, vergnügt, angemessen, S. 849. 73) Manigirj. 74) Murngatkar G. 150 moringga, der Reiter. 75) Muktegr G. 152 muktun, Feldratte, S. 901. 76) Mekagir. 77) Mongoli. 78) Mumjalär. 79) Maimogir G. 143 maiman, der Handel, S. 863. 80) Mamour. 81) Mardun. 82) Muren G. 152. morin das Pferd. 83) Namjäti, Castrén, namadji hundert. 84) Namät (83). 85) Namaed. 86) Niniganj (88, 89) ninikan Wilui-tungusisch der Hund. 87) Nigidal. 88) Njässekagr. 89) Ngatku. 90) Nenigan (84). 91) Nynengath, njungniaki, die Gans, Middendorff. 92) Neien G. 156 neyen, S. 217. 93) Namdalu. 94) Nimantschu. G. 157 nimacu, Schafpelz. 95) Noro. 96) Orotschon, oron, das Rennthier. 97) Osoker. G. 166 osokon, von kleinem Wuchs, S. 127. 98) Otschokagr. 99) Onggolo G. 165. Flussufer, 166, ongko, Weideplatz, Trift, S. 123. 100) Omocho-Soro G. 165 omoho soro; omo der See, Teich. 101) Potschegorre. 102) Pawgirakai Kaplin. 103) Saradur. 104) Schuninkan. 105) Sartot. 106) Sologon G. 181 Solon, solohi, der Zobel, S. 626, solaki, der Fuchs, Middendorff. 107) Schamagren (109). 108) Schologai (109). 109) Schologon (106). 110) Schamagir (107). 111) Samager. 112) Sawydda. 113) Suksuchu-Aiman G. 184 suksuhu, Fischreiher, S. 636. 114) Sargu G. 172; sargu nimaha, Name eines Fisches, S. 572, сиръ. 115) Sakda G. 170, alter Eber, S. 558. 116) Suan G. 186 suwan, Reiher, S. 652. 117) Sachaltscha G. 169 sahalca, sahalja, Name eines Vogels, S. 560, ein ganz schwarzer Zobel. 118) Sibe G. 176, Schachtelhalm, S. 598. 119) Suifun-Ningguda G. 183 suifun Bohrer, ningü über, ober; Ort, Fluss. 120) Sirin G. 180 rohes Kupfer, S. 618 (Wort aus Korea), 121) Sachalian ni Aiman G. 169 sahalijan schwarz. 122) Sirachin. 123) Tuktschin. 124) Tschilkair (130). 125) Toromkon G. 203 dorgon, Dachs. 126) Tschuktschager. 127) Tschemakogr. 128) Takkal G. 195 takan, eine Art Schilf, S. 700. 129) Tschitschagir. 130) Tschiltschagir (124). 131) Tschamagir (110) G. 29, camangga, verwickelt, S. 925. 132) Tschetkagir (124). 133) Tschapogir. 134) Tomocho. 135) Udsun. 136) Ulät (137). 137) Ulaed. 138) Uddan. 139) Utschur. 140) Urgutschen 141) Ula.

deuten. Pallas<sup>1)</sup> und Georgi<sup>2)</sup> fanden im russischen Daurien folgende Stämme und zwar, wie Pallas sagt, von dem äussersten Winkel des Amur an zu zählen: Dulegat, Bogajit (Bojagit bei Georgi), Költöjet (Joltoget bei Georgi), Potschegorre (Padschegor, Georgi), Saradur, Schuninkan, Sartot, Udsun, Tuktschin, Guni-Mongol, Balikagit (Balikagir Georgi), Kuidselyk (Kudselik, Georgi), Namät (Namaed, Georgi), Ulät (Ulaed, Georgi), Tschilkair. In den Amurgegenden traf Middendorff<sup>3)</sup> jenseits der Byssa und Bureja unter den Buraltungusen den Manigirstamm, in der Kangalashorde die Geschlechter Bytal und Edjän. Am rechten Ufer des Amur die Solorn, Böljat und am Oljokma und Tungir sassen die Orotschony. Im Udskoi-Ostrog unterschied man zu Middendorffs Zeit die Stämme: Lalegiren mit 92 männlichen und 67 weiblichen Individuen, die Inkagiren mit 20 männlichen und 11 weiblichen Individuen. Am Burgali sassen die Geschlechter Niniganj mit 33 tributpflichtigen Häuption, die Sologon mit 17 und die Murngatkar mit nur 4 tributpflichtigen Männern. In der unteren Amurgegend wohnt am Nimilen, einem linken Nebenfluss des Aemgünj, welcher sich links in den unteren Amur ergiesst, der Nigidalstamm; er zerfällt in neun Geschlechter: Muktegr, Ajunkan, Altschakul, Toromkon, Tschuktschager, Njässekagr, Uddan, Tschemakogr, Tapkal, die letzteren wohnen schon am Amur; sich selbst nennen die Nigidaler: Ylkan. Unter den Amurbewohnern nennt Middendorff noch die Nyatku u Schamagren.

142) Usui. 143) Usuri, ein Fluss in der Mandchurei. 144) Wuchlat. 145) Wanggia. 146) Wedsi-Aiman G. 222 weji, Wald, S. 1124. 147) Warka. 148) Wiakerki. 149) Ylkan.

Unter den Benennungen, welche sich übersetzen lassen, sind zwölf Thiernamen enthalten, zwanzig Oertlichkeiten im Allgemeinen oder specielle, drei Pflanzennamen, vier Zahl-Bezeichnungen, acht Bezeichnungen von Geräthschaften oder von anderen Dingen.

1) Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches, III, S. 239 und 240.

2) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 244.

3) Middendorff. Reise durch Sibirien, IV, S. 1505, 1510, 1512.

Im Distrikte Irkutsk stehen nach Georgi die Stämme: Burogatar, Wuchlat, Schologai, Mekagir, 4 Jeschaische Geschlechter, Bugagir, Nenigan, Schologon, Burgat und vier Beldetzkische Geschlechter. Im Bargusinischen Ostrog am Bargusin gelegen, der sich von Osten her in den Baikal ergiesst, halten sich die Stämme: Linagir, Balikagir, Tschitschagir, Kindigir-Namjakin und Schamagir auf; im Bauntischen Ostrog, in der Quellgegend des Bargusin, die Stämme Tschiltshagir und Tschamagir, im Kutschidaischen Ostrog: die Wiakerki und Kindigir. An der oberen Angara sassen die Stämme: Tschitkagir und Schamagir. Radde gibt für die obere Angara die Stämme Kiltshair und Samager an; die letzteren sind jedenfalls die bei Georgi vorkommenden Schamagir.

Im mittleren und nördlichen Sibirien werden von den Reisenden weit weniger Stämme angegeben. Im Kreise Turuchansk fand Middendorff die Tschapogiren, die sich selbst mit diesem Namen benennen; ausser diesen nennt er dort die Ilimpei, die Ust-Kureiskischen und die Boganida-Tungusen, welche nach den Flüssen, an welchen sie hausen, benannt werden; dazu kommen noch vier Sommergeschlechter. Die nördlichsten Tungusen fand Middendorff<sup>1)</sup> am unteren Jenissei, sie bildeten das Geschlecht Sawydda und hiessen auch Noriltungusen nach dem See, an welchem sie wohnen. Südlich vom Kreise Turuchansk liegt nach A. Czekanowski<sup>2)</sup> das Gebiet des Kondogirstammes; es liegt im Kreise Kirensk des Gouvernement Irkutsk und umfasst das System der unteren Tunguska vom Dorfe Moga nordwärts bis an die Mündung der Ilimpeja, wo das Gebiet des Kreises Turuchansk beginnt. Es erstreckt sich über einen Flächenraum von drei und ein halb Breite- und sieben Längengraden, im Süden stösst es an das Gebiet der Kureiskischen Tungusen, welche ihre Jagd- und

1) Middendorff. Reise. IV, S. 1478.

2) A. Czekanowski's tungusisches Wörterverzeichnis; herausgegeben von A. Schiefner. Mélanges asiatiques tirés du Bulletin de l'Acad. imp. des sciences. St. Pétersbourg. Tome VIII, 1877, S. 335 u. 336.

Wohnplätze theils am oberen Laufe der unteren Tunguska, theils an der Lena haben, im Osten an das Gebiet der Tungusen und Jakuten des Wilui-Kreises stossen, westlich liegen die Jagdreviere der Keschma-Tungusen. Der Kondogirstamm zählt jetzt noch sechs Geschlechter: Tschetschogir, Osoker, Mongoli, Otschokager, Akari und Pawgirakai-Kaplin, von welchen die Mongoli nur fünf und die Akari zwei Köpfe zählten. In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts war schon das Geschlecht Mumjalär ausgestorben. Im Jahre 1874 bestand der ganze Stamm aus 132 männlichen und 129 weiblichen Individuen.

Vom Awamflusse ostwärts bis zur Chatanga nomadisirt nach Middendorff<sup>1)</sup> die Jalegrihorde und an der Chatanga die Bojagrenhorde, im Aldangebirge haust der Utschurstamm.

Am ochotskischen Meere wohnt der Tungusenstamm, welcher sich selbst Lamuten nennt, von dem Worte Lam, das Meer, nach Klaproth<sup>2)</sup>. Obwohl dieser Stamm einer der entlegensten ist, so wurde er doch verhältnissmässig sehr frühe bekannt; denn schon Fischer<sup>3)</sup> führt ihn an als an der penschinischen See wohnhaft.

Das älteste Verzeichniss von Stämmen ist bei Strahlenberg<sup>4)</sup> vorhanden, leider gibt er aber ihre Wohnorte nicht an; er sagt, die Sabatschi Tungusi zerfallen in 13 Stämme: Lamunka, Kältaku, Lakigir, Brangatkal, Nynengath, Bugagi, Maimogur, Boldati, Sologon, Mamour, Ilagin, Kotnachan, Jukagri oder Jukairi. Die letztgenannten sollen wol die Jukagiren sein, die er irrthümlich für Tungusen hielt.

Schliesslich seien noch diejenigen Tungusenstämme erwähnt, welche in der Mandchurei im XVII Jahrhundert unter Thai-tsou zu einer Nation vereinigt wurden und den Namen Mandchu erhielten und die später als die Eroberer des chinesischen Reiches auftre-

1) Middendorff. Reise. Bd. IV, S. 1479.

2) Klaproth. Asia polyglotta. S. 289.

3) Fischer. Sibirische Geschichte I, S. 114.

4) Strahlenberg. Das Nord und Oestliche Theil von Europa und Asia. S. 423 und 424.

ten. Nach Klaproth<sup>1)</sup> sind es folgende: Suksuchu-Aiman, Sargu, Giamucha, Dschan, Wanggia, Elmin, Dschakuma, Sakda, Suan, Donggo, Jarchu, Andarki-Aiman, Wedsi-Aiman, Churcha, Warka, Fiu, Sachaltscha, Dschoogia, Mardun, Onggolo, Antu-Gualgia, Chuneche-Aiman, Dschetschen ni Aiman, Tomocho, Dschanggia, Barde, Dschaifian, Dunggia, Olchon, Dung, Dschuscheri, Neien, Fodocho, Sibe, Antschulaku, Chada, Dschang, Akiran, Chesiche, Omocho-Soro, Feneche, Chuifa, Chuje, Namdalu, Suifun-Ningguda, Nimantschu, Urgutschen, Muren, Dschakuta, Ula, Usui, Jaran, Sirin, Eche Kuren, Gunaka Kuren, Sachalian ni Aiman, Indachun takurara, Golo, Noro, Sirachin, Jeehe, Gualtscha, Usuri, Chingan, Chuntschun, Kuala. — Die in dem Reiche Liao befindlichen zahlreichen Stämme werden in der Geschichte dieses Reiches ebenfalls angegeben<sup>2)</sup>.

### Körperlicher Typus, physische und geistige Eigenschaften.

Der körperliche Typus der Tungusen trägt den ausgeprägtesten Charakter der mongolischen Rasse und zeigt sich am auffallendsten in der Bildung des Schädels wie auch in den Merkmalen des Gesichtes. Middendorff, einer der neueren Reisenden, der in vielen Beziehungen die genauesten Nachrichten über die Tungusen gibt, fand unter diesem Volke den reinsten mongolischen Typus in zwei Formen auftretend: nämlich bald als Breitschädel, bald als Hochschädel<sup>3)</sup>. Beide Formen zeigen breite und vorspringende Backenknochen, grosse Augenhöhlen, die schon durch die hohe Stellung und starke Wölbung der Augenbrauen angedeutet werden; der Augenschlitz ist dagegen schmal, der äussere Augenwinkel höher liegend als der innere, die Glabella (Stirnglatze) eingedrückt und die Kiefer mässig, prognathisch. Die Hochschädel zeigten ihre Form in so hohem Grade,

1) Klaproth. Asia polyglotta, S. 290, 291.

2) Von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao. S. 187 und 188.

3) Middendorff. Reise, IV, S. 1408.

dass der Schädel über der Linie, welche die beiden inneren Augenwinkel verbindet, weit höher schien als der Kopf unterhalb dieser Linie bis zum Kinne. Die zwei wesentlich von einander verschiedenen Typen werden durch die Schädelmessungen vollkommen bestätigt. In Welckers kranziologischen Mittheilungen findet man die Tungusenschädel mit einem Breitenindex von 81 und einem Höhenindex von 71<sup>1)</sup>. Carl Ernst von Baer gibt für die in der Sammlung der Akademie zu St. Petersburg befindlichen Tungusenschädel eine Breite von 74,3 an und eine Höhe von 72,3<sup>2)</sup>. Das sind bedeutende Differenzen, wenigstens in Bezug auf die Breite, die mit den Beobachtungen Middendorffs leicht in Einklang zu bringen sind. Uebrigens darf hier nicht unberücksichtigt bleiben, dass das Messverfahren von Baer und Welcker nicht ein und dasselbe ist und soweit die Unterschiede in den erhaltenen Grössen theilweise, aber wol nur zum geringeren Theil, auf der Art und Weise des Messens beruhen. Um den Längendurchmesser des Schädels zu erhalten, setzt Welcker die eine Spitze des Tasterzirkels an die Gabella, die andere aber einen Zoll über die protuberantia occipitalis (Hinterhauptstachel); der Längendurchmesser wird bekanntlich gleich 100 gesetzt und der Querdurchmesser in Procenten jener Einheit ausgedrückt; letzterer gibt uns den Breitenindex. Den Querdurchmesser aber findet Welcker an einer Ebene, die durch das foramen magnum (Hinterhauptloch) gelegt, den Schädel in eine vordere und hintere Hälfte zerlegt<sup>3)</sup>. Baer nimmt als Länge des Schädels an die Linien von der Glabella bis zu dem am weitesten abstehenden Theile des Hinterhauptes, wobei jedoch die protuberantia occipitalis, wenn sie stark entwickelt ist, unberücksichtigt bleibt. Unter Breite des Schädels versteht er diejenige grösste Breite, die sich an beliebiger Stelle findet nach Ausschluss des processus mastoideus und der crista, welche vom

1) O. Peschel. Völkerkunde. Appendix A. S. 560.

2) C. E. von Baer in: Mélanges biologiques, Tome III, St. Pétersbourg, 1861, S. 76.

3) O. Peschel. Völkerkunde, S. 55.

arcus zygomaticus über das os temporum (Schläfenbein) läuft, wenn diese Theile hervorragen. Es wird demnach die grösste Breite in einigen Schädeln näher der Basis, in anderen näher der Scheitelhöhe beobachtet, wodurch auch der Hauptunterschied in dem ganzen Bau des Schädels bezeichnet wird. Zur genaueren Bestimmung der Breite zieht Baer eine Senkrechte vom forus acusticus zum Scheitel und durch die Bruchzahlen  $\frac{1}{5}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{3}$ ,  $\frac{1}{2}$  bezeichnet er, welchem Theile dieser Linie die grösste Breite entspricht<sup>1)</sup>.

Bei der Bestimmung der Schädelhöhe beobachten Welcker und Baer ganz ein und dasselbe Verfahren, beide setzen den Tasterzirkel mit der einen Schenkelspitze auf den vorderen Rand des foramen magnum, die andere auf den Scheitelpunkt des Schädels; das Verhältniss dieser Distanz zu dem hunderttheiligen Längendurchmesser gibt den Höhenindex<sup>2)</sup>.

Da nun Schädel mit einem Breitenindex unter 74 als Langschädel (Dolichocephalen) betrachtet werden, diejenigen aber mit einem Index von 74—78 nach Broca<sup>3)</sup> als Mittelschädel (Mesocephaler) und wiederum ein Index der 79 oder mehr erreicht, dem Breitschädel eigen ist, so erscheinen die von Welcker gemessenen Tungusenschädel als entschieden brachycephal, aber von keiner ausserordentlichen Höhe, Baers Resultate zeigen hingegen dasselbe Volk als Mesocephalen von bedeutenderem Höhenindex, darum als Hypsimesocephalen. Nach den Untersuchungen von Baer gleichen die Schädel der Tungusen denen der Chinesen, für welche er einen Breitenindex von 77,9 fand und einen Höhenindex von 79,1<sup>4)</sup>. Es mag vielleicht auf-

1) C. E. v. Baer. Crania selecta ex thesauris anthropologicis Academiae Imperialis Petropolitanae. Mémoires de l'acad. imp. des sciences de St. Pétersbourg, Tome VIII, 1859, S. 244.

2) S. Anmerkung 1 und 3 auf S. 395.

3) O. Peschel. Völkerkunde, S. 57.

4) C. E. von Baer. Crania selecta, S. 262. Certe Sinenses crania habent alta, sed potius compressa quam dilatata. Differunt ergo a craniis Calmuccorum et magis a Mongolicis genuinis. Potius conveniunt cum craniis Tungusorum, quae elongata sunt et culmen verticis elatum habent.

fallen, wenn Welcker unter den gemessenen Schädeln nur breite fand, Baer hingegen nur hohe Mittelschädel, da doch beide Formen unter den Tungusen vorkommen sollen. Allein das kann weiter nicht Wunder nehmen; in den kranilogischen Sammlungen ist die Anzahl der Schädel für jedes einzelne Volk gewöhnlich nicht gross; es kann der Zufall der einen Sammlung nur breite, der anderen nur Mittelschädel zugeführt haben. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass die Objekte aus zwei verschiedenen Gegenden herkommen, in welchen die eine oder die andere Form vorherrschend ist.

Weit auffallender ist das Auftreten zweier Schädelformen bei ein und demselben Volke überhaupt; aber Middendorff machte diese Beobachtung nicht allein unter den Tungusen, sondern auch schon auf seiner Reise nach Sibirien in Kasan an zwei angereisten Kalmücken, von welchen der eine entschieden breit, der andere entschieden hochschädlig war. Er erklärt die zwei verschiedenen Richtungen der Schädelentwicklung durch zwei verschiedene Weisen der Ossification der Schädelnähte<sup>1)</sup>.

Verschiedene Schädeltypen bei einem Volke finden sich nicht allein in der mongolischen Rasse, sondern können auch anderweitig nachgewiesen werden. Baer fand unter den Papuaschädeln von Neu-Guinea ebenfalls zwei Typen<sup>2)</sup> und diese Beobachtung wird weiter bestätigt durch Miclucho-Maclay, dem Reisenden auf Neu-Guinea<sup>3)</sup>.

Doch nehmen wir die Betrachtung der tungusischen Gesichtsforn, die Middendorff immer rein mongolisch fand, wieder auf. Es liessen sich diese Physionomien stets durch die mehr in die Länge gezogene Form von denjenigen Samojedengesichtern unterscheiden, die einen stark mongolischen Charakter an sich trugen; die letzteren

1) Middendorff. Reise, IV, S. 1408, 1409.

2) C. E. von Baer. Ueber Papuas und Alfuren. Mém. de l'acad. imp. des sciences de St. Pétersbourg, Tome VIII, 1859, S. 332 (64).

3) Nachrichten von Dr. N. v. Miclucho-Maclay; seine zweite Reise nach Neu-Guinea. Die Papuas der Insel Luzon. Petermann. Mittheilungen, 1874, S. 22 und 23.

wurden immer durch einen rundlich ovalen Umriss gekennzeichnet. In den Amurgegenden treten unter den Nigidal-Tungusen ausgeprägte chinesisch-japanische Gesichter auf<sup>1)</sup>. Mit diesen Beobachtungen stimmen fast alle älteren wie neueren Reisenden überein, nur Pallas fand die tungusischen Gesichter platter und grösser als die mongolischen und dem samojedischen ähnlicher<sup>2)</sup>. Vielleicht kam dieser sonst so scharfe Beobachter mit Individuen in Berührung, die nicht reiner Abstammung waren.

Die meisten Reisenden finden in den tungusischen Physionomien einen intelligenten Ausdruck, der zum Theil durch die grosse vier-eckige Stirn mit den weit von einander abstehenden Stirnhöckern hervorgerufen wird. Das Auge, obgleich aus dem schmalen, schrägen Schlitz hervorleuchtend, ist meist von dunkler Farbe der Iris, ziemlich gross, lebhaft und munter. Die Nase ist gut gebaut und ziemlich stark über die Gesichtsfäche hervortretend. Bei den prognathischen Kiefern erscheint der Mund etwas gross, jedoch nie mit aufgeworfenen Lippen; die letzteren sind stets dünn, die Oberlippe lang; die Ohren sind weder gross noch weit abstehend<sup>3)</sup>.

Die Haut der mongolischen Rasse gilt allgemein von gelblicher Färbung und so wird auch den Tungusen meist diese Farbe zugeschrieben. Allein schon Georgi<sup>4)</sup> fand ihre Haut glatt und weiss und auch Middendorff<sup>5)</sup> kann eine gelbliche Hautfärbung an den Eingeborenen Nordsibiriens nicht durchgängig bestätigen, obgleich

1) Middendorff. Reise, IV, S. 1409.

2) Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches, III, S. 239.

3) Das Gesicht und dessen Ausdruck wird näher beschrieben von Middendorff, Reise IV, S. 1408; Bogorodski: über die Tungusen oder Lamuten im Kreise Ochotsk, in Ermans Archiv XIV, S. 351; Georgi, Bemerkungen einer Reise im russischen Reiche I, S. 247.

4) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 247.

5) Middendorff, Reise IV, S. 1416. Auch Sbignew in Ermans Archiv XXI, S. 18, findet die Tungusen von röthlicher Hautfarbe. Bogorodski dagegen nennt die Hautfarbe gelb. Ermans Archiv XIV, S. 351.

die meisten eine gelbe Färbung der im Süden lebenden mongolischen Völker an der gesammten Rasse zu finden glauben. Die dunklere Gesichtsfarbe rührte wesentlich von der starken Lichteinwirkung, von Frost, Rauch und reichlichem Schmutz her; denn die von den Kleidern bedeckten Körpertheile zeigten meist dieselbe Färbung wie die der Russen; bei reingewaschenen Tungusengesichtern fand Middendorff durch die Haut eine zarte, lebhafte Wangenröthe durchscheinen. An den Ostjaken zeigte sich dagegen eine erdfahle Hautfarbe.

Zu bemerken ist, dass Georgi die Gesichter der Tungusenkinder ganz kalmückisch fand<sup>1)</sup>.

Das Haar, ein so charakteristisches Rassenmerkmal, erscheint, wie es allen mongolischen Völkerschaften als eigenthümlich bezeichnet wird, von straffer Beschaffenheit und bei den Männern stets von schwarzer Farbe<sup>2)</sup>, das der Frauen soll hingegen nicht selten dunkelbraun sein<sup>3)</sup>. Der Bartwuchs der Männer kann nur äusserst schwach genannt werden<sup>4)</sup>; häufig zeigen sich nur geringe Spuren davon oder er tritt erst im dreissigsten Lebensjahre auf<sup>5)</sup>. Das Ergrauen soll fast gar nicht vorkommen und nur wenige alte Leute bekommen einzelne weisse Haare. Auch die Körperbehaarung ist an allen Theilen überaus schwach; falls dieselbe aber ausnahmsweise an einem Individuum stärker auftritt, so gilt diese Erscheinung als etwas ungeheuerliches und von einem bösen Geiste hervorgerufen<sup>6)</sup>. Nach Gmelin geht die Abneigung der Tungusen gegen die Behaarung so weit,

1) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 247. Diese Beobachtungen Georgis beruht wol darauf, dass die Rassenmerkmale bei Kindern überhaupt noch nicht scharf hervortreten.

2) Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen III, 239. Bogorodski in Ermans Archiv XIV, 351; A. Sbignew in Ermans Archiv XXI, 18; Middendorff Reise IV, S. 1416.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, 247.

4) Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen, III, 239; Middendorff, Reise IV, S. 1416.

5) Georgi. Bemerkungen einer Reise I. 247.

6) Dasselbst, S. 273.

dass die Männer den sprossenden Bart sorgfältig ausrupfen und dieses Verfahren so lange fortsetzen, bis schliesslich kein Nachwuchs mehr stattfindet<sup>1)</sup>,

Unter den Tungusen findet man meist nur Gestalten von mittlerer Grösse, ein ungewöhnlich grosser oder sehr kleiner Wuchs kommt nicht vor. Der Körper hat einen schlanken Bau, obgleich die Brust eine bedeutende Breite besitzt; überhaupt ist eine grosse Symmetrie aller Körpertheile bemerkenswerth<sup>2)</sup>. In der Muskulatur zeigt sich eine grosse Elasticität und Festigkeit, die Sehnen sind sehr stark entwickelt. Obwohl die Glieder und der ganze Körper häufig mässig voll erscheinen, so gehört Fettleibigkeit doch zu den Seltenheiten; damit ist aber nicht gesagt, diese Eigenschaft wäre jenem Volke nicht eigen; es ist vielmehr die Lebensart die Ursache, welche sie nicht zu Stande kommen lässt; denn unter günstigen Bedingungen wird sie sowohl bei den Tungusen wie Samojeden und anderen nordischen Völkern beobachtet<sup>3)</sup>.

Vielmehr scheint ein kleiner Fuss den nordischen Völkern eigen zu sein; selbst an Leuten von grossem Körperwuchs fand Middendorff den Fuss durchgängig unter acht Zoll lang; die Benutzung eines Samojeden- oder Tungusenstiefels war für einen erwachsenen Europäer von gewöhnlichem Wuchse geradezu unmöglich<sup>4)</sup>. An den Tungusen muss die geringe Entwicklung des Fusses um so mehr auffallen, da dieselben als überaus rüstige Fussgänger bekannt sind und oft in verhältnissmässig kurzer Zeit unglaublich weite Strecken ihrer Einöden durchwandern. Man kann nicht umhin einen kleinen Fuss der ganzen mongolischen Rasse als eigenthümlich zu betrachten, da er sich bei den Chinesen wiederfindet und die Frauen daselbst

1) Gmelin. Reise durch Sibirien II. S. 125.

2) Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 351; Georgi, Bemerkungen einer Reise I, S. 247.

3) Middendorff. Reise IV, 1416.

4) Daselbst, 1415.

die natürliche Entwicklung desselben noch durch Verstümmelung einzuschränken suchen.

Dem ebenmässigen, festen Körperbaue des Volkes entspricht eine bedeutende physische Kraft, die sich vorzüglich in einer grossen Zähigkeit bei körperlichen Anstrengungen kund thut. Alle Bewegungen gehen rasch und kräftig von statten, wobei insbesondere ein ganz eigenthümliches ruckweises Wirken der Muskeln auffällt<sup>1)</sup>. Etwas ähnliches fand Middendorff in der Sprachweise; die Worte wurden ruckweise hervorgestossen, endeten mit plötzlich abgebrochener Sylbe, was den Eindruck hervorrief, als hätten die Leute eine Anlage zum Stottern gehabt<sup>2)</sup>. Mit ihrer kräftigen körperlichen Construction ist eine ausserordentliche Abhärtung verbunden, die freilich durch die harte Lebensweise von Kindheit auf bedingt wird. Die grössten Strapazen ertragen sie mit ein und demselben Gleichmuth, wie denn auch weder Frost noch Hitze, noch Durst und Hunger sie irgend zu einem Murren veranlasst. Häufig legt sich der Jäger, heimgekehrt von einer vergeblichen Jagd, am Abend hungrig, aber dennoch heiter zur Ruhe, hoffend, der folgende Tag werde ergiebiger sein.

Alle Sinne der Tungusen sind gut ausgebildet, das Auge besonders scharf; doch machte Middendorff<sup>3)</sup> nicht blos an den Tungusen, sondern auch an den Samojeden folgende merkwürdige Beobachtung: er fand eine fast ungläubliche Unfähigkeit nahe verwandte Farben, wie gelb, grün und blau zu unterscheiden; nur die grellsten Töne der genannten Farben vermögen sie nach langem Abwägen zu unterscheiden. Alle dunkeln Farben sollen bei ihnen mit schwarz zusammenfallen. Hat diese auffallende Erscheinung ihren Grund in einer Unvollkommenheit des Auges? Es ist jedoch wahrscheinlicher, dass die Ursache hiervon mehr ein Mangel an Uebung ist.

In Folge der Lebensweise erreichen, nach manchen Berichten,

1) Bogorodski. Ermans Archiv XIV, S. 351.

2) Middendorff. Reise IV, S. 1417.

3) Middendorff. Reise, IV, S. 1426.

die Tungusen kein hohes Alter und ihre Frauen gelten für wenig fruchtbar<sup>1)</sup>. Hiermit stehen Middendorffs<sup>2)</sup> Beobachtungen im grellsten Widerspruche; letzterer fand viele hochbejahrte Leute und das Alter immer sehr rüstig und ohne Gebrechen; sogar Individuen von mehr als hundert Jahren sollen vorkommen. Nicht selten traf er 60 bis 70-jährige Männer, die noch Väter von Säuglingen waren und auf eine Nachkommenschaft von sechs bis acht Kindern hinarwiesen. Sollte daher eine beständige Abnahme der tungusischen Bevölkerung nachgewiesen werden, so sind die Ursachen derselben wol nicht in einer geringen Zahl von Geburten zu suchen, sondern in anderen Verhältnissen.

Die vortrefflichen körperlichen Eigenschaften der Tungusen lassen kaum eine minder günstige Begabung erwarten. Zunächst sind ihre bedeutende physische Kraft, die Leichtigkeit ihrer Bewegungen, ihre Gewandtheit mit einem grossen persönlichen Muth und Tapferkeit verbunden. Unerschrocken wie der Tunguse ist, weicht er vor keiner Gefahr zurück und nimmt jeden ihm angebotenen Kampf an, selbst wenn der Gegner ihm an Kraft um vieles überlegen ist. Bloss mit der Paljma (Bärenspies) bewaffnet und ganz allein erwartet er den grössten Bären und geht aus dem ungleichen Kampfe mit dem wüthenden Thiere regelmässig als Sieger hervor<sup>3)</sup>. Aber auch die Intelligenz der Tungusen wird von den meisten sehr anerkannt; sie zeigt sich vor allem in einer ungewöhnlich scharfen Auffassungsgabe; freilich wird gleichzeitig eine gewisse Oberflächlichkeit des Urtheils

1) Mordwinow. St. Petersburger Zeitung 1851. № 204; Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 366.

2) Reise IV, S. 1505. Aehnlich lauten die Nachrichten über diesen Gegenstand in Oldecop's St. Petersburg. Zeitschrift 1823. S. 299. Man sieht bei den Tungusen viele Greise von 80 und mehr Jahren, die noch nicht ergraut sind. 1784 erschien in Nertschinsk eine Tungusin, welche 130 Jahre alt war.

3) Ihr Muth und ihre körperliche Gewandtheit werden besonders hervorgehoben von Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen III, S. 242; Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 248; Parschin in Ermans Archiv IV, S. 7. Castrén. Nordische Reisen und Forschungen II, S. 250; Middendorff. Reise IV, S. 1480.

und eine Unbeständigkeit des Willens an ihnen beobachtet<sup>1)</sup>. Ueberhaupt sind sie ein fröhliches, sorgloses, zugleich aber leichtsinniges und leichtgläubiges Volk; wahrhaft rühmlich sind an ihnen dagegen ihre Gutmüthigkeit, Gastfreiheit und ihr auffallend freundliches und höfliches Wesen, wobei sie geradezu elegant erscheinen. Auf die Gastfreundschaft ihrer Landsleute sich verlassend, begeben sich oft einzelne auf weite Reisen ohne auch nur den geringsten Vorrath von Lebensmitteln mitzunehmen<sup>2)</sup>; der nächsten wandernden Gesellschaft schliesst der Reisende sich an, setzt sich, wenn es zum Essen geht, mit in den Kreis und — wartet bis er aufgefordert wird, an der Mahlzeit theil zu nehmen; darum ist es auch die erste Sorge des artigen Wirthes seinen Gast zu veranlassen dreist zuzulangen<sup>3)</sup>.

In ihrem Benehmen zeigen sich die Tungusen stets wie sie sind, überaus freimüthig im Reden und Handeln, einer Verstellung sind sie gar nicht fähig. Damit ist eine Wahrheitsliebe verbunden, die wahrhaft anerkennungswürdig ist; das Lügen erscheint ihnen abgeschmackt und darum hört man sie auch nie die Wahrheit betheuern; Misstrauen gegen andere kennen sie nicht<sup>4)</sup>. Es ist daher auch kein Wunder, wenn sie als leichtgläubig erscheinen; wer selbst keiner Lüge fähig ist, mag sie auch nicht gern einem anderen zutrauen. Fremdes Gut sollen die Tungusen fast mehr in Acht nehmen als ihr eigenes<sup>5)</sup>, es ist der Diebstahl unter ihnen so gut wie unbekannt; ein Dieb wird von seinen Stammesgenossen mit Stockschlägen bestraft und gilt für sein ganzes Leben für entehrt und beschimpft<sup>6)</sup>.

1) Alle Reden der Tungusen zeichnen sich durch eine bei den Eingeborenen seltene Klugheit und Manierlichkeit aus. Castrén, Nordische Reisen und Forschungen II, S. 222. Aehnlich äussert sich Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 351; Oldecop's Zeitschrift. S. 298.

2) Middendorff. Reise IV, S. 1482 und 1488.

3) Middendorff. Reise, IV, S. 1487.

4) Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 351.

5) Bogorodski. Dasselbst.

6) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 272.

Schulden werden immer ehrlich anerkannt und gewissenhaft bezahlt, ebenso schenkt man jedem in dieser Hinsicht volles Vertrauen<sup>1)</sup>. Der Mord kommt am häufigsten im Zweikampfe vor, wo beide Theile als schuldig betrachtet werden und der Mörder daher keiner Strafe unterliegt. In anderen Fällen wurde früher der Schuldige von dem Häuptlinge mit harter körperlicher Züchtigung bestraft und hatte die Verpflichtung die Hinterbliebenen des Ermordeten zu versorgen.

Trotz des sanguinischen Temperamentes und der grossen Lebhaftigkeit leben die Tungusen doch meist einträchtig und friedlich unter einander, schimpfen und fluchen hört man sie äusserst selten. Beleidigungen und Streitigkeiten haben gewöhnlich einen ritterlichen Zweikampf zur Folge, der nach vorhergegangener Herausforderung nach allen Regeln der Kunst ausgefochten wird; früher geschah das sehr oft durch Pfeilewechseln. Sobald das erste Blut geflossen ist, wird die verletzte Ehre als wiederhergestellt betrachtet; Zweikämpfe sollen übrigens häufig vorkommen, selbst zwischen den nächsten Verwandten<sup>2)</sup>.

Die besprochenen Charaktereigenschaften sind weder den älteren noch den neueren Forschern in Sibirien entgangen und haben bei denselben immer lebhaftes Interesse erregt, zumal da die übrigen Eingebornen Sibiriens in diesen Beziehungen oft sehr zu ihrem Nachtheile von den Tungusen abstehen. Wrangell<sup>3)</sup> nennt sie in Folge ihrer grossen Lebhaftigkeit, Geselligkeit und ihres höflichen ceremoniellen Wesens die Franzosen der Tundra. Castrén sagt: „die Tungusen sind ein feines, geputztes und elegantes Volk, man könnte sie mit Recht Sibiriens Adel nennen“<sup>4)</sup>; ähnlich äussert sich Middendorff. Da diese gründlichen Beobachter so günstige Eindrücke von diesem Volke gewonnen haben, so lässt sich annehmen, dass dieses verfei-

1) Middendorff. Reise IV, S. 1516.

2) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 248 und 272.

3) Wrangell. Reise längs der Nordküste Sibiriens I, S. 220.

4) Castrén. Nordische Reisen und Forschungen II, S. 250.

nete Wesen der Tungusen einer früher unter ihnen vorhanden gewesenen Cultur zu verdanken sei. Manches deutet darauf hin; man braucht blos den Zweikampf zu nehmen, der doch ohne Zweifel bei einem so sehr sanguinischen Volke schon für einen gewissen Grad einer Sittenmilderung spricht im Vergleiche zu der Blutrache, welche bei den meisten rohen Naturvölkern vorhanden ist, bei den Tungusen aber nicht vorkommt. Und selbst in der Blutrache dürfen wir nicht den ersten Versuch zur Begründung eines Rechtsschutzes verkennen<sup>1)</sup>. Feine Regeln im gesellschaftlichen Verkehre können sich nicht gut bei einem spärlich und über weite Einöden gesäeten Jägervolke ausbilden, sondern nur wo Menschen in beständigem und regem Verkehr mit einander leben. So ist die feine, höfliche Umgangsweise der Tungusen eine von ihren Voreltern übertragene, als letztere noch ein ansässiges Volk waren und unter geregelten gesellschaftlichen Verhältnissen lebten.

### Aeusserer Ausstattung des Lebens: Kleidung, Waffen, Geräthschaften.

Die in den Wäldern Sibiriens umherstreichenden Tungusen sind das idealste Jägervolk; im fernsten Osten am Stillen Ocean sind eine Anzahl von Stämmen, die Lamuten, Fischer geworden und führen ein mehr ansässiges Leben<sup>2)</sup>, während die in der Gegend von Neretschinsk wohnenden schon lange vor der Entdeckung durch die Europäer Viehzüchter waren<sup>3)</sup> und es noch bis auf den heutigen Tag sind.

1) Adolf Bastian. Der Mensch in der Geschichte. III. Politische Psychologie. S. 2 und 3; O. Peschel Völkerkunde. S. 247.

2) A. Sbignew in Ermans Archiv. XXI, S. 18 und 19; Bogorodski in Ermans Archiv. XIV, S. 623 u. f.

3) Yssbrant Ides. Dreijährige Reise nach China. S. 96. Adam Brand. Seine Reise nach China. S. 94 und 114.

Dem beweglichen Leben ganz angemessen sind die Tracht und Wohnung der Tungusen, sowie ihre Waffen und Geräthschaften. Die Kleidung besteht in einem aus sämischem oder rauhem Rennthierfell gefertigten, frackartigen Rock, welcher eng anschliesst und vorn offen bleibt, daher ein Brustlatz getragen wird<sup>1)</sup>. Auf die Verzierung dieser Kleidungsstücke verwendet man viel Sorgfalt, denn sie sind über und über mit farbigen Tuchstreifen, Glasperlen und Pferdehaaren oder Pelzwerk sehr symmetrisch verbrämt und gestickt. Die Hose ist zweitheilig, sie besteht aus der Rumphose, welche die Form einer Schwimmhose hat und der Schenkelhose, welche künkü genannt wird. Die bis an die Knie reichenden Stiefel mit dicken Sohlen sind wie die übrigen Kleidungsstücke entweder aus sämischem Leder oder rauhem Fell, je nachdem die Jahreszeit es verlangt. Als Kopfbedeckung wird eine runde Pelzkappe getragen, die mit Fuchs- und Vielfrassfüssen verzieret ist. Im Winter trägt man ausserdem einen sackartigen Oberpelz aus Rennthierfell, ähnlich wie bei den Samojeden, doch ist die Kappe nie mit dem Pelze verbunden. Die Kleidung der Frauen und Mädchen gleicht sehr der männlichen, sie ist nur weiter und faltig und wird durch einen Gürtel angeschlossen; auch die Kopfbedeckung besteht in einer Pelzkappe; nur ist diese nicht, wie bei den Männern, mit Thierfüssen verziert.

Bei den Nigidal-Tungusen am untern Amur fand Middendorff Kleidungen, die vollständig aus Fischhäuten gefertigt waren<sup>2)</sup>. Es werden dazu die Häute des Keta-Lachses benutzt, nachdem die Schuppen entfernt und sie durch Reiben mit Bimsstein weiss und glatt gemacht worden sind. Der Rock der Nigidaler hatte nicht den frackähnlichen Schnitt, sondern glich vollkommen einem russischen Kutscherrocke und wurde auch an der Seite zugeknöpft. Nur die Rückenseite des Rockes war reichlich verziert, indem sie ähnlich

1) Castrén. Nordische Reisen und Forschungen II, S. 221. Middendorff. Reise IV, S. 1480.

2) Middendorff. Reise IV, S. 1529 u. f.

wie ein Schachbrett in viereckige Stückchen eingetheilt war, in welche arabeskenähnliche Figuren eingenäht waren. Auch die zierlichen Schuhe der Nigidaler bestehen aus Fischhäuten.

Die Frauen und Mädchen sind bei den Tungusen besonders stark herausgeputzt<sup>1)</sup>; rothe Tuchröcke mit blauen Kanten sind sehr beliebt und häufig sind diese mit gelber oder grüner Seide ausgenäht. Die Mütze ist häufig auch von rothem Tuch mit Silberfäden ausgenäht und mit Pelz verbrämt; ein breiter versilberter Messinggürtel wird um die Taille geschnallt und ein gravirtes Silber-Halsband schmückt den Hals; auch tragen fast Alle silberne Ohrringe mit grossen, farbigen Glasperlen. Ausserdem sind die Weiber mit allerlei Troddeln, Pelzzierathen und kleinen schmückenden Geräthen wie Nadelbüchsen, Schwefeldosen behängt. Das Haar flechten die Frauen in zwei Zöpfe, die ihnen über die Brust herabhängen; die Mädchen tragen mehrere Zöpfe, die über die Schulter hängen; das Haar wird reichlich mit silbernen und kupfernen Ringen, Korallen und Glasperlen ausgeschmückt.

Die Männer tragen das Haar ebenfalls lang und hinten in einen herabhängenden Zopf zusammengebunden, ganz ähnlich wie ihre Brüder die Mandschu, welche es auch gewesen sind, die den Zopf nach China gebracht haben. Vor der Eroberung war in China das Scheeren des Kopfes wie der Zopf unbekannt und noch heute huldigen die Anhänger der Lehre Lao-tse's der fremden Sitte nicht, sondern lassen nach alter Weise das Haar lang wachsen und binden es in einen Knoten auf dem Scheitel zusammen<sup>2)</sup>.

Middendorff<sup>3)</sup> fand bei den Tungusen jedoch schon ziemlich häufig das Haar halb gekürzt und nach europäischer Art sehr sorg-

1) Middendorff. Reise, IV, 1480, 1494 gibt die beste Beschreibung der tungusischen Tracht.

2) Friedrich Müller. Allgemeine Ethnographie. S. 388. 2-te Auflage S. 437.

3) Middendorff. Reise. IV, 1480. Als reinlich werden die Tungusen auch geschildert von Castrén, Nordische Reisen und Forschungen II, S. 250; und Sbignew in Ermans Archiv XXI, S. 26.

fältig gekämmt, wie er auch die Tungusengesichter stets gewaschen sah und ihre Kleidung immer ordentlich und sauber gehalten. Es kann darum Reinlichkeit ihnen, soweit das rauhe Klima es erlaubt, nicht abgesprochen werden.

Ein merkwürdiger Gebrauch der Tungusen ist das Tattowiren der Gesichter, welches an beiden Geschlechtern vorgenommen wird<sup>1)</sup>. Es bestehen die Zeichnungen aus etwa drei bis vier parallellaufenden punktirten Bogen, welche vom Mundwinkel zum äusseren Augenwinkel sich hinziehen; auf dem äusseren Bogen stehen viele kleine Linien senkrecht, die etwa wie Zacken aussehen. Auch auf der Stirn und dem Kinne werden ganz ähnliche punktirte Bogen angebracht. Schon Yssbrant Ides und Adam Brand fielen die Tattowirungen auf, auch geben sie das Verfahren bei der Operation ganz richtig an<sup>2)</sup>. Es gibt unter den Tungusen besondere Meister, welche sich damit befassen und Gmelin hatte Gelegenheit einer Operation an einem sechsjährigen Mädchen beizuwohnen<sup>3)</sup>; sie geschieht durch Einnähen, indem ein gewöhnlicher Faden mit angefeuchtetem Russ oder einer anderen schwarzen Farbe bestrichen wird, worauf man die Nadel durch die Haut führt. Gmelin hält das Tattowiren bei den Tungusen einfach für ein Verzieren; allein es kommt dieser Gebrauch auch bei anderen sibirischen Völkern vor, z. B. bei den Ostjaken<sup>4)</sup>, Tschuktschen<sup>5)</sup>, Jakuten<sup>6)</sup> und Middendorff<sup>7)</sup> fand bei den Samojeden auch be-

1) Das Tattowiren ist noch in der Neuzeit im Gebrauch; Castrén sah viele tattowirte Gesichter. Nordische Reisen und Forschungen II, S. 250; ebenso Middendorff. Reise IV, S. 1480; unter den Golde-Tungusen am Amur fand er ausserdem bei den Frauen die Nasenscheidewand durchbohrt und mit Anhängseln versehen. IV, S. 1427.

2) Yssbrant Ides. Reise nach China. S. 67 und 68. Adam Brand. Beschreibung seiner Reise nach China S. 95.

3) Gmelin. Reise durch Sibirien II. S. 649—651 und 645 und 646.

4) Castrén. Nordische Reisen und Forschungen II, S. 221.

5) Saritschew. Reise II, S. 110 und 126.

6) Gmelin. Reise durch Sibirien I. S. 70.

7) Middendorff. Reise, IV, S. 1427.

deckte Körpertheile tattowirt, woher man dafür wol ursprünglich andere Gründe annehmen muss als blosse Verzierung; vielleicht lag anfänglich auch hier wie bei den Südseevölkern ein religiöser Brauch zu Grunde<sup>1)</sup>. Damit sei aber nicht gesagt, das Tattowiren wäre von den Südseeinseln zu den nordischen Asiaten gedrungen, sondern jene Sitte hat ihren Ursprung wol in den südöstlichen Theilen des Festlandes unter den Malayen und den benachbarten Völkern. Schon Marco Polo fand in Zaitun das Tattowiren allgemein; die Stadt war wegen ihrer Künstler hierin weit berühmt und es kamen sogar Leute aus Indien dahin, um sich dort tattowiren zu lassen<sup>2)</sup>.

In früheren Zeiten bedienten sich die Tungusen eiserner Panzer und auch gegenwärtig sollen einzelne im Besitze von Panzerhemden sein<sup>3)</sup>. Aber schon Gmelin sagt, dass diese Rüstungen ausser Gebrauch kämen und sie mehr als eine Seltenheit gezeigt würden<sup>4)</sup>. Sie bestanden aus eisernen Blechen und Schienen oder waren aus Ringen aus Eisen zusammengesetzt. Diese Rüstungen deuten auf die alten Heldenthaten und früheren Kämpfe dieses Volkes mit ihren Nachbarn hin. In der alten Geschichte der Tungusen werden die Panzer häufig erwähnt; das Heer der Liao war gepanzert und trug Helme und im Jahre 952 überreichten Gesandte der südlichen Tang dem Kaiser Sitsung zehntausend Harnische aus Rhinoceroshaut<sup>5)</sup>.

Gleichwie die Tracht der Tungusen dem Jägerleben angemessen

1) Waitz. Anthropologie der Naturvölker VI, S. 35—41. In Polynesien hatte jeder Einzelne wie auch jeder Stamm ursprünglich seinen Schutzgeist, der in Thiergestalt gedacht wurde. Das Zeichen dieser Gottheiten musste jeder auf seinem Körper tragen; gleichfalls wurden Erinnerungszeichen an wichtige Begebenheiten eingegraben. Häufig wurden diese Zeichen, die Anfangs bestimmte Gegenstände darstellten, in einfache Arabesken aufgelöst.

2) Bürck. Die Reise des Venezianers Marco Polo, S. 498. Gar viele Leute kommen aus den inneren Theilen von Indien, um ihre Leiber mit Nadelpunktirungen zieren zu lassen, wie wir es schon beschrieben haben, und die Stadt ist berühmt wegen ihrer Künstler, die darin erfahren sind.

3) Middendorff. Reise IV, S. 1516.

4) Gmelin Reise durch Sibirien, II, S. 644.

5) von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao. S. 69.

erscheint, so sind auch ihre Waffen, Wohnungen und Geräthschaften auf Leichtigkeit und Beweglichkeit berechnet. Die alte Waffe, der Bogen und Pfeil sind in der neueren Zeit durch das Feuegewehr vollständig verdrängt worden oder wo man sie noch findet, dienen sie nur mehr als eine Spielerei, während sie bei den Samojuden bis jetzt noch überall im Gebrauche stehen und auch viele tungusische Stämme in der Mandschurei sich noch ihrer bedienen. Die Feuegewehre, mit welchen sie sehr geschickt umzugehen wissen, sind meistens die sogenannten Erbsrohre; Gewehre grösseren Kalibers sind sehr selten und dann immer sehr schlecht. Gute Feuerwaffen sich zu verschaffen ist ihnen überaus erschwert worden durch Verbote der Regierung, einiger kleiner Aufstände wegen, obgleich das Volk sein Leben hauptsächlich durch die Jagd fristet und seinen Tribut in Pelzwerk entrichten muss<sup>1)</sup>.

Eine ganz unentbehrliche Waffe ist dem Tungusen der Bärenspies, Paljma<sup>2)</sup> genannt, welcher aus einem zwei Fuss langen und ca. vier Zoll breiten Messer besteht, das an einem ungefähr drei bis vier Fuss langen hölzernen Stiele befestigt sitzt. Mit diesem Instrumente geht der Tunguse dem grimmigsten Bären kaltblütig zu Leibe; bald muss es ihm auf den Wanderungen als Beil oder Messer dienen, bald benutzt er es als Eisbrecher und Reitstock; es ist ihm die zuverlässigste Waffe in allen Gefahren und zugleich ein unentbehrliches häusliches Geräthe wie sein Messer und Beil. Der Bärenspies ist auch bei den Tschuktschen im Gebrauch<sup>3)</sup>. Andere eigentliche Waffen sind bei den Tungusen nicht zu finden ausser einem ganz leicht gekrümmten hölzernen Säbel mit einer Rückenrinne, aber ohne Vorrichtung die Hand zu schützen; er wird aus dem härtesten Holze des Landes, aus der Felsbirke verfertigt, heisst Muketschi und kommt nur in Anwendung, wenn es gilt Ehrenhändel auszumachen;

1) Middendorff. Reise IV, 1373.

2) Castrén. Nordische Reisen und Forschungen. II, S. 223.

3) Wrangell. Reise längs der Nordküste Sibirien I, S. 226.

der Säbel wird mit beiden Händen gefasst. Bei den Nigidalern besitzt jeder Mann einen solchen Ehrenprügel, und Middendorff<sup>1)</sup> wurde dort über die Handhabung desselben unterwiesen von einem mehr als sechzigjährigen Manne, der dabei den Feueereifer des paulustigsten Studenten zeigte.

Die Wohnungen der Tungusen sind Zelte oder Jurten (Haran genannt), die im Sommer aus Birkenrinde, im Winter aus Fellen hergestellt werden<sup>2)</sup>. Es wird zuerst ein kegelförmiges Gerüste aus etwa dreissig Zeltstangen aufgerichtet, einige oben stehen gebliebene Aeste geben dem Ganzen einen Halt, worauf die Bekleidung mit den Tapeten aus Birkenrinde erfolgt. Die Rinden, die etwa so gross sind als Papierbogen, werden zu diesem Zwecke zuerst gekocht, wodurch sie lederartig werden und leicht zu glätten sind, worauf sie mit dünnen Ceder- oder Fichtenwurzeln besäimt und zusammengenäht werden; an den Seiten werden Riemen angebracht, um sie an den Zeltstangen anbinden zu können. Eine solche Tapete ist ungefähr sieben Fuss lang und drei bis vier Fuss breit und wird Tischa<sup>3)</sup> genannt. Beim Wandern werden die Tapeten zusammengerollt und mitgenommen, die Zeltstangen lässt man dagegen in waldigen Gegenden stehen, damit sie auch andere benutzen können und da man sie überall leicht wieder haben kann; wo der Wald mangelt, werden stets Zeltstangen mitgeführt. Im Winter werden beim Aufschlagen der Jurten statt der Birkenrinden Rennthier- und Elenfelle benutzt. Selten sieht man mehr als zehn Jurten beisammen stehen; gewöhnlich werden sie auf freien Plätzen in der Nähe eines Gewässers aufgestellt.

Eine derartig rasch hergerichtete Wohnung<sup>4)</sup> hat einen Durchmesser von 18 — 24 Fuss, eine Höhe von 14 — 18 Fuss. In der

1) Middendorff. Reise. IV, S. 1535.

2) Bau der Jurten bei Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 250, 251. Mordwinow. St. Petersburger Zeitung 1851. № 203.

3) G. Radde in den Beiträgen zur Kenntniss des russischen Reiches XXIII, S. 234. Middendorff, IV, S. 1497.

4) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 246.

Mitte der Jurte befindet sich der Feuerplatz; der Kessel steht gewöhnlich auf drei Steinen oder er wird an einem kleinen Gerüste aufgehängt. Ausser dem Kessel werden in der Jurte die nothwendigsten Hausgeräthe aufbewahrt, als die zierlich geschnitzten hölzernen Schüsseln und Löffel, das Beil, Kratzeisen zum Gerben der Häute, Schneeschuhe, Handschlitten, ausserdem Felle und Filzmatten, die dazu dienen sich auf dieselben hinzulegen. Die Koffer (Muritschun) sind lange, ziemlich grosse Schachteln aus Birkenrinde mit Leder überzogen und äusserlich durch Nähwerk und Fransen verziert. Die Wiege besteht aus einer hölzernen Mulde, in welche ein Rennthierfell gelegt wird; sie ist so eingerichtet, dass sie mit Riemen an einem Rennthiersattel befestigt werden kann.

Ein ganz unentbehrlicher Gegenstand sind die Schneeschuhe<sup>1)</sup>, ohne welche der bewegliche, stets auf der Wanderung begriffene Jäger wenig oder nichts auszurichten im Stande wäre. Sie werden aus dünnen Kieferbrettern verfertigt und haben nur einige Linien Dicke; die Länge beträgt fünf Fuss, die Breite dreizehn Zoll, die Enden sind zugespitzt und etwas nach oben gebogen; mit Riemen werden sie an den Füßen befestigt. An der unteren Seite werden die Schneeschuhe mit kurz und straff behaarten Fellstücken von Rennthierfüßen bekleidet und nur hierdurch ist das Bergansteigen möglich. Im Frühling bei hart gefrorenem Schnee befestigt man unter den Schneeschuhen ein paar Knochenplättchen, damit sie besser gleiten und doch nicht seitlich ausweichen. Zu den Schneeschuhen gehört noch der Schneestock, welcher etwa sechs Fuss lang ist und am unteren Ende eine geflochtene durchbrochene Scheibe hat und gegen den Schnee gestemmt einen Halt gewährt, beim Emporheben den daraufliegenden Schnee durchfallen lässt. Am oberen Ende sitzt ein Haken, welcher dazu dient, um Bäume oder andere Gegenstände zu fassen, wenn man bergab laufend in zu raschen Schuss gerathen ist.

1) Middendorff. Reise IV, S. 1349.

Die Handschlitten sind von geringer Grösse, ungefähr fünf Fuss lang und sehr schmal. Dagegen sind die Rennthierschlitten<sup>1)</sup> weit geräumiger und äusserst merkwürdig durch ihre grosse Leichtigkeit und Elasticität, wodurch bei den ungünstigen natürlichen Bodenverhältnissen ihre Widerstandsfähigkeit erst hervortritt. Die Sohlen eines Rennthierschlittens sind neun Fuss lang, einen halben Fuss breit und anderthalb Zoll dick; die Tragfläche dehnt sich über die ganze Länge aus und steht niedrig über den Sohlen. Unter einer Last von 1200 Pfund, welche auf einen Schlitten gelegt werden kann, biegen sich die Sohlen und passen sich ganz den Unebenheiten des Bodens an.

Noch mehr auf Leichtigkeit berechnet sind die Wasserfahrzeuge<sup>2)</sup> der Tungusen. Das Gerippe eines Nachens wird aus elastischem und dabei starkem Holze hergestellt, die Bekleidung geschieht aber durch Birkenrinden, die zuvor ebenso präparirt werden wie zum Bau der Jurten. Die Rinde dreier Birken reicht für die Anfertigung eines Nachens aus; wasserdicht werden sie gemacht durch einen Kitt von Fett und Thon. In einem solchen Kahne, welcher nicht über fünfzig Pfund wiegt, dennoch aber eine ansehnliche Last trägt, bewegt sich der Tunguse mit der grössten Gewandheit auf den Flüssen und über reissende Stromschnellen hin; das Ruder, dessen er sich dabei bedient, hat an beiden Enden Schaufeln. Auf grösseren Wasserflächen sind diese Fahrzeuge natürlich nicht zu gebrauchen, da sie ihrer Leichtigkeit wegen bei Wind keine Richtung einhalten können.

Die Hausthiere der Tungusen sind das Rennthier und der Hund, die zugleich die Lastthiere abgeben<sup>3)</sup>. Das Rennthier wird entweder

1) Middendorff. Reise. IV, S. 1346.

2) Middendorff. Reise, IV, S. 1356.

3) Darauf machen schon die ältesten Beobachter aufmerksam und benennen die Tungusen je nach ihren Hausthieren wie Olenni Tungusi (Rennthier-Tungusen), Sobatschi Tungusi (Hunde-Tungusen), die um Nertschinsk nomadisirenden wurden Konni Tungusi (Pferde-Tungusen) benannt, da sie Pferde besitzen und beritten sind. Yssbrant Ides Reise nach China, S. 96. Adam Brandt, Reise nach China. S. 97. Strahlenberg. Das Nord und Oestliche Theil von Europa und Asia. S. 423, 424.

als Zugthier vor den Schlitten gespannt oder es wird ihm eine Last auf den Rücken gelegt, wozu natürlich ein Packsattel erforderlich ist. Derselbe wird aus zwei Brettchen gebildet, welche durch eine je vorn und hinten übergesetzte Astklammer zusammengehalten wird; die Mittelspalte lässt einen freien Zwischenraum für das Rückgrat, unter den Sattel werden dicke Polster gelegt um den Druck zu vermeiden. Die Last legt man möglichst nahe dem Widerriste, weil das Rennthier in der Lendengegend schwach ist und keinen Druck verträgt. Aber auch zum Reiten<sup>1)</sup> wird das Rennthier benutzt; es ist dieser Gebrauch des Thieres selbst in der neuen Zeit noch angezweifelt worden, obgleich es darüber schon sehr alte Nachrichten gibt. Marco Polo erzählt, dass die Bewohner der Ebene Bargu (Sibirien) von dem Fleische gewisser Thiere leben, von denen die grössten wie Hirsche sind und diese brauchen sie auch zum Reiten, „li qual' anche cavalcano“<sup>2)</sup>. Allein noch Marsden<sup>3)</sup> hält diese Erzählung für einen Irrthum des Autors oder für einen Fehler der ersten Uebersetzer.

Es ist selbstverständlich, dass das Rennthier sonst als Herdenthier durch sein Fleisch, Fell wie seine Milch in dem Haushalte der nomadisirenden Jäger eine wichtige Rolle spielt. Uebrigens sind die Rennthiere in der jetzigen Zeit lange nicht so häufig und zahlreich bei den Tungusen vorhanden als früher. Etwa die Hälfte der Bevölkerung ist noch im Besitze dieses so wichtigen Geschöpfes und manche Häuptlinge besitzen nur noch ungefähr acht bis zehn Stück<sup>4)</sup>. Die gegenwärtig weit ungünstiger gestalteten ökonomischen Verhältnisse des Volkes wie Seuchen unter den Heerden haben eine starke Verminderung des Thieres herbeigeführt.

Der Hund wird im ganzen Norden Sibiriens als Zugthier be-

1) Middendorff. Reise IV, S. 1270.

2) Die Reisen des Venezianers Marco Polo, S. 225.

3) Dasselbst Anmerkung 190.

4) Middendorff. Reise, IV, S. 1342.

nutzt. Im Osten Sibiriens lässt man ihn im Anspanne mit der Brust ziehen, im Westen mit dem Becken. Bei der Jagd auf mancherlei Wild ist er nicht gut entbehrlich.

### Lebensweise, Subsistenz- und Genussmittel.

Ein Volk, welches sich ausschliesslich von der Jagd und dem Fischfange nährt, ist durch die natürlichen Verhältnisse gezwungen ein vollständiges Wanderleben zu führen und so sieht man denn die Tungusen nicht mehr als zwei, äusserst selten bis fünf Tage an einem Orte bleiben. Bald gehen sie dem Zobelfange nach, bald dem Fischfange oder, im Falle sie noch zahlreiche Rennthierheerden besitzen, müssen sie oft neue Weideplätze aufsuchen. Zum Winter kehren sie gern in dieselben Hochthäler zurück, um dort an den steilen Gebirgsabhängen den gewohnten Gängen des Wildes nachzuspüren. Bei diesem Wanderleben findet in der Familie eine strenge Arbeitheilung statt<sup>1)</sup>. Die Männer beschäftigen sich nur mit der Jagd, dem Fischfange und dem Hüten der Heerden, die Weiber haben den ganzen Haushalt zu besorgen, bei welchem der Mann keinen Finger rührt. Sie haben die Jurten zu errichten, müssen Feuerung herbeischaffen, kochen, Geräthschaften und Kleider in Ordnung halten. Ausserdem wird jeder freie Augenblick für die Wirthschaft ausgenutzt, z. B. durch Gerben von Fellen, Kleidernähen oder Anfertigung von Schmucksachen für den Mann, für sich selbst oder für die Kinder. Jeder Mann begibt sich des Morgens auf die Jagd, nachdem er vorher seiner Frau bestimmt hat, wohin sie ziehen soll und wo er selbst des Abends eintrifft. Hierbei entwickeln die Tungusen einen bewunderungswürdigen Ortssinn, ohne Spur von Weg oder Steg verfehlen sie in der weiten Wildniss nie die Stelle, wo sie sich nach

1) Middendorff. Reise IV, S. 1423.

Verabredung treffen sollen<sup>1)</sup>. Daher sind denn auch die meisten im Stande ganz richtige Karten auf den Sand oder Schnee zu zeichnen<sup>2)</sup>, um Wege zu beschreiben oder den Lauf der Flüsse zu demonstrieren<sup>3)</sup>. Verlorene Gegenstände, verlaufene Thiere finden sie immer leicht wieder auf; ebenso vermögen sie ohne Schwierigkeiten, wie die Indianer, Spuren von Menschen zu entdecken und genau anzugeben, wie gross die Zahl der Wandernden war und welche Richtung dieselben eingeschlagen. — Um sich nun an dem verabredeten Orte einzustellen, packt die Tungusin die tragbare Jurte und alle Habe auf die Rennthiere und Schlitten und begibt sich mit der Familie auf den Weg. Die jüngeren Kinder werden mit der Wiege an den Sattel des Rennthiers gebunden, Säuglinge aber behält die Mutter in Fell gewickelt bei sich. Bei sehr strengem Froste wandert man der kleinen Kinder wegen nicht, sondern rastet dann gewöhnlich in kleinen Blockhäusern, welche häufig in den Wäldern aus runden stehenden Balken aufgerichtet sind, ohne beständig bewohnt zu werden<sup>4)</sup>.

Die Beschäftigungen der Männer in Vergleich zu denen der Weiber sind keineswegs leichter als es wol scheinen mag. Die Jagd in Sibirien beruht auf der genauesten Kenntniss der Natur des Wildes und seiner Lebensart und daher sind die Tungusen wie die meisten sibirischen Völker vorzugsweise Fallensteller; der weit geringere Theil des Wildes wird mit dem Gewehre erlegt<sup>5)</sup>. Der Fang des

1) Sbignew in Ermans Archiv XXI, S. 23.

2) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 248; Oldecop's St, Petersburg. Zeitschrift. 1823. S. 299.

3) Der Orientirungssinn ist bei allen nomadisirenden und wandernden Völkern stark ausgebildet, daher denn selbst auch bei den Naturvölkern früh die Anfänge der Kartographie sich entwickeln. Beispiele hierfür liefern die Indianer Nordamerikas, die Mongolen der Gobi, die weite Seefahrten unternehmenden Polynesier, die Stämme Nordafrikas, besonders wird aber hierin das Talent der Eskimos gerühmt. Ausführlich behandelt diesen Gegenstand: Richard Andree. Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Stuttgart 1878. S. 197—220.

4) Middendorff. Reise IV. S. 1560. Sbignew. Ermans Archiv XXI, S. 19.

5) Middendorff. IV, S. 1377.

Wildes ist aber kein müheloses Werk. Grössere Thiere, wie das Elen, werden gewöhnlich in Verhacken gefangen, die genau so eingerichtet werden wie die Hage bei den alten Germanen. Die gewöhnlichste Fangweise geschieht durch Selbstschüsse, auch wendet man Fallgruben an. Die Selbstschüsse sind eine sehr sinnreiche Vorkehrung, die auf Bogen und Pfeil beruht<sup>1)</sup>, durch welche das grösste Wild wie das Elen als auch der kleine Zobel erlegt werden kann. Diese Vorrichtungen werden natürlich mit Abänderungen angebracht, je nachdem für welches Wild sie bestimmt sind; ähnlich geschieht es mit den Fallen. Manches Wild, wie das wilde Rennthier und das Reh, wird angelockt, indem man den Ruf nachahmt<sup>2)</sup>.

Zu bemerken ist, dass unter den Tungusen Jagdgesetze herrschen, welche streng eingehalten werden. Das Jagdgebiet ist in gewisse Reviere getheilt<sup>3)</sup>, welche nach traditionellen Merkmalen, nach Bächen und anderen natürlichen Grenzzeichen, unterschieden werden<sup>4)</sup>. Eine oder mehrere Familien besitzen zusammen ein gemeinsames Revier, auf dem sie das Recht der Jagd haben und geschieht es, dass ein Jäger an der Grenze seines Reviers ein in das benachbarte hinüberziehendes Wild bemerkt, so darf er es verfolgen. Nachdem er das Thier erlegt hat, gehört ihm nur das Fleisch desselben, das Fell übergibt er dem Eigenthümer des Reviers. Eine Ausnahme findet jedoch bei der Verfolgung eines reissenden Thieres, eines Bären oder Wolfes statt; alsdann darf der Jäger das Wild durch zwei oder drei Reviere verfolgen und hat dann auch Anspruch auf das Fell des Thieres und

1) Gmelin. Reise durch Sibirien II, S. 240—245, Middendorff. Reise IV, S. 1383—1385 geben ausführliche Beschreibungen dieser Selbstschüsse. Bei den Dayaks auf Borneo kommen auch Selbstschüsse, jedoch einfacherer Art, in Anwendung. Friedrich Müller. Allgemeine Ethnographie. S. 316.

2) Gmelin. Reise durch Sibirien II, S. 241.

3) Mordwinow. St. Petersburger Zeitung 1851. № 203 und 204.

4) Auch bei den Ureinwohnern von Neu-Holland hat jeder Stamm sein Jagdrevier, welches kein Unberufener benutzen darf. Waitz. Anthropologie der Naturvölker. VI, S. 792.

erhält ausserdem noch den Dank der ganzen Nachbarschaft. Wer ein durch Selbstschüsse oder Fallen erlegtes Hochwild antrifft, ist berechtigt davon zu nehmen soviel er braucht bis zur Hälfte des Thieres<sup>1)</sup>; das Fell und den Kopf muss er jedoch zurücklassen und mit dem übrigen Fleische sicher gegen Raubthiere bergen. Das Moschusthier unterliegt aber nicht dem Antheilnehmen oder doch nur im äussersten Nothfalle und der Betreffende muss dann dem Eigenthümer Mittheilung darüber machen. Der Austausch der Felle findet entweder sogleich oder gelegentlich statt.

Auch eine ursprüngliche Zeichenschrift<sup>2)</sup>, welche auf die Jagd Bezug hat, wird nicht minder streng beobachtet. Ein im Walde abgehauenes Bäumchen, in dessen Kerbe ein Pfeil mit der Spitze nach unten steckt, heisst: ich stelle Bogen in der Nähe. Ist die Spitze des Pfeiles schräg nach oben gerichtet bedeutet, dass der Jäger weit fortgezogen ist. Ein eingeklemmter Zweig deutet auf nahe Anwesenheit des Jägers und ein über den Weg gelegter Ast verbietet in dieser Richtung weiter zu gehen.

Der Fischfang, welcher auch Beschäftigung der Männer ist, geschieht gleichfalls auf mannigfache Art. Es werden die Fische entweder harpunirt oder in Setznetzen gefangen, welche aus Rennthiersehnen und Pferdehaaren verfertigt werden, da es an Hanfgarnen gebricht. Das Hauptfangmittel ist überall die Wehre mit den dazugehörigen Reuserkörben<sup>3)</sup>.

Handwerker gibt es unter ihnen keine, Schmiede ausgenommen. Den Amboss, der nur etwa vier Pfund wiegt, Hammer, Zange, Feile erhandeln sie von den Russen, ebenso das Eisen; selbst sind sie nicht im Stande Werkzeuge zu verfertigen; nur den etwa anderthalb Fuss langen Blasebalg stellen sie selbst her<sup>4)</sup>.

1) Middendorff. Reise IV, S. 1492.

2) Middendorff. IV, S. 1483.

3) Gmelin. Reise durch Sibirien II, S. 319—321; Middendorff. Reise IV, S. 1365—1368.

4) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 268.

Die Nahrungsmittel liefern im wesentlichen der Ertrag der Jagd und des Fischfanges und sind somit rein animalisch. Von den jagdbaren Thieren wird keines als Speise verschmäht; das Moschusthier, der Wolf, der Bär, Fuchs, Zobel und Eichhörnchen werden ebenso gut verzehrt als das Elenn, Rennthier, Reh und der Hase. Alles grössere Geflügel des Waldes wie des Wassers ist willkommene Beute, dagegen werden Reptilien und Amphibien nicht gegessen. Diese Nahrungsmittel werden stets gekocht, nie anders zubereitet und nicht blos die festen Theile genossen, sondern auch die Brühe; hierbei ist zu bemerken, dass das Salz nicht, oder doch nur gelegentlich im Gebrauche ist; es gehört aber durchaus nicht zu den Bedürfnissen<sup>1)</sup>.

Ist die Ausbeute auf der Jagd oder dem Fischfange sehr ergiebig gewesen, so wird ein Theil derselben conservirt. Das Fleisch von Grosswild wird in fingerdicke Striemen geschnitten und in der Sonne getrocknet, zur Fliegenzeit aber in Rauch gehängt<sup>2)</sup>. Bei den Zügen des Keta-Lachses (*Salmo lagocephalus*) werden diese Fische in grossen Mengen gefangen und getrocknet. Das geschieht besonders am ochotskischen Meere bei den Lamuten und ein grosser Theil dieser getrockneten Fische wird an die nomadisirenden Tungusen des inneren Landes vertauscht. Die fetten Njarka-Lachse (*Salmo lycaodon*) werden unter einem Feuer von Pappelholz und Zirbelbüschen geräuchert; der aromatische Rauch soll den Fischen einen vortrefflichen Geschmack geben. Aus den getrockneten Fischen (Jukola) wird auch ein Fischmehl (Porsa) bereitet, nachdem man die Gräten entfernt hat und das trockene Fleisch zerreibt<sup>3)</sup>. Die Porsa wird in Säcken von Fischhaut aufbewahrt und gilt auf Reisen als ein unschätzbare Nahrungsmittel, da es sich bei Frost und Hitze unverändert erhält, sobald es nur

1) Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 624. Der Gebrauch des Salzes ist vielen anderen Völkern unbekannt, wie bei einigen Malayenvölkern. Franz Jung-huhn. Die Battaländer. Berlin 1847. II, S. 385; bei den Papuas, Otto Finsch. Neu Guinea und seine Bewohner. Bremen 1865. S. 69, 81 und 100.

2) Middendorff. Reise IV, S. 1493.

3) Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 623, 624.

immer trocken gehalten wird. Die Lamuten graben bei beginnendem Frostwetter an den Ufern der Flüsse Gruben von geringer Tiefe und legen in diese die Keta-Lachse, ganz so wie sie sie gefangen haben, hinein. Bei zunehmender Kälte gefrieren sie vollständig und erhalten sich vollkommen frisch. Ein solcher Vorrath wird Argyp genannt<sup>1)</sup>.

Vegetabilien werden nicht verschmäht, im Gegentheil gelten sie meist als Leckerbissen. Brot wird gelegentlich sehr gern verzehrt und so man Mehl erhandelt hat, wird dasselbe zu der Brühe stets hinzugesetzt. Eine wildwachsende Lilienzwibel (*Lilium martagon*) wird gesammelt und für sehr schmackhaft gehalten<sup>2)</sup>. Als der grösste Leckerbissen gilt Mehl mit Fett oder Butter gebraten. Wildwachsende Beeren isst man gern; die Preiselbeere (*Vaccinium vitis idaea*) wird mit Fischrogen zu einem Teige verrieben und für den Winter aufbewahrt. Die Früchte des Faulbeerbaumes (*Prunus Padus*) werden zerstampft, mit Butter gemischt, zu runden Kuchen plattgedrückt und am Feuer getrocknet; auch lässt man Faulbeerbrei mit Rennthiermilch angerührt gefrieren<sup>3)</sup>.

Georgi berichtet über einen seltsamen, im höchsten Grade ekelhaften Gebrauch bei den Tungusen, nämlich die Placenta entbundener Weiber zu essen<sup>4)</sup>. Freilich fand Middendorff<sup>5)</sup> trotz allen Nachforschens nichts darüber und so mag dieser unflätige usus mit der Zeit aufgehört haben und in Vergessenheit gerathen sein<sup>6)</sup>. Keineswegs gilt aber dieser gewisse Grad von Kannibalismus als das einzige Beispiel in der Völkerkunde, Gmelin erzählt ganz dasselbe

1) Daselbst.

2) In Oldecop's St. Petersburg. Zeitschrift. 1823, S. 300.

3) Middendorff. Reise IV, S. 1492 und 1493.

4) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 257.

5) Middendorff. Reise IV, 1494.

6) Vielleicht wurde Middendorff hierüber auch absichtlich nichts mitgetheilt, da die Tungusen in Bezug auf ihre Sitten und Gebräuche gewöhnlich grosse Verschwiegenheit beobachten. Castrén Nordische Reisen und Forschungen. II, S. 223.

von den Jakuten<sup>1)</sup> und Steller von den Itelmen<sup>2)</sup>. Doch nicht bloss bei den Völkern Sibiriens lässt sich diese Barbarei nachweisen, sondern auch in anderen Welttheilen. Nach Schaaffhausen<sup>3)</sup> fand Wilhelm Piso in Brasilien Völker, welche neugeborene Kinder fressen oder sich auch oft mit der Placenta begnügten. Auch bei den alten Juden scheint dieser Gebrauch in früher Zeit, nach einer Stelle des alten Testaments<sup>4)</sup>, vorgekommen zu sein. Um diese Erscheinung zu erklären werden wol mehrfache Gründe aufzusuchen sein; vielleicht liegt ein alter Opferbrauch darin. Bei den Itelmen genossen blos die entbundenen Weiber die Placenta und, wie Steller sagt, um nach ihrer Meinung eine baldige Schwangerschaft wieder hervorzurufen. Wenn einige Forscher in diesem Gebrauche Gründe sehen, die mit zur Entstehung des Kannibalismus Anlass gaben, wie Wojewodski<sup>5)</sup>, so kann man ihnen hierin nur vollkommen beistimmen.

Zu Georgi's Zeit noch kannten die in den Wäldern hausenden Tungusen kein anderes Getränk als Wasser, Birkenwasser, einen Aufguss von *Rhododendron dauricum* und Rosenblättern<sup>6)</sup>. In neuerer Zeit ist es anders geworden, der chinesische Thee und Ziegelthee haben überall Eingang gefunden und sind sehr beliebt. Leider haben aber die Tungusen auch Bekanntschaft mit dem Branntwein gemacht; freilich ist sein Verkauf an die Eingeborenen von der Regierung auf das strengste verboten, auf Umwegen geschieht er dennoch, und wo der Gebrauch des Branntweines häufig ist, zeigen sich die verderb-

1) Gmelin. Reise durch Sibirien. II, S. 478.

2) Steller. Kamtschatka und dessen Einwohner. Frankfurt und Leipzig. 1774. S. 350.

3) Schaaffhausen. Die Menschenfresserei und das Menschenopfer; im Archiv für Anthropologie. 1870. IV, S. 257.

4) Deuteronomion. XXVIII, 53—57.

5) L. Wojewodski. Der Kannibalismus in den griechischen Mythen (Каннибализмъ въ греческихъ мифахъ). St. Petersburg. 1874. S. 176 und 177.

6) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 258; Oldecop's St. Petersburg. Zeitschrift. S. 301. 1823.

lichen Folgen in erschrecklicher Weise<sup>1)</sup>. Der weit harmlosere Tabak ist ein ganz allgemein verbreitetes und äusserst beliebtes Reizmittel. Obgleich der Thee und der Tabak physisch von keinen üblen Folgen sind wie der Branntwein, so wirken sie dagegen ökonomisch sehr nachtheilig; denn dergenusssüchtige, leichtsinnige Tunguse vergeudet seinen theuersten Tauschartikel, den Zobel, in welchem er auch noch seinen Tribut entrichten muss, gegen diese Gegenstände und andere Luxusartikel in unglaublicher Weise, verfällt daher in Schulden und verarmt mit der Zeit gänzlich. Meist sind es die schlaun Jakuten, welche ihm alle Luxusgegenstände liefern, dabei als wahre Parasiten auf Kosten ihrer Consumenten leben, sich Alles aber von ihnen theuer in Zobelfellen bezahlen lassen. Der Tunguse erkennt dagegen stets auf das ehrlichste und offenste seine Schulden an. Zunächst kam bei dieser Wirthschaft der Staat mit seinen Steuern zu kurz, weil die Kaufleute immer früher bei der Hand waren und die Zobel fortnahmen. Darauf wurde den Kaufleuten der Handel untersagt und man schickte Kosaken zur Empfangnahme des Tributs; diese verwandelten sich aber bald in Kaufleute und der Schaden wurde dadurch nicht gebessert. Als man darauf die Kosaken durch Beamte ersetzte, übertrafen diese ihre Vorgänger in ihren Künsten. Zu diesen unerfreulichen Verhältnissen kommt noch der ungünstige Umstand hinzu, dass das Wild und besonders das Pelzwild, namentlich der Zobel, in rascher Abnahme begriffen ist; eine Hegezeit kennt der Tunguse nicht, und so gehen denn diese Kraftmenschen rettungslos durch die Handelswelt dem Bankerotte entgegen und werden durch dieselbe immer mehr und mehr demoralisirt. Ein etwa derartiges düsteres Bild über die ökonomischen Verhältnisse dieses Volkes entwirft uns Middendorff, welcher aus eigener Anschauung die dort bestehenden Verhältnisse kennen lernte.

1) Sbignew in Ermans Archiv XXI, S. 23, 24; Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 367. Ausland 1844. № 83.

### Familien- und gesellschaftliches Leben.

Das Familien- und gesellschaftliche Leben ist noch nicht genügend bekannt, zeigt aber manche bemerkenswerthe Seite. Die Polygamie ist nach den Satzungen der Tungusen gestattet, kommt aber des Brautpreises wegen doch nur bei den Wohlhabenden vor. Die Banden der Verwandtschaft werden streng geachtet und daher vermeidet man bei der Heirath jegliche Blutnähe<sup>1)</sup>, doch geht man hierin nicht so weit wie die Ostjaken und Samojeden<sup>2)</sup>, bei welchen sich nie zwei Personen heirathen, welche einen gleichen Geschlechtnamen führen. Wir haben es hier mit einer Erscheinung zu thun, die bei sehr vielen Naturvölkern in allen Welttheilen sich wiederholt und bei den Australiern<sup>3)</sup> wol am weitesten wird, da sie nicht einmal aus demselben Stamme heirathen, daher zum Mädchenraub aus anderen Stämmen schreiten müssen. Dasselbe ist der Fall bei den Koluschen<sup>4)</sup> und anderen Stämmen Nord-Amerikas.

Wie bei den meisten rohen Völkern wird auch bei den Tungusen die Heirath nur als ein Kauf der Braut betrachtet. Als Ersatz für die Mühen der Erziehung und für den Verlust an Arbeitskraft, welchen die Familie erleidet, indem ihr eine erwachsene Tochter entzogen wird, erhalten die Eltern derselben den Brautpreis. Dieser richtet sich stets nach dem Wohlstande der Braut sowohl als nach dem des Bräutigams, darum Heirathen zwischen ungleich Bemittelten auch

1) Bogorodski in Erman's Archiv XIV, S. 365.

2) Castrén. Ethnologische Vorlesungen S. 107.

3) Bastian. Der Mensch in der Geschichte. III, S. 299; Peschel. Völkerkunde, S. 233.

4) Waitz. Anthropologie der Naturvölker III, S. 329.

Einige Naturvölker machen hierin eine Ausnahme; die Itelmen, bei welchen übrigens sexuelle Verirrungen vielfach vorkommen, scheuen keineswegs eine Blutnähe. Steller, Kamtschatka S. 347, und die alten, nomadisirenden Juden schauderten so wenig wie ihre Heerdenthiere vor einer Blutschande zurück. Genesis XIX, 30--38.

nicht leicht vorkommen<sup>1)</sup>. Im Ganzen ist der Brautpreis, welchen der Bräutigam zu entrichten hat, nicht sehr hoch und beträgt etwa zwanzig Rennthiere<sup>2)</sup>, die Braut bringt dagegen einige zierlich gearbeitete Wirthschaftsgegenstände mit und einen neuen Anzug für den Bräutigam. Die Hochzeitsceremonien sind im Ganzen sehr einfach<sup>3)</sup>; drei Tage vor der Feier begibt sich die Braut in Begleitung ihrer nächsten Verwandten und mit einem oder mehreren Rennthieren, welche mit Geschenken beladen sind, nach der Jurte des Bräutigams und geht mit ihrer kleinen Karavane dreimal um die Jurte herum. Zwei von dem Bräutigam erwählte Männer empfangen die Gäste, entlasten die Rennthiere und füllen die Säcke mit Geschenken von gleichem Werthe, worauf die Braut nach Hause zurückkehrt. Am folgenden Tage schickt darauf der Bräutigam zwei Freunde abermals mit Geschenken, die auf Rennthiere geladen sind, zur Braut, bei deren Jurte die frühere Ceremonie wiederholt wird. Am Hochzeitstage versammeln sich sämtliche Nachbarn; die Feier besteht weiter in keiner Ceremonie, sondern nur in einem Festmahle, zu welchem der Vater der Braut je nach seinem Vermögen eine Anzahl Rennthiere schlachtet. Was ein Gast bei der reichlichen Bewirthung nicht verzehren kann, muss er durchaus nach Hause für seine Frau und Kinder mitnehmen; das geschieht übrigens auch bei jeder anderen Bewirthung. Gegen Abend wird bisweilen auch ein Tanz gehalten, worauf das Fest beendet ist und die jungen Eheleute ihre Jurten beziehen. Einige Wochen nach der Hochzeit begibt sich der Neuvermählte zu seinem Schwiegervater und erhält dann von diesem in der Regel als Geschenk einen Theil der für die Braut bezahlten

1) Bogorodski in Erman's Archiv XIV, S. 365. Oldecop's St. Petersburg. Zeitschrift 1823, S. 305. Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, 257.

2) Middendorff. Reise IV, S. 1407.

3) Mordwinow. St. Petersburg. Zeitung 1851 № 203 und 204. Bei den nomadisirenden Tungusen um Nertschinsk herum gleichen die Hochzeitsgebräuche mehr denen der Burjäten. Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 258 u. f.

Rennthiere zurück, bisweilen auch alle, bisweilen aber auch keins, sondern andere Gegenstände<sup>1)</sup>.

Obgleich die Frauen eine untergeordnete Stellung einnehmen und nicht viel mehr als Sklavinnen des Mannes sind<sup>2)</sup>, so werden sie doch im Allgemeinen gut behandelt. Zwar hat der Mann das Recht auch seine Frau zu schlagen, verletzt er sie aber dabei, so wird er hart bestraft<sup>3)</sup>. Die Frau hat, wie Georgi sagt, dafür das Recht den Mann auf gute Gedanken zu bringen. Die Unterordnung der Frau zeigt sich hauptsächlich bei den Arbeiten, in welchen sie nie vom Manne unterstützt wird; ferner in der Absonderung im Hause; so gehört z. B. in der Jurte die rechte Seite vom Eingange ausschliesslich dem Manne, die linke der Frau<sup>4)</sup>. Jedenfalls ist die Stellung der Frau bei den Tungusen bei weitem keine so niedrige wie bei den Samojeden, die in dem Weibe geradezu ein unreines Wesen sehen und selbst die Berührung jedes Gegenstandes, welcher einem Weibe gehört, ängstlich vermeiden<sup>5)</sup>. Bei dem geringen Ansehen, in welchem die Frauen stehen, kann natürlich das Band der Ehe kein festes sein, daher Scheidungen bei den Tungusen nicht zu den Seltenheiten gehören. Oft sind geringfügige Ursachen genügend, um eine Scheidung herbeizuführen, etwa ein Muttermal oder ein kleines körperliches Gebrechen; denn dergleichen gilt als von bösen Geistern hervorgebracht<sup>6)</sup>. Der Mann geht im Scheidungsfalle des Brautpreises verlustig, auch muss er vorher dem Häuptlinge von der Trennung

1) Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 365; Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 358.

2) Es wird der Werth der Frau nur nach ihrer Arbeitskraft beurtheilt.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 272.

4) Mordwinow. St. Petersburg. Zeitung. 1851. № 203 und 204.

5) Middendorff. Reise. IV, S. 1463. Bastian. Der Mensch in der Geschichte III, S. 294 und 295.

6) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 273. Ueber den Handel, welchen Georgi unter dem Namen Danira anführt, erfuhr Middendorff nichts, das Wort war ganz unbekannt unter den Tungusen. Reise IV, 1494.

Anzeige machen, wenn er keiner Strafe unterzogen sein will. Läuft eine Frau dem Manne fort, so sind ihre Eltern verpflichtet den Brautpreis zurückzuerstatten<sup>1)</sup>. Aus dem Erbrechte geht gleichfalls hervor, wie die Frau weit mehr als Sache und Eigenthum des Mannes denn als eine Person betrachtet wird<sup>2)</sup>. Stirbt ein Mann und hinterlässt Söhne, so erben dieselben und ernähren die Mutter. Sind keine Söhne da, so erben die nächsten Verwandten und müssen die Hinterbliebenen versorgen; die Wittve kann von den Erben wieder verkauft werden, doch gehört ihre Einwilligung dazu. Die Eltern der Wittve dürfen diese ohne Bewilligung der Erben nicht zu sich zurücknehmen<sup>3)</sup>. Die tiefste Erniedrigung des Weibes tritt aber darin hervor, dass es früher etwas gewöhnliches war, dass Tungusen ihre Frauen den Kosaken und Goldsuchern gegen eine Vergütung auf eine Zeit überliessen, oder ähnliche Dinge vorkommen, wie bei den Samojuden noch zu Middendorff's Zeit, wo das Gastrecht es verlangt, dem Fremden seine Frau, Tochter oder Schwester zur freien Verfügung zu stellen<sup>4)</sup>. Diese schändliche Unsitte scheint nach den Erzählungen Marco Polo's bei einigen Völkern Hochasiens ihren Ursprung zu haben, wo solche Dinge zu den heiligen Pflichten der Religion gehörten<sup>5)</sup>. Die in dieser Beziehung gleichfalls lockere Art bei den Polynesiern<sup>6)</sup> und manchen Stämmen der Rothhäute Nord-Amerikas<sup>7)</sup> beruhen dagegen auf einer Sittenentartung, da diese Völker moralisch in jeder Hinsicht als tief gesunken erscheinen. Die

1) Georgi. Bemerkungen. I, S. 273.

2) Georgi. Daselbst.

3) Auch bei den Skythen und Mongolen wurden die Frauen als eingekauftes Besitzthum der Familie, worauf Erbrecht stand, betrachtet. Bastian. Der Mensch in der Geschichte. III, S. 293.

4) Middendorff. Reise IV, S. 1407. Wrangell rühmt dagegen die Sittenreinheit der Tungusen an der Kolyma und Aniuj. Reise längs der Nordküste Sibiriens II, S. 37.

5) Bürck. Die Reisen des Venezianers Marco Polo. S. 177—179 und 387.

6) Waitz. Anthropologie der Naturvölker. VI, S. 124 und 125.

7) Waitz. Anthropologie der Naturvölker. IV, S. 216. Bei den Komantschen.

sittlichen Verhältnisse zwischen unverheiratheten Personen unter den Tungusen scheinen in einem günstigeren Lichte. Der Verführer eines Mädchens, der in diesem Falle stets auch ein Entführer ist, wird gezwungen die Verführte zu ehelichen, weigert er sich, so macht man ihm Lust dazu durch Prügel; es ist sogar vorgekommen, dass die Angehörigen des Mädchens den Schuldigen erschlugen<sup>1)</sup>; das Mädchen geht ganz straflos aus. Dennoch ist in dieser Strenge durchaus keine moralische Entrüstung über das Verbrechen zu suchen, sondern es handelt sich hier vielmehr um den durch die Entführung verloren gehenden Brautpreis, also um materielle Güter.

Bei der Geburt beobachten die Tungusen folgende Eigenthümlichkeit. Sobald eine Frau die Niederkunft herannahen fühlt, so muss sie sich so weit als möglich von der Jurte entfernen und kommt ohne allen Beistand in der Waldeinsamkeit mit dem Kinde nieder<sup>2)</sup>, gerade wie es bei vielen Stämmen Nord-Amerikas der Fall ist<sup>3)</sup>. Die Geburten gehen immer äusserst leicht von statten und meist kann die Tungusin schon am anderen Tage auf dem Rennthiere reitend wieder auf die Wanderung sich begeben<sup>4)</sup>. Die Namengebung findet gewöhnlich bald nach der Geburt statt und zwar erhält das Kind den Namen desjenigen Gastes, welcher zuerst in die Jurte tritt<sup>5)</sup>

1) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 272.

2) Mordwinow. St. Petersburg Zeitung 1851. № 203 und 204.

Bei den Steppen-Tungusen in der Gegend von Nertschinsk muss die Frau in einer besonderen Jurte niederkommen. Die Wöchnerin gilt einen Monat nach der Geburt für unrein und darf keinen Weg gehen, welchen Menschen und das Vieh betreten; daher erhält ihre Jurte noch eine besondere Thüre, durch welche sie aus- und eingehen muss. Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 265. Olden-cop's St. Petersburg. Zeitschrift 1823. S. 703.

3) Waitz. Die Indianer Nordamerikas. Leipzig 1865. S. 97.

4) Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 366; Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 265.

5) Georgi Bemerkungen einer Reise I, S. 265. Auch der Tscherkesse gibt dem neugeborenen Kinde den Namen derjenigen Person, die nach der Geburt zuerst ins Haus tritt. Richard Andree. Ethnographische Parallelen und Vergleiche. S. 167.

und wobei eine Ceremonie beobachtet wird. Man wirft dem eintretenden Gaste nämlich einen feurigen Brand vor die Füße, über den er schreiten muss, um das neugeborene Kind vor künftigen Uebeln und Unfällen zu bewahren<sup>1)</sup>. Da das Kind seinen Namen nach dem ersten Gaste erhält, so tragen Knaben häufig weibliche und Mädchen männliche Namen.

Die Kinder werden von den Eltern sehr zärtlich geliebt und von der Mutter gewöhnlich zwei bis drei Jahre und mehr gesäugt; Middendorff sah sogar zehnjährige Bengel sich der Mutterbrust bedienen<sup>2)</sup>.

Die Erziehung der Kinder besteht darin, dass die Knaben den Vater auf seinen Jagdzügen begleiten und so frühzeitig das Wild und seine Lebensweise kennen lernen, sowie auch bald im Fallenstellen und anderen Kunstgriffen des Waidwerkes Meister werden. Die Mädchen erhalten dagegen von der Mutter Unterricht in allen weiblichen Arbeiten des nomadischen Haushaltes, besonders in der Anfertigung der Kleider, Schmucksachen und im Gerben der Häute. Von einem weiteren Unterrichte der Kinder ist keine Rede; alle Sitten, Gebräuche, Anschauungen, religiöse Gebräuche und Traditionen werden ihnen von den Eltern gelegentlich überliefert und da sie stets das Thun und Treiben der Erwachsenen in allen Dingen mit ansehen, so sind sie den europäischen Kindern in vielen Stücken voraus<sup>3)</sup>.

Ceremonielle Gebräuche beim Eintritt in die Pubertät wie man sie bei anderen Völkern wol findet, kommen bei den Tungusen nicht vor, wenigstens sind uns keine bekannt; auch haben sie keine stehenden

1) Mordwinow. St. Petersburger Zeitung 1851. № 203 und 204.

In diesem Gebrauche ist nichts anderes als eine Reinigungsform durch Feuer zu sehen, welche sowohl der Mutter als auch dem neugeborenen Kinde gilt. Bastian. Der Mensch in der Geschichte III, S. 75 u. f. Tylor. Die Anfänge der Cultur II. Leipzig 1873. S. 430—435.

2) Middendorff. Reise. IV, S. 1496.

3) Middendorff. IV, S. 1429.

Feste im Jahre<sup>1)</sup>, obgleich sie eine Art Kalender besitzen. Das Sonnenjahr, welches sie auch in zwölf Monate eintheilen, zerfällt in ein Sommer- und ein Winterjahr<sup>2)</sup>. Das Sommerjahr beginnt mit der Zeit, wenn die Lachse zu ziehen und zu laichen anfangen, also mit dem Mai, das Winterjahr, wenn die Eichhörner vollständig ihr Winterfell erhalten haben. Der Mai<sup>3)</sup> heisst orokto und diese Benennung bezieht sich auf Gras, der Juni gorbiägan (mandschurisch gorbi moo die schwarze Birke), der Juli oldromorin und ist aus den Wörtern Fisch und Pferd zusammengesetzt; diese Benennungen haben Bezug auf den nomadischen Haushalt; der August heisst irkin (Reife-Monat?). Die Namen der übrigen Monate von September bis April sind einzelnen Gelenken des menschlichen Körpers entnommen und zwar so, dass die Monate September bis December in aufsteigender Reihe nach den Gelenken der linken Seite, Januar bis März dagegen in absteigender Reihe nach den Gelenken der rechten Seite benannt werden. Der September heisst bilän das Handgelenk, October icän das Ellenbogengelenk, November mirö das rechte Schultergelenk, December sonnaja das Halsgelenk, Januar me-mirö das rechte Schultergelenk, Februar me-icän das rechte Ellenbogengelenk, der März me-bilän das rechte Handgelenk. Der Name des April bukru steht vielleicht im Zusammenhange mit buksu das Gesäss. Nach L. v. Schrenk<sup>4)</sup> haben die Tungusen am unteren Amur andere Bezeichnungen für die Monate; nach seinem Verzeichnisse von Monatsnamen

1) Georgi. Bemerkungen einer Reise I. S. 285.

2) Georgi. Bemerkungen. I, S. 271. Georgi sagt wol, die Tungusen haben ein Jahr von dreizehn Monaten, allein er nennt uns nur zwölf. Die Eintheilung des Jahres in dreizehn Monate kommt übrigens bei mehreren Völkern vor; siehe: A. Schiefner: Das dreizehmonatliche Jahr und die Monatsnamen der sibirischen Völker. Mélanges russes tirés du Bulletin historico-philologique de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome III. 1859. S. 307—342.

3) Castrén. Grundzüge einer tungusischen Sprachlehre S. XIII, wo nach Middendorffs Aufzeichnungen die tungusischen Monatsnamen mitgetheilt werden.

4) Mélanges russes. Tome III. 1859. S. 321.

muss das Jahr mit dem December beginnen, da die Monate von Mai bis September als sechster, siebenter, achter, neunter und zehnter bezeichnet werden. Die Benennungen, von welchen bloß die erste ge- deutet ist, sind folgende: 1. *ica*, 2. *gussi*, 3. *xunda*, 4. *xou*, 5. *xella*, 6. *njungun bä*, sechster Monat, 7. *nadan hä*, siebenter Monat, 8. *dshak- fun bä* achter Monat, 9. *xujun bä* neunter Monat, 10. *dshuan bä* zeh- nter Monat, 11. *poikenko*, 12. *ngyra*. Jeder Monat wird nach den Mondphasen in zwei Hälften getheilt, in den wachsenden Mond *Bega galuptschera* und den abnehmenden Mond *Bega manaltscha*; diese Eintheilung entspricht etwa unseren Wochen. Die Tage werden nicht besonders genannt, sondern einfach gezählt<sup>1)</sup>. Auch manche Stern- bilder tragen besondere Bezeichnungen, so heissen die Plejaden z. B. der Besenstern; auch so manche Sterne haben ihre Benennungen, für welche die Mandschu keine einheimischen Namen mehr haben<sup>2)</sup>.

An einer Poesie fehlt es dem Volke nicht, es gibt viel poe- tische Erzählungen und Lieder, die meist epischen Inhaltes sind und über Heldenthaten der Vorfahren, Abenteuer, Jagd, Wun- derdinge und schöne Gegenden handeln. Zum Theil sind die poeti- schen Produkte sehr lang und werden dann erzählt, wobei man jede Periode mit dem letzten Worte der vorigen beginnt. Sonst ist das Singen allgemein beliebt und dabei wird der Gesang bisweilen von einer Art Brettvioline, welche drei Saiten hat und mit Leder überzogen ist, begleitet. Der Gesang soll zwar monoton, aber nicht unangenehm klingen<sup>3)</sup>. Auch erotische Lieder haben die Tungusen, aber nach Middendorff ist der Inhalt derselben gewöhnlich so obscön, dass sie sich nicht wiedergeben lassen, obwohl sie meist von jungen Mädchen vorgetragen werden<sup>4)</sup>.

1) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 271.

2) Castrén. Grundzüge einer tungusischen Sprachlehre, Einleitung von A. Schiefner, S. XV.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 288.

4) Middendorff. Reise IV, 1329. Drei Liebeslieder von Middendorff auf-

Man singt und erzählt meist des Abends nach dem Essen, wenn man frühzeitig die Arbeiten vollendet hat, am häufigsten jedoch bei festlichen Gelegenheiten, wo alsdann Gesang und Erzählung mit Gegenstände der Unterhaltung bilden. Zu den Hauptergötlichkeiten gehören aber im Wesentlichsten die ritterlichen Uebungen, Spiele und der Tanz. Letzterer ist zwar kunstlos, aber eigenthümlicher Art. Es bildet sich ein Kreis von Männern und Weibern in bunter Reihe, darauf fasst man sich Hand an Hand und der Rundtanz beginnt einfach durch Seitwärtsschieben der Füße. Bald wird er jedoch stür- misch, die Bewegungen werden hüpfend und springend, der ganze Körper wiegt sich hin und her, die Physiognomien entflammen sich und die Zurufe werden exstatischer. Die noch Zuschauenden stürzen mit in den Kreis und immer tobender wird der Tanz, bis gänzliche Erschöpfung dem Dinge ein Ende macht<sup>1)</sup>. Weit kunstvoller sind ihre Spiele und Uebungen, worunter folgende bemerkenswerth sind. Zwei Personen ergreifen ein Seil an beiden Enden und schwingen dasselbe mit aller Kraft durch die Luft, ohne dass das Seil dabei den Boden berührt. Unterdessen springt eine dritte Person barfuss über das Seil und hebt dabei einen Pfeil vom Boden auf, spannt den Bogen und schießt den Pfeil ab, ohne dass das Seil dabei die Füße berührt. Ein ähnliches, aber gefährliches Spiel besteht darin, dass eine auf dem Boden ausgestreckte Person mit aller Kraft und Geschwindigkeit eine Paljma in horizontaler Richtung herumschwingt und eine andere Person auf dieselbe Weise ihre Beine der scharfen Schneide aussetzt<sup>2)</sup>. Auch Wettrennen kommen vor<sup>3)</sup>; die Strecke,

gezeichnet in Castrén. Tungusische Sprachlehre. S. 138 f. Eine Anzahl tungusi- scher Märchen findet sich in den *Mélanges asiatiques tirés du Bulletin de l'Académie impériale des sciences de St. Pétersbourg*. Tome VII, 1874, mitgetheilt von A. Schiefner.

1) Middendorff. Reise IV, S. 1486; Castrén. Nordische Reisen und For- schungen II, S. 223.

2) Castrén. Nordische Reisen und Forschungen II, S. 223.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 288.

welche die Schnellläufer zu durchheilen haben, beträgt gewöhnlich eine Werst; die zuletzt kommenden werden ausgelacht. Beim Ringen entblößen die Tungusen den Oberkörper bis zur Nacktheit; keiner kann nun den anderen zu Boden werfen, wenn er ihn nicht am Hosengurt fasst. Zu den alterthümlichen Gebräuchen der Tungusen gehört noch ein Volksfest<sup>2)</sup>, welches gewöhnlich von den Häuptlingen veranstaltet wird und in einem Pfeilschiessen und Treibjagen besteht, bei welchem jeder Jäger durch seine Kunst in der Führung der Waffen, durch Ausdauer in der Verfolgung des Wildes und dergleichen zu glänzen sucht. Die Jäger bilden eine Kette, welche einen bestimmten Jagdgrund umschliesst und schreiten darauf allmählich dem Mittelpunkt zu. Die aufgeschreckten Thiere werden nun auf der Flucht durch alle Künste der Jagd erlegt, die Jäger werden dabei durch ihren ungeheuren Wetteifer oft in die lächerlichste und bisweilen sogar in eine gefährliche Lage gebracht. Nach dem Treibjagen prahlt gewöhnlich ein jeder mit seiner Geschicklichkeit, Ausdauer oder mit der Schärfe seiner Sinne.

### Todtenbestattung und religiöse Anschauungen.

So manches Licht auf das psychische Leben und auf die religiösen Anschauungen eines Volkes werfen die Gebräuche bei der Bestattung der Todten. Den Tod selbst verabscheuen die Tungusen auf das äusserste und halten ihn für das grösste Uebel, welches die Götter über den Menschen verhängen können. Die Verstorbenen werden in einen ausgehöhlten Baumstamm oder in eine Kiste (Soiwe genannt<sup>3)</sup>) gelegt, mit ihren Kleidern; den Männern gibt man ihre Waffen, Tabakspfeife, Feuerzeug, Messer und einen Kessel mit, den

1) Dasselbst.

2) Parschin in Ermans Archiv. IV, C. 10.

3) Mordwinow. St. Petersburger Zeitung. 1851. № 204.

Frauen anstatt der Waffen ihre Geräthschaften bei den häuslichen Arbeiten<sup>1)</sup>. Nach der Ausrüstung des Todten wird der Sarg auf einen Baum gesetzt und befestigt, die unteren Aeste des Baumes werden abgehackt, damit nicht Raubthiere zu dem Leichnam gelangen<sup>2)</sup>. Diese Bestattungsweise findet sich auch bei manchen Stämmen der Urbevölkerung Nord-Amerikas und anderen Völkern, ist aber nach Georgi nicht die einzige Art bei den Tungusen; sondern man stellt auch die Särge auf ein Gerüste oder auf die blosser Erde und überschüttet sie mit Steinen um Raubthiere abzuhalten; es handelt sich hauptsächlich darum, den Leichnam an der Luft verweszen zu lassen, weil nach der Meinung der Tungusen im Schoosse der Erde die bösen Geister ihren Aufenthalt nehmen<sup>3)</sup>. Bei der Bestattung achtet man sehr darauf, dass der Todte auf dem Rücken und mit dem Kopfe nach Westen liege; wir finden also auch hier die Orientation<sup>4)</sup>. Bei den Viehzucht treibenden Tungusen bei Nertschinsk, die so Manches von den Burjäten angenommen haben, werden die Todten mit ihrem Eigenthume begraben und dazu auch das Lieblingspferd des Verstorbenen; doch bisweilen wird das Pferd geschlachtet, verzehrt und blos die Haut am Grabe aufgehangen<sup>5)</sup>.

Bei der Todtenbestattung folgen sämtliche Angehörige und Freunde des Verstorbenen und alle erscheinen sehr stille und betrübt.

1) Mordwinow. St. Petersburger Zeitung 1851. № 204. Georgi. Bemerkungen. I, S. 266. Middendorff. Reise IV, S. 1482.

2) Middendorff. IV, S. 1482 fand die Särge von der Erde nur etwa manns hoch abstehend zwischen zwei Bäume eingezwängt. Bei den Nigidal-Tungusen standen die Särge bisweilen nicht auf Bäumen, sondern auf einem aus Pfählen hergerichteten Gerüste. S. 1536.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 226.

4) Tylor. Anfänge der Cultur. II, S. 423.

5) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 266; Oldenop's St. Petersburg. Zeitschrift. 1823. S. 307.

Im Jahre 992 erliess der Kaiser Schengtsung von den grossen Liao eine Verordnung, durch welche er verbot, bei Begräbnissen Pferde zu schlachten, so wie Haruische, Helme, goldene und silberne Geräte zu begraben. Im Jahre 1042 erliess der Kaiser Singtsung ganz dieselbe Verordnung, indem er bei Strafe unter-

Nachdem einige Zeit verstrichen ist, gibt ein Anverwandter und ein Freund des Verstorbenen nach dem anderen ein Gastmahl zum Gedächtnisse des Todten<sup>1)</sup>. Bei dieser Gelegenheit besuchen die Tungusen die Gräber der ihrigen und an diesen sieht man sie immer in sehr niedergeschlagener und tiefsinniger Stimmung. Der Tag der Todtenfeier wird aber an einem Kerbstöckchen abgezählt<sup>2)</sup>. Bei dem Besuche der Gräber spendet man den Todten allerlei Nahrungsmittel, meist flüssige, indem man Thee, Milch, Branntwein, Fisch- oder Fleischbrühe auf das Grab giesst. Dieses Todtenopfer wird Schiturap genannt<sup>3)</sup>. Es sollen die Gebräuche der Todtenbestattung bei der Erwähnung des religiösen Cultus näher besprochen werden.

Ihrer Religion nach gehören die Tungusen wie alle Völker des nördlichen und zum Theil auch des mittleren Asiens dem Schamanenthum an, so lauten alle Berichte. Das Schamanenthum<sup>4)</sup> gilt wol mit Recht für die niedrigste Religionsstufe, da in ihm nicht einmal ein einigermaassen ausgebildeter Naturdienst nachzuweisen ist und selbst alles gedankenvollere Bewusstsein über das, was den Gegenstand der Verehrung ausmacht, fehlt. Wo sich auch dunkle Vorstellungen von einem Welterschöpfer finden und die Sonne, der Mond und andere Naturgegenstände als grosse Geister angesehen werden, da fassen diese Vorstellungen doch keine Wurzeln, weil sie wol immer als fremde Ideen durch den Verkehr mit fremden Völkern mit herübergekommen sind. Nach dem Glauben der Schamanen ist die ganze Erde erfüllt mit Geistern, welche auf die ganze Natur einen zum

---

sagte mit Verstorbenen Rinder, Pferde und Kostbarkeiten zu begraben. Von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao. S. 99 und 127. Man sieht, dass die Herrscher bemüht waren, barbarische Gebräuche zu verdrängen und höhere religiöse Anschauungen im Volke zu verbreiten. Zugleich mag mit diesem Verbote eine ökonomische Maassregel verknüpft gewesen sein.

1) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 266.

2) Middendorff. Reise IV, S. 1482.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 266; Middendorff. Reise. IV, S. 1494.

Theil wohlthätigen, zum Theil feindseligen Einfluss ausüben und welchem auch der Mensch beständig ausgesetzt ist. Alle verderblichen Naturerscheinungen, Krankheiten der Menschen und Thiere, Misswachs, jedes Unglück und selbst der Tod wird dem Zorne und dem Einflusse dieser Geister zugeschrieben<sup>1)</sup>. Bei genauerer Prüfung ergibt es sich, dass diese Dämonen, mögen sie nun freundlich oder feindlich gesinnt sein, mögen sie eine bestimmte Wirksamkeit haben oder nicht, fast immer als die Seelen Verstorbener angesehen werden<sup>2)</sup>; darum auch das ungeheuere Grauen jener Völker bei dem Anblick eines Todten und die beständige Furcht vor seiner Wiederkehr<sup>3)</sup>. Der religiöse Cultus im Schamanenthum ist daher eigentlich ein Todtencultus<sup>4)</sup>, und beschränkt sich einzig und allein auf eine Aussöhnung der erzürnten Geister oder ein Günstigstimmen der Dämonen; als Mittel dazu dient die Geisterbeschwörung, um welche sich das ganze Schamanenthum dreht. Bei den Beschwörungen glaubt aber der Betreffende in einen Verkehr mit der Geisterwelt zu treten<sup>5)</sup>. Zu diesen Zwecken gibt es keinen Priesterstand im Schamanenthum, sondern jede Person, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, welche die Kunst zu verstehen glaubt, kann sich mit der Geisterbeschwörung befassen und wird dann Schaman genannt; ein solcher unterscheidet sich in seiner Lebensweise von den übrigen durch nichts, sondern nur durch seine Kleidung. Von alten Schamanen werden zu gleichem Berufe am liebsten Kinder oder junge Leute ausgebildet, die an nervösen Anfällen, wie an Krämpfen, Verzerrungen oder gar

---

1) Stuhr. Die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients I Berlin 1836. S. 242.

2) Wuttke. Geschichte des Heidenthums. I. Breslau 1852. S. 80—83. Tylor. Anfänge der Cultur. I, S. 111 und 112.

3) Tylor. Anfänge der Cultur I, S. 476.

4) Wuttke. Geschichte des Heidenthums. I, S. 81. Tylor. Anfänge der Cultur. II. S. 113. Manenverehrung.

5) Stuhr. Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients I, S. 245

Epilepsie leiden, da diese sich am meisten für ihre Gaukeleien eignen<sup>1)</sup>. Denn bei ihren Beschwörungen gerathen die Schamanen häufig in Ekstase und Entgeistigungen, fallen ohnmächtig nieder, weil angeblich ihre Seele sie verlässt um mit den Geistern an ihrem Aufenthaltsorte zu unterhandeln<sup>2)</sup>. Es ist darum ein Schaman nicht immer ein Betrüger, sondern häufig ein Betrogener oder sein Handeln besteht in einem Selbstbetrüge. Das Hauptwerkzeug bei der Citation der Geister ist die Trommel<sup>3)</sup>, welche eifrig gerührt wird und wobei der Schaman unverständliches Zeug bald murmelt, bald brüllt. Nachdem diese Gaukeleien eine Zeit unter allerlei Sprüngen und Verzerrungen gewährt haben, horcht der Schaman unter der grössten Aufregung in die Trommel hinein und vernimmt nun die Antwort des citirten Geistes. Die Antwort besteht fast immer in der Forderung eines Opfers; der rohe Naturmensch kann sich den Geist nicht als etwas immaterielles vorstellen und sucht ihn daher durch Dinge zu besänftigen, die auch ihn selbst günstig stimmen würden. Wenn er zwar auch den Geist vom Opfermahle nichts anrühren sieht, so ist er doch überzeugt davon, dass derselbe sich wenigstens an dem Dufte des Opfers sättigt<sup>4)</sup>. Selbstverständlicher Weise hat bei dieser Gelegenheit der Schaman stets seinen Löwenantheil.

Es findet sich im Schamanenthum auch eine Verehrung von scheinbar ganz sinnlosen Dingen. Man bewahrt in den Wohnungen Stücke von Pelzwerk oder Lappen, die zusammengewickelt sind und einer Puppe ähnlich scheinen, auch Büschel von Thierhaaren oder

1) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 280.

In dieser Beziehung stimmen die Schamanen sehr mit den Fetischmännern überein. Fritz Schultze. Der Fetischismus. Leipzig 1871. S. 144—148.

2) Wuttke. Geschichte des Heidenthums I, S. 120—123. Tylor. Anfänge der Cultur II, S. 131 und 132. J. G. Müller. Geschichte der amerikanischen Urreligionen. Basel 1855. S. 79, 80.

3) Gmelin. Reise durch Sibirien II, S. 44—46, 83—89. Georgi I, 277 f.

4) Waitz. Anthropologie der Naturvölker. III, S. 181. Tylor. Anfänge der Cultur II, S. 382—385.

Knochen von Opfermahlzeiten. Sehr häufig werden an verschiedenen Orten Stangen aufgerichtet, an welchen wiederum dieselben nichtigen Dinge hängen; man findet sie gewöhnlich auf Berghöhen und wüsten Stellen in Wäldern. Diesen Gegenständen werden Kleinigkeiten, wie Lappen oder Haarbüschel geopfert, den aufgerichteten Stangen von dem Vorübergehenden nicht selten blos ein Stein. Diese Heiligthümer sind aber nicht zu verwechseln mit den Fetischen anderer Völker; denn die letzteren gelten als Wohnsitz eines Gottes und haben selbst darum eine göttliche Kraft, während die schamanischen Heiligthümer der Art, wie sie erwähnt sind, nur andeuten sollen, dass an der Stelle, wo sie sich befinden, ein Geist seinen Aufenthaltsort genommen hat und um diesen nicht zu erzürnen, muss an dem Orte geopfert werden<sup>1)</sup>.

Eine auffallende und beachtenswerthe Erscheinung ist die Uebereinstimmung des Wesens der sibirischen Schamanen mit dem der amerikanischen Medicinmänner<sup>2)</sup>.

Obwohl die Tungusen über ihre religiösen Anschauungen und Gebräuche eine grosse Verschwiegenheit beobachten sollen<sup>3)</sup>, so gelang es doch schon Gmelin<sup>4)</sup> und Georgi<sup>5)</sup> das Schamanenwesen mit

1) Wuttke. Geschichte des Heidenthums I, S. 84—86. Wrangell beobachtete häufig diese Art Opfer. Reise längs der Nordküste Sibiriens I, S. 145 u. 146.

Die Obo's bei den Mongolen haben ganz denselben Ursprung und dienen jetzt als Wegweiser. G. Timkowski. Reise nach China. Aus dem Russischen übersetzt von M. J. A. E. Schmidt. I. Leipzig 1825. S. 36, 37, 283, 284, 240 u. 241

Ein solcher Obo ist auch der ungeheure Granitblock in der Urulginer Steppe, der, wie die Tungusen behaupten, von Chan Timur aus China 1680 herübergebracht und den verfolgenden Mandschuren zum Spott, so wie zum Denkmal seiner Auswanderung dort aufgepflanzt worden. Die Tungusen erweisen diesem Steine besondere Ehrfurcht und gehen nie an ihm vorüber ohne etwas Tabak, einen Lappen oder einen Büschel Pferdehaare als Opfer hinzulegen. W. Parschin in Ermans Archiv, IV, S. 7.

2) J. G. Müller. Geschichte der amerikanischen Urreligionen. Basel 1855. S. 77—83.

3) Castrén. Nordische Reisen und Forschungen II, S. 223.

4) Gmelin. Reise durch Sibirien. II, S. 44—46, 83—89 u. a.

5) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 280 u. f.

genügender Genauigkeit kennen zu lernen. Die Kleidung des Schamanen ist nach Georgis Beschreibung etwa folgendermassen beschaffen. Der Rock von Sämischleder ist lang und weit. An den Aermeln liegen eiserne Bleche, die mit Schienen zu vergleichen sind; der breite Kragen und der Brustlatz sind dicht mit Blechfiguren bedeckt. Quer über den Rücken gehen drei bis fünf eiserne Schienen, an welchen über fünfzig Blechgötzen menschlicher und thierischer Gestalt hängen; dieselben werden Hanen genannt, das ganze Geschmeide heisst Arkalan. Die Stiefeln sind wie die Aermel beharnischt. Die Mütze gleicht einem Käppehen aus Fell, der Rand wird aber mit Blechgötzen und aus Leder und rothem Tuche verfertigten Schlangen besetzt, welche den Schaman fast am Sehen verhindern. Bisweilen hängen auch auf dem Rücken des Kleides ganz ähnliche Schlangen<sup>1)</sup>. Die Zaubertrommel hat ungefähr drei Fuss Länge, anderthalb Fuss im Durchmesser und ist nur von einer Seite mit einem mit verschiedenen Figuren bemalten Felle überzogen. Das Holz zu der Trommel darf nur von der Birke oder Weide genommen werden, da diese Bäume als heilig gelten. Der Trommelstock ist mit Hasenfell überzogen, platt an einem Ende mit zwei Spitzen versehen, welche Schwäne vorstellen sollen.

Ihre Ceremonien nehmen die Schamanen immer des Abends in einer Jurte bei schwachem Feuer vor, die Anwesenden sitzen im Kreise herum. Bei Anlegung des Kleides überläuft den Schaman ein Schauer, darauf schliesst er die Augen, beginnt zu singen und zu trommeln, anfangs leise, dann immer lauter, unter Sprüngen und Verzerrungen geht sein Gesang in Gebrüll über, worauf er häufig in Ekstase verfällt<sup>2)</sup>. Ist er zu einem Kranken gerufen worden, so fasst

1) Schon Yssbrant Ides. Dreijährige Reise. S. 65 und Adam Brand. Reise nach China S. 97—99, beschreiben ganz ebenso die Kleidung und die Gaukeleien der Schamanen.

2) Um in Ekstase zu gerathen sollen die tungusischen und jukagirischen Schamanen vorher den Fliegenschwamm *Agaricus muscari* essen. Georgi berich-

er darauf diesen am Kopfe und thut, als saugte er ihm etwas aus der Stirn und bringt angeblich einen Gegenstand hervor, der die Krankheit hervorgerufen<sup>1)</sup>. Wird hierauf ein Thier geopfert, so schlachtet der Schaman es durch einen tiefen Schnitt in die linke Seite, worauf er mit der Hand das Herz aus der Brust reisst. Ein Theil der Leber und etwas Fett wird ins Feuer geworfen, das geschlachtete Thier verzehrt, das Fell und die Knochen bisweilen im Walde aufgehangen oder auch verbraucht.

Manchmal verlangt der Schaman die Errichtung einer Stange der Art, wie vorhin erwähnt worden ist, um vor derselben seine Gaukeleien auszuführen. Diese Stangen haben oft die Form eines Kreuzes und tragen, je nachdem zu welchem Zwecke oder wo sie errichtet werden, den Namen Boje, Doi, Lagoptin und andere Bezeichnungen<sup>2)</sup>.

Damit die Jagd und der Fischfang günstig ausfallen mögen, lässt man den Schaman opfern. Um eine glückliche Reise zu erzielen opfert der Wanderer Fellstücke, Haarbüschel und dergleichen an den Wegen bei den dazu errichteten Stangen. Nach einer guten Jagd bringt der Jäger selbst ein Dankopfer, indem er das Fell oder den Schädel eines Thieres unter Verneigungen gegen die Sonne an einem Baume aufhängt<sup>3)</sup>. Die von Middendorff in den Wäldern häufig gesehenen

tet hierüber folgendes: «Sie essen nicht nur ein bis vier Schwämme in dieser Absicht, sondern finden auch, wie Steller erzählt, den Harn derer Besoffenen zweckmässig, deswegen sie ihn auffangen. Die jukagirischen sowohl als die tungusischen und lamutischen Schamanen trinken immer vor ihren Begeisterungen einen guten Schluck solchen Harns.» Georgi. Beschreibungen aller Nationen Russlands. S. 329. Bei Steller. Kamtschatka. S. 92.

1) Die nordamerikanischen Medicinmänner thun dasselbe, auch bei den Karaißen ist es der Fall. J. G. Müller. Geschichte der amerikanischen Urreligionen. S. 82.

2) Georgi. Bemerkungen einer Reise I. S. 282.

3) Die Boje, Doi, Lagoptin wie die mit Fellen und Schädeln behängten Bäume entsprechen vollkommen den Lappenbäumen, wie sie Andree bezeichnet und wie sie bei den Esten, Schweden, Schotten, in der ägyptischen Wüste, im innern Afrika und Patagonien vorkommen. Richard Andree. Ethnographische Parallelen und Vergleiche. S. 58—62.

Bärenschädel waren darum wol keine Siegestrophäen der Jäger, sondern rührten wahrscheinlich von Opfern her<sup>1)</sup>).

Aberglauben der verschiedensten Art ist unter den Tungusen ungemein verbreitet, besonders Jagdaberglauben; es ist z. B. eine Sünde während des Abbalgens des erlegten Wildes über die Zeltthür wegzuschreiten oder frischen Schnee ins Zelt zu tragen; beides verdirbt die Jagd; auch gibt kein Tunguse Feuer aus seinem Zelte. Middendorff konnte die Moschusthiere nur ohne Kopf erhalten, die Zobel nicht mit dem Fleische so lange deren Jagdzeit dauerte; denn das hätte ebenfalls die Jagd verdorben<sup>2)</sup> u. s. w.

Die Schamanen wahrsagen auch aus den ins Feuer geworfenen Schulterblättern von Thieren (Skapulimantik). Die entstehenden schwarzen Linien sind ihnen bald eine verständliche Schrift, bald Landkarten. Andere sehen aus dem Zittern eines Bogens die Zukunft, einige deuten Träume<sup>3)</sup>.

Nach dem Obigen scheinen die Tungusen, was ihre Religion anbetrifft, vollkommen im Schamanenwesen versunken zu sein und so werden sie uns auch sowohl von den älteren als neueren Reisenden geschildert. Dennoch ist dem nicht so. Nach den recht ausführlichen Nachrichten, die Georgi gibt<sup>4)</sup>, besitzen die Tungusen eine ganze Reihe höherer und niederer Gottheiten, die nicht ganz systemlos geordnet sind; in dem Glauben an dieselben lässt sich ein gewisses Maass von Klarheit nicht verkennen und darin offenbart sich doch noch ein festerer Halt ihres geistigen Lebens, ein Umstand, der bis

1) Middendorff. Reise IV, S. 1516.

2) Middendorff. Reise IV, 1435.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 286.

Die Skapulimantik ist namentlich in der Tatarei im Schwange, kommt aber auch sonst ziemlich häufig vor, in Europa besonders in England und Irland. Tylor. Anfänge der Cultur. I, S. 124.

4) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 275. Er gibt die einzelnen Gottheiten der Tungusen an.

jetzt nicht allen Forschern entgangen ist<sup>1)</sup>). Die Anschauungen der Tungusen über ihre Götter zeigen in manchen Stücken Uebereinstimmung mit den Lehren der alten chinesischen Reichsreligion, die unter Confucius ihren Wiederhersteller fand, so dass ein Zusammenhang zwischen beiden unzweifelhaft ist und, wie weiterhin gezeigt werden soll, haben sich die Tungusen in früherer Zeit auch wahrscheinlich wirklich zu der alten Religion der Chinesen bekannt.

Nach Georgi ist Boa der grosse Gott des Himmels, unter diesem stehen alle übrigen Gottheiten. Er wohnt über den Wolken und hat das Geschäft der Welt den übrigen Gottheiten übergeben. Er weiss zwar Alles, bekümmert sich aber nicht um das Einzelne. Er ist wohlthätig und straft gar nicht; wenn die Menschen sich an ihn wenden, lenkt er die Gottheiten zu ihrem Besten. Man kann ihn nicht sehen, also auch kein Bild von ihm machen. In diesen Gedanken lässt sich die Himmelsverehrung in dem Naturdienste der alten Chinesen wiedererkennen, die in dem blauen Firmamente das Grundwesen der Welt sich abspiegeln sahen, welches von da aus seine Heil- und Segenbringenden Wirkungen ausgiesst und dem sie zugleich alle sittliche Vollkommenheit beilegen<sup>2)</sup>. Die Tungusen haben diese Idee nur wesentlich geändert, indem sie ein erhabenstes höchstes Wesen annehmen, welches in dem blauen Firmamente seinen Sitz hat.

Die frühere Himmelsverehrung der Tungusen und zwar fast ganz im Sinne der Chinesen findet sogar in historischen Daten ihre Bestätigung. Der Kaiser Taitso Aboodshi von dem Reiche der grossen Liao<sup>3)</sup> zeigt im Jahre 906 p. Ch. dem Himmel durch Verbrennen von Papier seine Thronbesteigung an, dem Himmel werden späterhin schwarze und weisse Schafe geopfert, (die Chinesen brach-

1) Wuttke. Geschichte des Heidenthums I, S. 86; Stühr. Die Religionsysteme der heidnischen Völker des Orients I, S. 243.

2) Wuttke. Geschichte des Heidenthums. II, S. 17—33; Stühr. Religionsysteme I, S. 17 und 18.

3) von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao. S. 7.

ten dem Himmel freilich kein blutiges Opfer), besondere Jahre erhalten den Namen Hülfe des Himmels, vom Himmel erleuchtet. Der Himmel, der himmlische Rathschluss und der Beistand des Himmels spielen eine wichtige Rolle und es wird stets mit vielem Nachdruck von diesen Dingen geredet<sup>1)</sup> und im Jahre 918 wird sogar ein Confuciusstempel errichtet<sup>2)</sup> Noch in der letzten Zeit des Bestehens der westlichen Liao werden Jahre mit Namen bezeichnet, die auf den Himmel Bezug haben; so heisst das Jahr 1156 Heil des Himmels<sup>3)</sup>.

Unter der allgemeinen Vorstellung des Himmels wurden bei den alten Chinesen die Sonne, der Mond und die Sterne mit inbegriffen und insgesamt als schöpferisches, befruchtendes Element verehrt, die Erde als befruchtetes Element konnte nicht ausgeschlossen bleiben. Diese Idee vermochte sich, sobald sie zu anderen Völkern gelangte, nicht leicht rein erhalten; die Verehrung der ganzen Natur als eine Einheit gestaltete sich um zu einem Dienste der einzelnen Elemente derselben; daher finden wir bei den Liao neben der Verehrung des Himmels einen deutlich ausgesprochenen Lichtkultus, der sich in der Verehrung der Sonne, des Mondes und der Sterne kundthut. Selbst bei den Chinesen wurde die alte Lehre nicht rein erhalten und schon zur Zeit Laotse's nimmt eine Geisterverehrung ihren Anfang<sup>4)</sup>. Ein specieller Lichtcultus bei den Liao wird aber dadurch unzweifelhaft, dass der Kaiser Taitung nach Errichtung eines Palastes in demselben der Sonne, dem Monde und den vier Jahreszeiten opfert<sup>5)</sup>. Unter der Regierung des Kaisers Mutsung werden dieselben Opfer gebracht; am Tage des Wintersolstitiums bezeugte der Kaiser nach alter Sitte der Sonne seine Verehrung<sup>6)</sup>. Er bestieg an

1) von der Gabelentz. S. 3 und 6.

2) von der Gabelentz. S. 19 und 20.

3) von der Gabelentz. S. 186.

4) Stühr. Die Religionssysteme I, S. 22 und 23.

5) von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao. S. 42.

6) von der Gabelentz. S. 69.

Nach den ältesten Nachrichten, welche wir über die türkischen Völker be-

dem genannten Tage eine Terrasse, warf sich dort nieder, wendete sich der Sonne zu, verbeugte sich zweimal und verbrannte Weihrauch; die Grossen, welche ihn begleiteten, thaten dasselbe.

Bei den Tungusen hat sich als ein Ueberrest dieses alten Lichtkultus die Verehrung der Sonne, des Mondes, der Sterne und des Feuers als Gottheiten erhalten. Delatscha ist die Sonne, wird auch Tirgani (der Tag) genannt, gilt als die höchste Gottheit nach Boa, wird aber von vielen mit Boa verwechselt. Bei einem rohen Volke ist eine derartige Verwechslung ganz natürlich, da die Sonne, von welcher alle belebenden Kräfte ausgehen, ein sichtbarer Körper ist, der Wilde aber nicht leicht Gegenstände zur Verehrung zu erheben vermag, die er nicht sinnlich wahrzunehmen im Stande ist<sup>1)</sup>. Eigentliche Opfer bringen die Tungusen der Sonne jetzt nicht mehr, doch mag der Gebrauch des Jägers, nach einer glücklichen Jagd sich vor der Sonne zu verbeugen<sup>2)</sup>, nachdem er den Schädel oder ein Stück Fell eines erlegten Wildes an einen Baum aufgehängt hat, als Ueberbleibsel früherer Sonnenopfer bis auf die jetzige Zeit sich erhalten haben; Gebete werden aber häufig an die Sonne gerichtet<sup>3)</sup>. Die Steppen-Tungusen bei Nertschinsk verehren die Sonne als hauptsächlichste Gottheit und das Ebenbild derselben im Feuer<sup>4)</sup>.

Eine weitere Andeutung auf einen früheren, entwickelteren Sonnenritus bei den Tungusen findet sich in der Art und Weise ihrer

---

sitzen, verehrten dieselben auch einen Himmelsgeist, ferner die Erde, die Luft, das Wasser und Feuer, auch die Geister der Ahnen; Schamanen hatten sie gleichfalls. Man opferte dem Himmelsgeiste Pferde, Rinder, Schafe. Carl Friedrich Neumann. Die Völker des südlichen Russlands in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Leipzig. 1847. S. 88.

1) Die Sonne ist also hier als ein Fetisch aufzufassen, selbstverständlich auch die übrigen Himmelskörper, welche Verehrung geniessen. Eritz Schultze. Der Fetischismus. Leipzig. 1871. S. 234—242.

2) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 283.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 275.

4) Pallas. Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches. III, S. 243.

Todtenbestattung, indem der Kopf des Verstorbenen stets nach Westen gelegt wird, ein Gebrauch der sich bei sehr vielen Völkern aller Welttheile (auch im Christenthume) wiederfindet und immer auf einen Sonnenkultus hindeutet<sup>1)</sup> Der tägliche Lauf des Tagesgestirnes bildete frühzeitig den Mythos aus, welcher die Sonne bei ihrem Untergange von der Dunkelheit verschlungen werden, in den Hades herabsinken und zur Zeit des Aufganges, nach Besiegung der Finsterniss zu neuem Glanze und Leben emporsteigen lässt. Hieraus entwickelte sich weiter die Idee, die Behausung der Todten müsse zunächst gleichfalls im Westen gelegen sein, so wie aber die aufgehende Sonne den im Osten gelegenen Wohnsitz der Gottheit andeutet, so müsse auch der Mensch nach dem Tode die Wanderung nach Westen in die Unterwelt antreten, um von dort von dem höchsten gütigen Wesen (der Sonne) in ein neues Land im Osten, zu einem neuen Leben mitgenommen zu werden. Daher die Begräbnissvorschrift die Todten von Westen nach Osten zu legen, entweder mit dem Kopfe nach Westen, wie es auch die Tungusen thun, damit der Verstorbene in der Richtung seiner neuen Heimat der aufgehenden Sonne entgegen- sehe, oder bei anderen Völkern, umgekehrt mit dem Kopfe nach Osten, auf dass der Todte nur in gerader Richtung nach Westen weiter zu wandern brauche um in die Unterwelt zu gelangen<sup>2)</sup>. So beruht diese, in allen Welttheilen wiederkehrende Anschauung auf einem Naturgesetz — omni autem in re consensio omnium gentium lex naturae putanda est<sup>3)</sup>.

In einem weit geringeren Ansehen steht bei den Tungusen der Mond (Bega). Obgleich er im Allgemeinen für eine gute Gottheit gilt und von ihm Eingebungen im Traume kommen, so hat er doch auch

1) Tylor. Anfänge der Cultur. II, S. 423; Müller. Geschichte der amerikanischen Urreligionen S. 394.

2) Tylor. Anfänge der Cultur. II, S. 423—425; I, S. 330, 340.

3) Cicero. Tusculanae quaestiones. I, 13.

schädliche Wirkungen<sup>1)</sup> und zwar steht er im Rufe, dass er aus Liebe zu Kindern dieselben den Eltern nehme und daher vorher sterben lasse. Eine ähnliche Meinung haben die Wilden Brasiliens, welche übrigens den Mond höher verehren als die Sonne; da der Mond auch Krankheiten hervorrufft, so werden neugeborene Kinder durch Anrauchen von Zauberern gegen ihn geschützt, oder die Weiber halten jene dem Monde selber dar<sup>2)</sup>.

Die Mondfinsternisse glauben die Tungusen hervorgerufen durch einen bösen Geist, welcher den Trabanten der Erde umschlungen hält. Um den Dämon zu verscheuchen und den Mond aus den teuflischen Umarmungen zu befreien, schiessen sie so lange gegen seine verfinsterte Scheibe bis das Licht wiederkehrt<sup>3)</sup>. Dieselbe Auffassung dieser Naturerscheinung findet in der ganzen Welt Parallelen und nicht etwa nur bei Naturvölkern, sondern auch bei solchen, die schon eine höhere Culturstufe erreicht haben. Bei der Urbevölkerung Amerikas wird sie fast durchweg gefunden und überall werden ganz dieselben Mittel in Anwendung gebracht, um dem Monde das Licht wiederzugeben<sup>4)</sup>. Auch bei einigen Völkern des Alterthums herrschte derselbe Glaube; die Römer versuchten bei Mondfinsternissen das Licht durch Geräusch und gegen den Himmel emporgehobene Fackeln zurückzurufen<sup>5)</sup> und unsere germanischen Vorfahren glaubten den Mond bei

1) So wie die Gestalt des Mondes sich stets ändert, so ist auch nach Meinung der Tungusen seine Gunst Menschen gegenüber unbeständig.

2) Müller. Geschichte der amerikanischen Urreligionen. S. 254.

3) Mordwinow. St. Petersburger Zeitung 1851. № 203.

4) Müller. Geschichte der amerikanischen Urreligionen. S. 53, 255, 395, 396 u. a.

5) Plutarch. Aemilius Paulus. c. 17. Ἐπεὶ δὲ νύξ ἐγεγόνει καὶ μετὰ δεῖπνον ἐπάροντο πρὸς ὕπνον καὶ ἀνάπαυσιν, αἰφνίδιον ἡ σελήνη πλήρης οὖσα καὶ μετέωρος ἐμελαίνετο καὶ τοῦ φωτὸς ἀπολιπόντος αὐτὴν χροᾶς ἀμείψασα παντοδαπὰς ἠφάνισθη. Τῶν δὲ Ῥωμαίων, ὥσπερ ἐστὶ νενομισμένον, χαλκοῦ τε πατάγους ἀνακαλουμένων τὸ φῶς αὐτῆς καὶ πυρὰ πολλὰ δαλοῖς καὶ ἄσιν ἀνεχόντων πρὸς τὸν οὐρανὸν οὐδὲν ὅμοιον ἐπραττον οἱ Μακεδόνες, ἀλλὰ φρίκη καὶ θάμβος τὸ στρατόπεδον κατεῖχε καὶ λόγος ἠσυχῆ διὰ πολλῶν ἐχώρει, βασιλέως τὸ φάσμα σημαίνειν ἔκλειπιν. Ὁ δ' Αἰμίλιος οὐκ ἦν μὲν ἀνήσυχος οὐδ' ἄπειρος παντάπασι τῶν ἐκλειπτικῶν ἀνωμαλιῶν, αἱ

der Verfinsterung von dem Fenriswolf verfolgt, den man durch Lärmen zurückzuschrecken vermochte<sup>1)</sup>.

Sowie die Sonne und der Mond als Gottheiten angesehen werden, gelten auch die Sterne (Ositka) als belebt und zwar haben sie für die Tungusen eine astrologische Bedeutung. Jeder Mensch hat seinen Stern als einen Schutzgeist, der auf sein Schicksal von Einfluss ist. Durch die verschiedene Stellung der Gestirne wird bei der Geburt kundgegeben, welches Schicksal die Götter dem Menschen zudedacht haben und hierin spricht sich im Allgemeinen der Glaube aus, dass das Schicksal des Menschen unter der Macht des Himmels stehe. Es ist diese Macht aber kein freier Wille, sondern unabänderlich wie der Lauf der Sterne. Meistens werden ausserordentliche Ereignisse durch ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel angezeigt<sup>2)</sup>; so z. B. fällt kurz vor dem Tode des Kaisers Taitsu ein grosser Stern (Sternschnuppe) vom Himmel vor sein Zelt, bei Taitsung's Tode geschah

τὴν σελήνην περιφερομένην εἰς τὸ σκίασμα τῆς γῆς ἐμβάλλουσι τεταγμέναις περιόδοις καὶ ἀποκρύπτουσιν, ἄχρις οὐ παρελθοῦσα τὴν ἐπίσκοτον χώραν πάλιν ἐπιλάμψη πρὸς τὸν ἥλιον. Als aber die Nacht hereinbrach und sie nach der Mahlzeit sich zum Schläfe und zur Ruhe begaben, verfinsterte sich plötzlich der hochstehende Vollmond und indem das Licht ihn verliess, wechselte er mannigfach die Farben und verschwand. Während nun die Römer, wie es herkömmlich ist, durch Schlagen auf Erz das Licht desselben zurückriefen und viele Flammen mit Feuerbränden und Fackeln zum Himmel emporhielten, thaten die Macedonier nichts der Art, sondern Schauer und Entsetzen erfasste das Heer und das Gerede verbreitete sich im Stillen bei vielen, dass die Erscheinung den Verlust des Königs bedeute. Aemilius aber war nicht ohne Kenntniss und nicht ganz unerfahren in den Unregelmässigkeiten der Ekliptik, welche den sich in bestimmten Perioden herumbewegenden Mond in den Schatten der Erde bringen und ihn verbergen, bis er, wenn er die verfinsterte Strecke durchheilt hat, wieder in der Sonne glänzt. (Aehnliche Stellen bei Cicero. Tuscul. quaest. I, 38, 92. Tacitus. Annales I, 28 und Livius XXVI, 5.)

Aus dem letzten Satze geht deutlich hervor, dass schon zu damaliger Zeit ganz richtige Vorstellungen über diese Himmelserscheinungen verbreitet waren.

1) Carl Simrock. Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn 1874. S. 27 u. 28. Sonne und Mond werden von zwei Wölfen verfolgt. (Fenriswolf.) Carl Simrock. Edda. Stuttgart und Augsburg. 1855. S. 284.

2) Richard Andree Ethnographische Parallelen und Vergleiche. S. 111 u. 112.

dasselbe<sup>1)</sup>. Ganz diese Vorstellungen von den Gestirnen haben mit wenigen Abänderungen alle amerikanischen Völker.<sup>2)</sup>

Mit einem Sonnen- und Gestirndienste ist fast immer eine Verehrung des Feuers mit verknüpft, daher steht denn auch das Feuer (togo) bei den Tungusen in überaus hohem Ansehen. Sie scheinen dieses Element nicht blos als ein Sinnbild der Sonne aufzufassen, sondern auch als eine besondere sehr gütige Gottheit; denn sie sagen, die übrigen Gottheiten haben das Feuer so lieb, dass wenn man es „füttert“, sie es ansehen, als ob man das ihnen selbst erweise. Daher werden bei jeder Mahlzeit dem Feuer einige Bissen zugeworfen, bei Opfern aber immer die besten Stücke<sup>3)</sup>. Die Wohlthätigkeit des Feuers empfinden die Völker unter so rauen klimatischen Verhältnissen doppelt, was viel zu der hohen Verehrung desselben beitragen mag.

In den polytheistischen Religionen, besonders in denjenigen, bei welchen der Sonnencultus herrscht, nimmt die Erde als erzeugendes Element stets eine hervorragende Stellung ein. Bei den Tungusen scheint dieser Zusammenhang sich verloren zu haben; zwar gilt die Erde (Dunda) als eine gute Gottheit, die dem Menschen Alles gibt, geopfert wird ihr nicht, in ihrem Innern muss sie die bösen Geister bergen. Die letztere Ansicht ist sicherlich erst später mit dem Schamanenthum gekommen. Der bösen Geister wegen, die in der Erde ihren Sitz genommen haben, lassen sich die Tungusen auch nicht begraben, sondern über der Erde bestatten.

Nächst Boa ist die Sonne also die höchste Gottheit, welcher die anderen sämmtlich untergeordnet sind. Alle gelten als männliche Gottheiten, wie überhaupt weibliche bei den Tungusen nicht vorkommen. Auch ist keine ihrer Gottheiten ein vergötterter Mensch,

1) von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao. S. 29 u. 58.

2) Müller. Geschichte der amerikanischen Urreligionen. S. 52—55. Die Verehrung des Feuers steht bei den Indianern mit obenan.

3) Georgi. Bemerkungen einer Reise I, S. 276.

etwa aus ihren Vorfahren<sup>1)</sup>; buddhistischen Einfluss sieht man darum in ihrer Götterlehre nicht, obgleich unter den Liao der Buddhismus wenigstens auf einige Zeit doch Fuss gefasst hatte<sup>2)</sup>.

An den Schamanenkleidern werden die genannten Gottheiten in kleinen Blechscheiben dargestellt und zwar die Sonne als ein längliches Menschengesicht, der Mond als ein halber Zirkel, die Sterne als Ringe, die Erde als viereckiger Rost, das Feuer dagegen wird gleich Boa nicht abgebildet.

Ausser diesen Gottheiten denken sich die Tungusen die meisten Naturgegenstände von höheren Wesen belebt, deren Einfluss je nach den Wirkungen dem Menschen bald nützlich, bald schädlich sein kann. So ist Dianda, der Gott des Wassers, welcher als Kahn abgebildet wird, eine gute Gottheit, die aber auch gefährlich werden kann. Ajugedala ist der Gott der Berge, Ogon Molgoro Gott der Wälder, Niotka Gott des Regens, Okschaden Gott des Windes und des Sturmes.

Weit interessanter erscheinen die göttlichen Wesen, die rein als Schutzgeister des Menschen betrachtet werden, da diese Vorstellung dem Schamanenthum gänzlich fremd ist<sup>3)</sup> und ganz entschieden wie die Sonnenverehrung auf eine früher höher entwickeltere Religionsstufe hindeutet. So besitzen sie eine Gottheit, welche Glück zu häuslichen Verrichtungen gibt, als Pfleger der Kinder treten mehrere Schutzgeister auf, auch die Rennthierheerden besitzen deren mehrere<sup>4)</sup>. Tala ist die tungusische Hygieia, nur männlich gedacht als Gott der Gesundheit. Helban und Noabulikan sind die Beschirmer des weiblichen Geschlechtes, machen fruchtbar, beschützen Schwangere, erleichtern die Geburt und bewahren die Keuschheit der Jungfrauen;

1) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 275.

2) von der Gabelentz. Geschichte der grossen Liao. S. 133.

3) Stühr. Die Religionsysteme der heidnischen Völker des Orients. I, S. 243.

4) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 276.

es nehmen diese beiden Geister eine ähnliche Stellung ein, wie Juno oder Hera im häuslichen Leben der Griechen und Römer.

In dem Glauben an die bösen Geister Buni thut sich das Schamanenthum der Tungusen kund. Sie haben ihren Sitz in der Erde und im Wasser und haben die Aufgabe die Menschen zu strafen; da sie darin aber eine Freude finden, so gehen sie in ihrem Diensteyer zu weit und müssen folglich beschwichtigt werden. Mit den Schamanen leben die Buni auf vertrautem Fusse, darum denn auch die ersteren als Vermittler zwischen den Menschen und den Buni auftreten müssen, um die verderblichen Einwirkungen abzuwenden. Guten Menschen können die Buni übrigens nichts anhaben und nach der Meinung vieler haben sie überhaupt keine Macht über das Leben der Menschen<sup>1)</sup>; ein Gedanke, der da andeutet, dass das Schamanenthum den Tungusen ursprünglich doch nicht eigen gewesen sein kann.

Ob die Tungusen Schöpfungsmythen besitzen, ist bis jetzt noch vollständig unbekannt, da gar keine Berichte der Reisenden darüber vorhanden sind, auch sind die Nachrichten über die Begriffe, welche sie sich von einem Leben nach dem Tode machen, unvollkommen. Aus der Art und Weise ihre Todten zu bestatten, lässt sich aber schliessen, dass sie das zukünftige Leben für eine Fortsetzung des irdischen halten, da sie dem Todten Waffen und Geräthe mitgeben<sup>2)</sup>, damit es ihm im Jenseit daran nicht mangle<sup>3)</sup>. Die den Gräbern gebrachten Opfer an Speisen (Schiturup) lassen die Vorstellung vermuthen, die Seele des Verstorbenen halte sich eine Zeitlang nach dem Tode noch in der Nähe des Grabes auf und genieße das dargebrachte Opfer. Auch die Todtenmahlzeiten beruhen wol auf diesem

1) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 276 f.

2) Georgi. I, S. 266. Mordwinow. St. Petersburg. Zeitung 1851, № 204; Oldecop's St. Petersburg. Zeitschrift. 1823. S. 307.

3) Waitz. Anthropologie der Naturvölker. IV, S. 277. Waitz. Die Indianer Nordamerikas. S. 137. Müller. Geschichte der amerikanischen Ureligionen. S. 87—89. Der nordische Unsterblichkeitsglaube. Tylor. Anfänge der Cultur, I, S. 478—483. Bastian. Der Mensch in der Geschichte II, S. 332, 333, 334.

Glauben, wenigstens kann das bei anderen Völkern nachgewiesen werden <sup>1)</sup>. Von der Zukunft sollen die Tungusen übrigens nichts Böses fürchten, denn obgleich die Götter den Menschen aus Unwillen tödten, so werden sie doch wieder durch seinen Tod versöhnt. Die Buni allein wären auch nach dem Tode zu fürchten, aber Boa tritt als Beschützer gegen diese unsaubere Gesellschaft auf. Die Schamanen maassen sich an, nach dem Tode mit den Göttern in näheren Umgang zu treten und von allen Ereignissen der Welt Kenntniss zu erhalten, daher geben sie vor bei den Göttern als Fürsprecher auftreten zu können, wenn man nur Opfer und Gebete an sie richte <sup>2)</sup>.

In den oben angeführten religiösen Vorstellungen der Tungusen lassen sich demnach zwei Elemente unterscheiden: Anschauungen aus einem Naturdienste und das Schamanenwesen. Der Naturdienst mit der Sonnenverehrung an der Spitze ist immer in südlicheren Gegenden und zwar mehr bei ackerbautreibenden Völkern heimisch, weil deren Existenz enger mit den klimatischen Verhältnissen verknüpft ist und sie zunächst zur Beobachtung der Jahreszeiten und der Dinge, mit welchen diese zusammenhängen, führt. Wie bereits erwähnt worden ist, haben die Tungusen die Verehrung der Naturkräfte aus der alten chinesischen Reichsreligion entlehnt, indem sie die Lehren derselben modificirten. Es stand also damals, als die Tungusen noch südlichere Sitze einnahmen und ihre Cultur eine höhere war, auch ihre Religion auf einer höheren Stufe als gegenwärtig. Mit den Wanderungen nach Norden streiften sie aber nicht blos ihre Cultur ab, sondern sie nahmen auch durch die Berührung mit den sibirischen Völkern die Elemente des Schamanenthums in ihre Religion auf, den nordischen Geisterglauben mit seinen Beschwörungen, die Nekromantie, wodurch ihre frühere Glaubenslehre mit der Zeit mehr in den Hintergrund gedrängt wurde. Ganz analoge Erschei-

1) Bastian. Der Mensch in der Geschichte. II, S. 335—338. Tylor. Anfänge der Cultur. II, S. 29—35.

2) Georgi. Bemerkungen einer Reise. I, S. 278, 279.

nungen haben in Nord-Amerika unter den Rothhäuten stattgefunden, indem mit den von Norden nach Süden wandernden Stämmen das Schamanenthum ausgebreitet wurde, wo früher ein Sonnenkultus herrschte, von dem in der jetzigen Religion der Indianer nicht viel mehr vorhanden ist. <sup>1)</sup> Schamanistischer Einfluss hat übrigens in der alten Welt einen weiten Boden gefunden; denn über ganz Vorderasien können seine Spuren verfolgt werden und auch die Skandinavier haben ihren Geisterglauben von ihren nordischen Nachbarn, den Finnen, von welchen er ebenfalls auf andere europäische Völker, besonders die Slaven, übertragen worden ist.

Das Christenthum hat bis jetzt unter den Tungusen noch wenig Eingang gefunden. Die in den Wäldern herumstreifenden hängen meist am Heidenthum; freilich ist die Zahl der Getauften nicht unbedeutend, doch wissen diese von der christlichen Lehre nichts und wenden sich ebenso häufig wie ihre heidnischen Brüder an die Schamanen. Der Umstand, dass die wenigsten unter ihnen russisch verstehen, so wie ihre unstäte Lebensweise sind schon genügend, den Lehren der Kirche fremd zu bleiben <sup>2)</sup>. Im Kreise Gisheginsk in der Provinz Ochotsk, wo sie hauptsächlich dem Fischfange obliegen und daher mehr sesshaft sind, sollen sie dagegen eifrige und fromme Christen geworden sein <sup>3)</sup>. Die in der Umgebung von Nertschinsk nomadisirenden Tungusen, welche in ihrer Beschäftigung, Lebensweise, Tracht, Sitte und Gewohnheiten sich von den Burjäten kaum mehr unterscheiden, bekennen sich seit alter Zeit gleich den Burjäten zum Lamaismus <sup>4)</sup>.

1) Müller. Geschichte der amerikanischen Urreligionen. S. 98—93.

Der gänzliche Zerfall einer Volksreligion bis auf kaum erkennbare Trümmer zur Zeit ihrer Entdeckung ist bei den Südseeinsulanern nachgewiesen worden. Carl Meinicke. Die Südseevölker und das Christenthum. Prenzlau. 1841. S. 17 und 18.

2) Middendorff. Reise. IV, S. 1485.

3) Bogorodski in Ermans Archiv XIV, S. 365.

4) Castrén. Ethnologische Vorlesungen S. 23.

## Sprache.

Die neueren Sprachforscher z. B. Friedr. Müller<sup>1)</sup>, weisen dem Tungusischen unter den ural-altaischen Sprachen, welche man bekanntlich zu den agglutinirenden, d. h. solchen rechnet, deren Haupt-eigenthümlichkeit darin besteht, dass durch den Vokal der Stammsilbe die Vokale der nachfolgenden Silben bedingt oder beeinflusst werden, die nächste Stelle neben dem Mongolischen an. Obwohl in vielfacher Hinsicht dem Mongolischen nahestehend, hat das Tungusische dennoch eine Menge sowohl lautlicher als formaler Eigenthümlichkeiten, wie es z. B. in Betreff der Verbalformen dem Mongolischen gegenüber gleich reich ist, allein an Reichthum der Nominalbildungen letzteres bedeutend überragt. Leider sind die bisher auf-gezeichneten Texte nicht ausreichend genug, um eine vergleichende Behandlung der verschiedenen Mundarten zu Wege zu bringen. Recht bedeutend ist freilich die Zahl der im Mandschu verfassten Werke, wenn solche auch meist in der grössten Abhängigkeit von der chinesischen Litteratur sind. Das Mandschu hat einerseits so manches eingebüsst, was sich noch in den tungusischen Mundarten erhalten hat, andererseits aber gerade durch die schriftliche Aufzeichnung sich so manches erhalten, was den Mundarten der nomadisirenden Tungusen längst verloren gegangen ist.

Was die Arbeiten der Sprachforscher auf diesem Gebiet anbelangt, so haben wir im Mandschu das Wörterbuch von Amyot Paris 1789—90, in neuerer Zeit das Wörterbuch von Conon von der Gabelentz Leipzig 1864, das lithographirte Mandschu-russische Wörterbuch von Professor Wassiljew, Petersburg 1866 und das grosse Wörterbuch des Prof. Joh. Sacharow (Захаровъ. Полный Маньчжурско-русскій словарь) 1129 S., St. Petersburg 1875; von C. von der Gabelentz erschienen 1832 zu Altenburg Élémens de

1) Friedrich Müller. Grundriss der Sprachwissenschaft. Bd. I. Wien 1876. S. 92.

la grammaire mandchoue, von Fran. Kaulen *Linguae mandshuricae institutiones*. Regensburg 1856 und von L. Adam *Grammaire de la langue mandchoue*. Paris 1873; ferner A. Orlov, *Mandschu-Grammatik*. St. Petersburg 1873. (А. Орловъ. Грамматика маньчжурскаго языка.) *Chrestomathien* von Klaproth Paris 1828 und von Prof. Wassiljew St. Petersburg 1863.

Aus den tungusischen Mundarten gibt es Wörterverzeichnisse in den Werken von Witsen, Strahlenberg, Fischer (*Sibirische Geschichte*), Georgi, im *Vocabularium Catharinae*, in Billings Reise, welche alle ihre Verarbeitung fanden in Klaproths *Asia polyglotta*, woselbst auch aus Messerschmidts Nachlass verschiedenes beigebracht ist. In neuerer Zeit haben die Reisen von Middendorff, Georg Gerstfeldt, Maak, Maximowitsch, Maydell und Czekanowski vom Amur, vom Wilui, Anadyr und der unteren Tunguska reichliche Wörtersammlungen und auch einige Texte gebracht. Grundzüge einer tungusischen Sprachlehre verdanken wir Castrén nach seiner Aufzeichnung bei den Nertschinskischen Tungusen; dieser im Jahre 1856 durch A. Schiefner veröffentlichten Arbeit sind ausser dem Castrén'schen Wörterverzeichniss auch noch die Wörterverzeichnisse von Spassky, so wie die von Middendorff und Gerstfeldt beigegeben und in der Einleitung verschiedene Winke über die Beziehungen der verschiedenen Mundarten zu einander ertheilt. Im Jahre 1859 bearbeitete A. Schiefner die Aufzeichnungen Richard Maaks bei den Tungusen am Wilui sowie am mittleren und unteren Amur als Anhang zu dem Reiserwerke *Путешествие на Амуръ* und lieferte in demselben Jahre<sup>1)</sup> Beiträge zur Kenntniss der tungusischen Mundarten hauptsächlich auf Grundlage einer Uebersetzung des Evangelii Matthaei in die ochotskische Mundart und zweier Elementarbücher; im Jahre 1874 veröffentlichte

1) Im Bulletin histor. philol. Tome XVI, S. 563—580 = *Mélanges asiat.* III, S. 682—706.

er Baron Gerhard v. Maydells tungusische Sprachproben<sup>1)</sup> und tungusische Miscellen<sup>2)</sup> und endlich im Jahre 1877 Alexander Czekanowski's tungusisches Wörterverzeichniss<sup>3)</sup>. Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass Lucien Adam 1874 zu Paris auf Grundlage von Castrén's Grammatik und der von Klapproth veröffentlichten Wörterverzeichnisse<sup>4)</sup> eine auch separat erschienene Grammaire de la langue tongouse (78 Seiten in 8<sup>o</sup>) herausgegeben hat.

### Schluss.

Die vielfach beobachtete und unerfreuliche Erscheinung von dem Dahinschwinden der Naturvölker bei der Berührung mit der Cultur wird auch an den meisten Eingeborenen Sibiriens wahrgenommen. Im Westen des Landes, wo die über den Ural herübergekommenen Fremdlinge einen weit wesentlicheren Bestandtheil der Bevölkerung bilden, hat die Abnahme und das Verkommen der Einheimischen in weit grösserem Maassstabe um sich gegriffen als im Osten, wo die fremden Elemente noch kein so ausgedehntes Terrain gewonnen haben. Aber auch hier zeigen sich dennoch die unausbleiblichen Folgen schon in höchst bedenklicher Weise und gerade sind es die Tungusen, welche zunächst von diesem Schicksale betroffen werden. Als die Ursachen der Verringerung dieses Volksstammes werden von mehreren Beobachtern eine nur unbedeutende Anzahl von Geburten und die harte Lebensweise des Volkes angegeben, allein diese Gründe müssen nach den Nachrichten Middendorffs als vollkommen unwahr und ungültig zurückgewiesen werden, da er die tungusischen Ehen meist reich an Nachkommenschaft fand. Als ein bedeutender

1) Im Bulletin histor. philol. T. XVI, S. 309—246.

2) Bulletin histor. philol. T. XX, S. 247—257 = Mél. asiat. VII, S. 378—399.

3) Bull. histor. philol. XXIV, 39—146 = Mél. asiat. VIII, 335—416.

4) In der Revue de linguistique et de philologie comparée. Tome VI, fasc. 2 et 3.

Factor, der zu der Verminderung der Bevölkerung beiträgt, sind dagegen die epidemischen Krankheiten, welche von den Europäern eingeschleppt worden sind und auch in anderen Welttheilen unter der Urbevölkerung auf eine furchtbare Weise aufräumen. So sind es auch hier periodisch auftretende Krankheiten wie Masern, Rötheln, Scharlach, welche Alt und Jung der Bevölkerung hinwegraffen, besonders aber die Pocken, da nur der geringste Theil der Eingeborenen der Schutzblatterimpfung unterzogen ist. Der Ausbruch dieser Epidemie versetzt die ganze Bevölkerung der Umgegend in Schrecken, alles flieht aus der inficirten Gegend womöglich in die Berge; in der That müssen die Verheerungen der Blattern furchtbar sein, daher Middendorff auch schlagend bemerkt: „Die Zweifler am Nutzen der Pocken-Impfung würde ich ungeimpft zu den sibirischen Nomaden schicken. Dort würden sie bei der ersten Epidemie für immer von jeglichem Zweifel erlöst<sup>1)</sup>“. Auch der Typhus und Stiekhusten treten allgemein auf. Die Syphilis, welche bekanntlich in West-Sibirien schreckliche Verwüstungen anrichtet, fand Middendorff dagegen nur in Udskoi durch Verbannte eingeschleppt, während sie bei den Waldtungusen unbekannt war. Nach Bogorodski soll diese Seuche im Kreise Ochotsk Verbreitung gewonnen haben und auch in Transbaikalien nicht zu den Seltenheiten gehören und immer einen schlimmen Ausgang nehmen.

Viel sicherer als alle Krankheiten wirken auf die Verringerung der Population die ökonomischen Verhältnisse der Tungusen, die bereits vorhin besprochen worden sind. Freilich trägt hier der Tunguse einen Theil der Schuld selbst. Seine Genussucht und sein Leichtsinn verleiten ihn seine Habe gegen Luxusartikel zu verschleudern, die schlaue Handelswelt versteht diesen Umstand für sich nach allen Richtungen hin nach Kräften auszubeuten, der Tunguse verfällt immer mehr in Schulden und muss, um seinen Verpflichtungen nachzu-

1) Middendorff. Reise, IV, S. 1500.

kommen so gut wie nur für seinen Gläubiger arbeiten d. h. er muss den Ertrag seiner Jagd auf Pelzwild allein darauf verwenden, um seinen Creditor zu befriedigen. Das Pelzwild, namentlich der Zobel, wird aber selten und eine unausbleibliche Folge ist ein gänzlicher Bankerott. Fasst man Alles das zusammen, so kann man sich wahrlich nicht darüber wundern, wenn namentlich in wildarmen Jahren es etwas ganz gewöhnliches ist, dass ganze Familien buchstäblich Hungers sterben. Das traurigste Beispiel des gänzlichen Verkommens eines ganzen Volkes auf dieselbe Art finden wir in West-Sibirien bei den Ostjaken. Die einzige Rettung für die Tungusen sieht Middendorff<sup>1)</sup> darin, dass sie das Jägerleben aufgeben und der Viehzucht sich zuwenden, namentlich der Rennthierzucht, und gewiss hat er Recht; denn die mit den Burjäten gemeinsam nomadisirenden Tungusen im Kreise Nertschinsk bilden die zahlreichste Tungusenhorde in Sibirien und leben in weit günstigeren ökonomischen Verhältnissen als ihre Brüder in den Wäldern. Möge aber, da es noch nicht zu spät ist und eben Mittel vorhanden sind, diesem kraftvollen Menschenstamme eine Abhülfe kommen und sein sonst unvermeidlicher Untergang vermieden werden.

---

1) Middendorff. Reise, IV, S. 1522.

## Thesen.

1. Innerhalb des 80° N. B. dehnt sich ein Archipelagos aus.
2. Die ost- und südost-asiatische Inselwelt hat eine Papua-Urbevölkerung gehabt.
3. Die Entstehung der Meeresströmungen kann nur durch die von Dr. A. Mühry aufgestellte Theorie erklärt werden.
4. Die Griechen und Römer haben richtige Vorstellungen über die Ursachen der Mondfinsternisse gehabt.
5. Mexico kann nie die ihm von C. Ritter vorhergesagte kulturhistorische Bedeutung gewinnen.
6. Die mit dem Namen Hyperboreer bezeichneten Völker des nordöstlichen Sibirien bilden die Ueberreste einer alten Einwohnerschaft des Landes.
7. Geographie und Statistik sind zu trennen.
8. Die Zunahme der Fabriken mindert die Zahl der Ackerbau-Treibenden.
9. Die Halbkultur bringt eine grössere Zahl von Selbstmorden mit sich.
10. Die Statistik ist auch auf sprachliche Forschungen anwendbar.